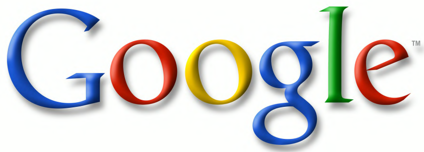
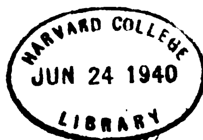



HARVARD COLLEGE
JUN 24 1940
LIBRARY

Leontine.

Ein Roman

von

August von Kotzebue.

Erster Theil.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Meiner

edlen, unvergeßlichen Freundin,

Fräulein

Friederike von Rumohr,

mit der reinsten Hochachtung und Zuneigung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorbericht.

Vor vier Jahren erschien eine Probe dieses Romans im Freimüthigen, und wurde in Deutschland mit Beifall aufgenommen. In Ehstland hingegen, dem Schauplatze der Begebenheiten, hatte ich das Mißvergnügen, allerlei Deutungen zu erfahren, die nicht allein mir selbst, sondern auch Manchem wehe thaten, den ich schätze oder liebe, oder doch nicht beleidigen wollte. — Ehstland war, seit mehr als zwanzig Jahren, mein zweites Vaterland, und ist mir jetzt doppelt lieb geworden; lieb, durch die Ruhe, deren es, unter dem Schutze eines eben so mächtigen als liebenswürdigen Monarchen, genießt; lieb, durch viele gute Menschen, die es bewohnen. Dieses Land oder diese Menschen feindlich antasten, hieße ja wohl mich selbst anfeinden. Man hat bisweilen mich dessen fähig gehalten; man hat sich jedesmal geirrt, am meisten, als man über jenes Bruchstück gehässige Deutungen sich erlaubte. Den Ursprung derselben kann ich mir nur dadurch erklären, daß dieser Roman nun einmal in Ehstland spielt. Je besser es mir gelang, den daselbst wohnenden Leser in seinen eigenen Zirkel zu versetzen, je natürlicher mußte er darauf fallen, die Originale zu meinen Bildern unter seinen Bekannten zu suchen, und — wer einmal sucht, der findet leicht. Wurden mir doch vor neunzehn Jahren, als ich Menschenhaß und Reue geschrieben hatte, schnell hintereinander drei Männer genannt, deren Einer sogar in meiner Nachbarschaft wohnte, und deren Schicksal ich im Auge gehabt haben sollte. Dennoch war Menschenhaß und Reue einzig und allein das Werk meiner Einbildungskraft, und von den Begebenheiten jener Männer hatte ich nie eine Silbe vernommen. So mag freilich auch dieser Roman für den, der es sich einmal in den Kopf setzt, Aehnlichkeiten zu finden, noch manchen Stoff liefern, ob ich gleich, aus Achtung für das ehstländische Publikum, die ihm anstößig gewesene Stelle ausgestrichen habe. Nach diesem Beweise meiner Achtung würde ich es sehr hart finden, wenn

Vorbericht.

Vor vier Jahren erschien eine Probe dieses Romans im Freimüthigen, und wurde in Deutschland mit Beifall aufgenommen. In Ehstland hingegen, dem Schauplatze der Begebenheiten, hatte ich das Mißvergnügen, allerlei Deutungen zu erfahren, die nicht allein mir selbst, sondern auch Manchem wehe thaten, den ich schätze oder liebe, oder doch nicht beleidigen wollte. — Ehstland war, seit mehr als zwanzig Jahren, mein zweites Vaterland, und ist mir jetzt doppelt lieb geworden; lieb, durch die Ruhe, deren es, unter dem Schutze eines eben so mächtigen als liebenswürdigen Monarchen, genießt; lieb, durch viele gute Menschen, die es bewohnen. Dieses Land oder diese Menschen feindlich antasten, hieße ja wohl mich selbst anfeinden. Man hat bisweilen mich dessen fähig gehalten; man hat sich jedesmal geirrt, am meisten, als man über jenes Bruchstück gehässige Deutungen sich erlaubte. Den Ursprung derselben kann ich mir nur dadurch erklären, daß dieser Roman nun einmal in Ehstland spielt. Je besser es mir gelang, den daselbst wohnenden Leser in seinen eigenen Zirkel zu versetzen, je natürlicher mußte er darauf fallen, die Originale zu meinen Bildern unter seinen Bekannten zu suchen, und — wer einmal sucht, der findet leicht. Wurden mir doch vor neunzehn Jahren, als ich Menschenhaß und Reue geschrieben hatte, schnell hintereinander drei Männer genannt, deren Einer sogar in meiner Nachbarschaft wohnte, und deren Schicksal ich im Auge gehabt haben sollte. Dennoch war Menschenhaß und Reue einzig und allein das Werk meiner Einbildungskraft, und von den Begebenheiten jener Männer hatte ich nie eine Silbe vernommen. So mag freilich auch dieser Roman für den, der es sich einmal in den Kopf setzt, Aehnlichkeiten zu finden, noch manchen Stoff liefern, ob ich gleich, aus Achtung für das ehstländische Publikum, die ihm anstößig gewesene Stelle ausgestrichen habe. Nach diesem Beweise meiner Achtung würde ich es sehr hart finden, wenn

man dennoch abermals sich und Andere überreden wollte, ich hätte wahre Begebenheiten, zum Nachtheil meiner Mitbürger, dem Publikum verrathen. Um solcher unfreundlichen Leser willen sehe ich mich genöthigt, feierlich zu erklären: daß Leontine ein Roman ist und weiter nichts auf der Welt. Alle handelnde Personen sind blos Geschöpfe meiner Einbildungskraft. Irgend einen Schauplatz mußte dieser Roman doch haben, und wer könnte es mir verargen, daß ich die Scene lieber an die mir bekannten Ufer der Ostsee, als an die unbekannten Gestade des Mississippi versetzte? — Hätte ich meine Helden etwa zu Berlinern gemacht, was gilt's, man würde in Ehstland nie darauf gefallen sein, sie im eigenen Kreise aufzusuchen; um so geschäftiger wäre man aber vielleicht in Berlin gewesen, sie dort zu finden. Diese Bemerkung allein sollte Jeden mißtrauisch gegen sich selbst machen, wenn ihn die Lust zu deuteln anwandelt.

Ich wiederhole feierlich: mein Roman ist ein Roman. Zufällige Aehnlichkeiten würden, eben so wohl als in Ehstland, im ganzen übrigen Europa angetroffen werden. Für den unbefangenen, gutgesinnten Leser glaube ich genug gesagt zu haben. Dem bösartigen, dem es Vergnügen macht, mir dennoch seine eigene Tücke aufzubürden, dem muß ich freilich seinen Willen lassen, er wird aber auch meine Ruhe nicht stören. Ich bin eines guten, moralischen Zweckes mir bewußt: ich wollte Lebensphilosophie in ein freundliches Gewand kleiden; ich wollte die Armseligkeit des sogenannten guten Rufes, die schrecklichen Folgen zu früh geknüpfter Ehen, die Gefahren der reinsten Tugend schildern. Ist mir das gelungen, o, dann wird gewiß manche edle weibliche Seele, mancher Biedermann mir danken; und nach welchem Lohne könnte ich dann noch geizen? oder welche boshafte Deutung wäre im Stande mich zu betrüben?

Der Verfasser.

Leontine.

Ein Roman.

Erster Theil.

Erster Brief.

Leontine von Blondheim an Amalien v. K**.

Schloß Hulliba in Ehstland.

Ich bin böse auf dich, liebe Amalie. Warum hast du nun gerade einen Mann genommen, der in Liefland wohnt? Hättest du nicht mir zu Gefallen in Ehstland heirathen können? Denn ich schreibe nicht gern Briefe, und doch muß ich dir alles erzählen, was mir begegnet, weil ich das seit unserer Kindheit so gewohnt bin, und weil ich meine, ein Vergnügen ohne dich sei mir blos im Traum erschienen. Als wir uns trennten, hab' ich viel geweint, ob ich gleich lachen mußte, als dein neuer Bedienter dir so ungeschickt in den Wagen half. Sind denn die Strohhüte auch schon Mode bei euch? — Mein Vater hat mir einen recht schönen vom Reval'schen Jahrmarkt mitgebracht. Ach! Du weißt gar nicht, wie gut mein Vater ist! ja, du weißt es wohl, aber du mußt mir doch erlauben, davon zu sprechen, weil ich es gern thue. Er wollte mich diesesmal mit in die Stadt nehmen. Denke nur, ich bin noch nie in der Stadt gewesen, der Kopf ging mir vor Freuden um wie beim Walzen. Zwei Tage lang habe ich alles hüpfend und singend gethan, bis mir am dritten von ungefähr der Kammerdiener sagte: der gnädige Herr werde von seinem Podagra unterwegs viel auszustehen haben, weil der Reisewagen ein wenig eng und er sonst gewohnt

sei, ihn ganz einzunehmen. Da fiel mir alle Freude in den Brunnen. Verzeih' mir's Gott! ich habe mich gestellt, als bekäm' ich den Husten und bin daheim geblieben. Mamsell Warning hat gesagt, es wäre recht so, und hat mich auf die Stirn geküßt. Sie läßt dich herzlich grüßen, die gute Mamsell Warning. Ich nenne sie noch immer so, ob sie gleich schon seit vierzehn Tagen Madame Lindau ist. Ja, liebe Amalie, sie hat den Assessor Lindau geheirathet, der gar ein wackerer Mann sein soll. Ich hoffe ihm einst noch recht gut zu werden, noch will es aber nicht damit gehen, denn er hat mir meine **Bonne** geraubt, die mir Mutter war, und eine gute Mutter. Ja, so lange die Hochzeit währte — mein Vater hat sie ausgerichtet — da hatte ich mir das nicht so traurig vorgestellt. Die Gäste blieben acht Tage, wir tanzten jeden Abend und hatten sonst noch allerlei Kurzweil. Cousin Arlhofen war auch da, du hättest sehen sollen, wie hübsch und leicht er tanzt; wir kamen fast nicht vom Platze. — Aber als nun der Morgen kam, an dem die gute Mamsell Warning mit ihrem Manne davon zog — ach, Amalie! die Welt lag auf mir! Sie drückte mich schluchzend in ihre Arme, nannte mich ihre Tochter, ihr einziges geliebtes Kind, nahm Gott zum Zeugen, daß sie redlich an mir erfüllt habe, was sie meiner Mutter auf dem Todbette versprochen, und ermahnte mich, gut zu bleiben, mit einer so innigen Liebe — ich schwamm in Thränen und habe kaum Alles gehört. Gut zu bleiben, sagte sie, also bin ich ja gut. Nun, wenn

ich gut bin, so bleibe ich es auch gewiß, denn ich kann nicht begreifen, wie man anders werden kann. —

Liebe Amalie, an jenem Morgen habe ich auch meinen Vater zum ersten Mal weinen sehen, als er der Bonne dankte für ihre zehnjährige treue Sorge. Mein Gott, wie tief haben mich die Thränen des alten Mannes erschüttert! ich hatte nie daran gedacht, daß er auch weinen könnte. Nun, wenn er jemals um mich weint, so sollen es gewiß nur Freudenthränen sein; lieber wollte ich sterben, als ihm andere auspressen.

Es war ein Glück, daß gleich nachher der komische Herr von Milchbach vorfuhr, mit der langen Weste und den steifen Locken, der alle Neuigkeiten im Kirchspiel herum trägt. Er hatte eben als Post-Cavalier *) Gott weiß welche fremde Prinzessin empfangen, die nach Petersburg reist, und deren Fingerspitzen er die Gnade gehabt mit seinen weißen Handschuhen zu fassen. Es war mir wahrhaftig nicht lächerlich zu Muthe, aber kaum war er eine halbe Stunde im Zimmer, so winkte mir mein Vater schon, hinaus zu gehen, weil er wohl merkte, daß ich im Begriff stand, dem alten Herrn in's Gesicht zu lachen. — Lebe wohl, liebe Amalie. Gibt es bei euch auch so viele Erdbeeren, als

---

*) Es ist Sitte in Lief- und Ehstland, daß bei der Durchreise fürstlicher Personen ein oder zwei Herren vom Adel dieselben auf dem Posthause empfangen, für ihre Bewirthung u. s. w. Sorge tragen.

hier? ich esse fast nichts anders. Mein Eichhörnchen befindet sich wohl; aber Eine meiner Turteltauben ist ganz still und bläst die Federn auf. Ihr habt ja einen geschickten Jäger, frage ihn doch, ob er ihr helfen kann?

Zweiter Brief.

Frau Blitz, Haushälterin auf Hulliba, an Frau v. Arlhofen.

Hochwohlgeboren Gnädig Frau Gnaden!

Gnädig Frau kann sich auf mich verlassen, da ist im ganzen Kirchspiel kein Viehhund gleichsam so treu als ich, und wenn Frau Blitz so zu sagen ihre Nase in eine Begebenheit steckt, so muß die Sache auf allen Füßen gehen wie ein Kellerwurm. Du lieber Gott! wie lange kann die Wirthschaft denn noch dauern? mit dem alten Herrn geht es nach und nach in der Stille zu Ende, da muß man bei Zeiten auf eine Retirade denken. Aber ja doch! heirathet das Fräulein Gott weiß wen, so käme ich auch dabei zu recht Gott weiß wie! D'rum ist eine Gurke im Topf besser als eine Pomeranze am Baume, und der Herr Hauptmann ist doch auch keine Gurke; ein schmucker Herr und tanzt wie ein Daus. Daß er gleichsam ein bischen sehr häßlich ist, hat nichts zu sagen, er ist der gnädigen Mama wie aus den Augen geschnitten. Wenn er nur erst wieder ganz gesund wäre. Ich meine, er hat während der Hochzeit wenig Pillen verschluckt; statt des Kräuterthees hat er Wein

getrunken, und das viele Tanzen mag ihn auch noch mehr schoffirt haben. Gnädig Frau befahl zu rapportiren dies und jenes, was gleichsam vorgegangen, weil keine vornehme Christenseele auf die alte Frau Blitz Acht geben thut, wenn ich aber so zu sagen aus der Küche komme mit meiner weißen Schürze (denn die muß immer weiß sein) und unten an der Thür dem Tanze zusehe, ja du mein Gott! da sehe ich doch alles was ich will und schreibe mir's hinter die Ohren. Sei'n gnädig Frau nur wohlgemuth, der alte Herr hat nichts gegen den Herrn Hauptmann, darauf verwette ich alle meine Peter-Rubel, ist ja auch sein leiblicher Nefö, macht sich aber nicht viel aus ihm, das wird schon kommen. Frölen Tienchen, du lieber Gott! wenn die nur springen und hüpfen kann, ist sonst wie Wachs, wird in drei Wochen schon vierzehn Jahr, man sollte sie wohl für sechzehn halten, so rund und voll ist das liebe Kind, Gott behüt' es. Auf der Hochzeit hat sie immer gleichsam mit dem lieben Kuseng getanzt, und wenn die jungen Leute nur erst mit einander tanzen, so weiß man ja wohl wie die Glocken läuten. Apropo von der Hochzeit, ja gnädig Frau, das ist wohl ein Gottes Glück, daß die Mamsell Warning aus dem Hause ist, denn wäre d i e so zu sagen geblieben, sie hätte sicher Quergeleien in die Heirath mit dem Herrn Sohne gemacht. Recht gut hab' ich es gemerkt, wie sie ihn manchmal so von oben bis unten betrachtet hat, und hat dabei ausgesehen, als ob sie Pillen schluckte, aber Gott hat alles wohl gemacht, und ich kann nur nicht begreifen, wie

der Herr Assessor Lindau, ein so honneter Mann, der noch obendrein seine Schäfchen im Trocknen haben soll, an die Mamsell Superklug gerathen ist; denn sie ist eine Person, die sich einbildet, die fünf klugen Jungfrauen in der Bibel wären bei ihr in die Schule gegangen. In zehn Jahren — so lange hat uns der liebe Gott mit ihr heimgesucht — hat sie kaum zehn Worte mit mir gesprochen, außer das Einemal, als ich vier Monate krank lag, da besuchte sie mich wohl täglich und hat viel an mir gethan, aber dafür hab' ich ihr auch an ihrem Geburtstage gleichsam eine Mandeltorte gebacken. Der gnädige Herr hat ihr die Hochzeit ausgerichtet, und hat ihr obendrein kostbares Silberzeug geschenkt, was mich noch am meisten verdrießt. — Nun der liebe Gott weiß, ich bin nicht mißgünstig, Jedem das Seine, aber es gebührte ihr doch nicht, und wer weiß denn, wenn ich meinen Stand noch einmal veränderte, ob der gnädige Herr so viel an mir thäte? und ich bin doch schon sechzehn Jahr im Hause, habe das Frölen Tienchen mit Brei gefüttert, das will wohl mehr sagen. Aber kurz und gut, sie ist nun fort, die vornehme Mamsell, die Luft ist rein, und da werde ich den gnädigen Herrn schon mit christlicher Liebe bearbeiten. O ja, er hält denn doch große Stücke auf mich und läßt mich mit reden, wenn er mich gleich nur die alte Dicke nennt. Als ich neulich dem Tanze zusah — der alte Herr saß gerade unten an der Thür, und verwandte kein Auge von Frölen Tienchen, die mit dem Herrn Hauptmann durch den Saal flog, hast

du ihn gesehen — da zischelte ich ihm in's Ohr: nicht wahr, gnädiger Herr, das gäb' einmal ein wackeres Pärchen? Da sah er mich an und lachte; merken Ew. Gnaden das wohl, er lachte, und fast kam es mir auch so vor, als hätte er genickt; das ist folglich so gut als richtig, und mit Frölen Tienchen wollen wir schon fertig werden, die ist ja nur ein pures Kind, und wenn wir der sagen, sie werde dem lieben Papa eine Freude machen, so wäre sie im Stande, den lahmen Jürry unsern Kleeten Kerl *) zu heirathen. Predigen Sie nur dem Herrn Hauptmann ein bischen, daß er sich in Acht nimmt, er ist neulich unserm Stubenmädchen, der Kaddry so viel nachgelaufen, und die könnt' es leicht dem Frölen wieder zutragen. Am besten, wenn gnädig Frau selber kämen auf ein paar Wochen, her nach Hullida, wenn Hochdero Gicht es zulassen will, denn es hat doch gleich mehr Autorität, und der alte Herr Bruder hält große Stücke auf Ew. Gnaden. Von wegen des Zeitlichen darf gnädig Frau auch ganz ruhig sein, denn Gott hat den alten Herrn gesegnet, das muß ich wissen. Vor sechzehn Jahren, ja da sah es ziemlich leer in Kisten und Schränken aus, aber Gott hat Manna regnen lassen in die Wüste; jetzt haben wir gleichsam die vier schönen Güter und sind keinen Kopeken darauf schul-

---

*) Kleeten Kerl heißt derjenige, der die Schlüssel zu der Kleete (Magazin) hat, in welcher das ausgedroschene Korn verwahrt wird.

dig, und haben noch im Schreibpult ein ganzes Schubfach voll Obligationen, und am ersten März *) regnet es Zinsen, Gold und Silber, die Banknoten ungerechnet. Ei, was das betrifft, da steh' ich mit Leib und Seele dafür, der Herr Hauptmann kommt in ein warmes weiches Bett, und wird all sein Lebtage genug haben, thue mich aber auf Ew. Gnaden gnädiges Versprechen verlassen, daß die arme Frau Blitz auch nicht dabei zu kurz kommen wird. Es ist mir nur um ein warmes Kämmerlein auf die alten Tage zum Gott gefälligen Gebet. Bitte nochmals unterthänig, Dero Gicht eine Weile zu sacrafiziren, und sobald es sich will thun lassen, in höchst eigener Person nach Hullida zu kommen, um die letzte Hand an das gute Werk zu legen, die ich so zu sagen mit dem gnädigsten Respekt verharre

Hochwohlgeboren gnädig Frau Gnaden,
meine unterthänigste Magd,
Barbara Blitz.

Dritter Brief.

Leontine an Amalien.

Liebe Amalie, ich habe dir gewaltig viel zu erzählen. Eigentlich könnte ich es wohl mit drei Worten thun, aber ich möchte doch gern, daß du nach und nach das näm-

*) Der gewöhnliche Zahlungstag in Ehstland.

liche empfändest, was deine Leontine empfunden hat, und da reichen drei Worte bei weitem nicht hin. Meine Bonne hat mir auch einmal gesagt, es sei mit der wahren Freundschaft wie mit dem Gebet zu Gott; man brauche freilich nur einen Seufzer oder einen Blick, um Gott oder die Freundin zu verständigen, aber man schütte doch gern vor beiden sein Herz aus. So will ich denn mein Herz vor dir ausschütten, gute Amalie, denn wirklich ich habe etwas auf dem Herzen. Vor sechs Tagen kam meine Tante Arlhofen zu uns nach Hullida, worüber mein Vater eine große Freude hatte, denn der Besuch war ihm ganz unerwartet, weil sie schon seit vielen Monaten an der Gicht leidet, und auch jetzt sehr gebrechlich ist; aber die gute Tante hat eine so große Sehnsucht nach ihrem Bruder empfunden, und hat den Schmerz nicht geachtet; ich habe sie noch einmal so lieb darum. Sie war sehr gütig gegen mich und zuweilen so wehmüthig freundlich, daß es mir durch die Seele ging. Einmal sagte sie, sie würde nicht lange mehr leben, und habe doch noch so manchen Wunsch, der ihr das Scheiden schwer mache. Dabei traten ihr die Thränen in die Augen, und der Zug, den sie von meinem Vater im Gesicht hat, war auffallender als gewöhnlich. Ich hätte in diesem Augenblick die Erfüllung aller ihrer Wünsche mit meinem Leben erkaufen mögen!

Am zweiten Abend blieb sie bis Mitternacht bei meinem Vater allein, ob sie gleich sonst immer schon um zehn Uhr zu Bette geht. Am andern Morgen kam es mir vor,

als ob der Vater etwas im Kopfe habe, denn ich weiß schon, wie er dann aussieht; ich mußte ihn beim Frühstück zweimal fragen, ob der Kaffee süß genug sei? ehe ich eine Antwort erhielt; auch sah er mir immer so besonders nach, wenn ich durch das Zimmer ging. Das gab mir eine Art von Beklemmung, ich meinte, er wäre unzufrieden mit mir.

Nach dem Essen legte er sich, wie gewöhnlich, auf den Sofa, um zu ruhen, und die Tante schlug mir einen Spazirgang in den Garten vor. Das nahm mich Wunder, denn sie ist sehr übel zu Fuße, und hat unsern Garten wohl in drei Jahren nicht gesehen. Als wir in der Sirenenlaube saßen, wo du und ich so oft uns ein Gärtchen anlegten, und dann, um es zu schmücken, die Levkoien- und Rosenstöcke, zu großem Mißfallen des alten Gärtners Thomas, plünderten, da faßte sie meine Hand mit mütterlicher Zärtlichkeit, und sagte: »liebe Leontine, ich habe etwas Wichtiges mit dir zu reden.» — Ich wurde blutroth und ängstlich bei den Worten, denn so lange ich denken kann, hat, außer meiner **Bonne**, noch Niemand etwas Wichtiges mit mir zu reden gehabt. Aber denke nur, Amalie, wie mir vollends zu Muthe wurde, als sie fortfuhr:

»Du bist nun in dem Alter, mein Kind, daß man auf eine Versorgung für dich denken muß.»

Ich verstand sie nicht. »Wie so, liebe Tante? ich bin ja versorgt?»

»Dein Vater ist alt und kränklich,» sprach sie weiter,

»und sollte er auch, wie wir Alle wünschen, noch viele Jahre leben, so wird er sich doch herzlich freuen, dich glücklich verheirathet zu sehen.«

Heirathen! das Wort fiel mir auf, als hörte ich es zum ersten Male, und das Blut wollte mir aus den Backen spritzen.

»Warum erschrickst du so?« sagte die Tante, »hast du einen Widerwillen dagegen?«

Ich wußte nichts zu antworten. Einen Widerwillen empfand ich wohl eben nicht, aber es war mir zu Muthe, als hätte man mich plötzlich gefragt, ob ich in den Mond reisen wolle? ich hatte ja nie daran gedacht. Sie nahm meine Hand, die, glaube ich, ein wenig zitterte, streichelte sanft meinen Arm und sagte:

»Leontine, du kannst drei Menschen sehr glücklich machen: deinen Vater —«

»O schon genug!« rief ich hastig, »wollte Gott, ich könnte das, so wäre auch ich sehr glücklich!«

»Deinen Vater,« wiederholte sie, »mich und meinen Sohn.«

Ich sah sie mit großen Augen an; die ihrigen schwammen in Thränen.

»Ja, Leontine,« fuhr sie fort, »mein Sohn liebt dich, er wünscht dich zur Frau. Deinem Vater und mir würdest du ein glückliches Alter verschaffen, wir würden in euch wieder jung werden. Mein Bruder würde euch das Gut Lindenholm abtreten, welches nahe bei der Stadt liegt, in

der du künftig manchen langweiligen Winter fröhlich durchleben würdest. Auch meines Sohnes Regiment ist in der Nachbarschaft einquartirt, an munterer Gesellschaft würde es euch nie fehlen. Doch wer weiß auch, ob die euch immer gelegen käme; das häusliche Glück bedarf wenig von außen, und mein Mathias liebt dich auf das zärtlichste. Du weißt, er ist nicht reich; ich kann ihm keinen Zuschuß geben, er lebt von seiner Gage, und dennoch hat er vorige Woche an die erste Putzmacherin in Petersburg geschrieben, um ein Kopfzeug nach der neuesten Mode für dich kommen zu lassen. Wenn er dir nur Freude machen kann, das ist sein einziger Gedanke Tag und Nacht. Hat er doch gar von dem Herrn von Milchbach die vier Porzellan-Schecken gekauft, weil sie dir so wohl gefielen, und weil er hofft, du werdest bald damit fahren.» Ach, liebe Amalie! so schwatzte sie wohl noch eine halbe Stunde, und ich saß immer dabei, stumm, mit niedergeschlagenen Augen, und mir war zu Muthe wie an dem Fiebertage, da mir die Pocken ausbrachen, so bunt gingen die Bilder in meinem Kopfe durcheinander. Nur von zwei Gefühlen hatte ich ein klares Bewußtsein; das Eine that mir sehr wohl: du kannst deinen Vater glücklich machen! Das Andere drückte mich und erregte eine Art von Unwillen in mir: daß nämlich die Tante so viel von dem Gute Lindenholm, von dem Kopfzeuge und den Porzellan-Schecken sprach, als ob das Alles mit dazu gehörte, um mich für meines Vaters Glück zu bestimmen.

Sie beschloß endlich ihre lange Rede mit einer rührenden Bitte an mich, wobei sie mich wohl zwanzigmal ihre liebe Tochter nannte, mich umarmte, und meine heißen Wangen mit ihren heißeren Thränen benetzte. Du kannst dir vorstellen, beste Amalie, welchen Eindruck das auf mich machte, mich, die ich keinem Bedienten etwas abschlagen kann, und zu der sie Alle kommen, wenn sie bei dem Vater etwas zu suchen haben. Und nun die alte ehrwürdige Frau, meines Vaters einzige Schwester, die ich als eine zweite Mutter anzusehen gewohnt bin, der ich stets Gehorsam schuldig zu sein glaubte — die saß nun neben mir, weinte und bat — »Was soll ich denn thun, liebe Tante?« stammelte ich endlich, denn ich wußte wirklich nicht, was ich eigentlich thun sollte.

»Dein Vater wird mit dir sprechen,« sagte sie mit erheitertem Gesicht, »er wird dir aber verbergen, wie lieb die Heirath ihm wäre, weil er durchaus nicht begehrt, daß du nur aus Liebe zu ihm einwilligest; auf dich wird es also ankommen, ihn über jeden seiner Zweifel zu beruhigen. Aus deinem Munde will er hören, daß du es gern und ungezwungen thust, dir Zufriedenheit für dein ganzes Leben versprichst. Ließest du dir im geringsten merken, du habest nur sein Glück im Auge, so kenne ich ihn, er stünde davon ab, und sollte er sich auch heimlich darüber zu Tode grämen.«

Die letzten Worte erschütterten mich heftig. »Ich will ihn schon beruhigen, liebe Tante!« sagte ich mit einer

Innigkeit, die sie völlig aufzuheitern schien. »Aber,« setzte ich mit einer seltsamen Aengstlichkeit hinzu, »kann ich denn schon heirathen?«

Sie lächelte. »Du wirst ja morgen vierzehn Jahr,« sagte sie; und wirklich, liebe Amalie, wurde ich am anderen Tage vierzehn Jahr, aber ich meine, du warest schon über sechzehn, als du dich vermähltest? — Doch, was weiß ich! das sind lauter neue Gedanken für mich, die mir den Kopf seltsam verwirren.

»Du wirst ja auch,« meinte die Tante zuletzt, »wohl noch ein halbes Jahr Braut sein.«

Das Wort Braut jagte mir abermals das Blut in die Wangen. Ich hatte wieder nicht daran gedacht, daß man erst Braut sein muß, um zu heirathen, und das wußte ich doch schon längst. — Der Himmel weiß, wie lange wir noch in der Sirenenlaube gesessen hätten, und was ich noch Alles erfahren haben würde; aber es donnerte in der Ferne, die Tante fürchtet sich vor Gewittern, und so eilten wir nach Hause.

Der Vater war längst aufgestanden. Er sprach mit dem Kubias *), als wir in's Zimmer traten, warf aber verstohlen manchen Blick auf mich. Er muß wohl gesehen haben, daß ich geweint hatte, denn ich weinte immer mit, wenn die Tante anfing; er ließ sich aber nichts merken; und ich, liebe Amalie, ach! ich war so froh, als ich Abends

---

*) Kubias, der Aufseher über die Feldarbeiten.

mein einsames Zimmer betrat — denn ich war so ermüdet — und doch nicht schläfrig. Mein Mädchen wollte mich auskleiden, ich schickte sie fort, und gab vor, ich wollte noch auf der Harfe spielen; aber keine Saite habe ich berührt. In meinem Kopfe sah es aus wie in einer Kommode, in die man Alles untereinander geworfen hat, weil ein unvermutheter Besuch sich melden ließ. Jetzt war ich allein, und zog ein Stück nach dem andern wieder hervor. Da saß ich neben der Tante in der Sirenenlaube; jedes ihrer Worte, selbst der Ton, mit dem sie ein jedes aussprach, klang noch einmal vor meinen Ohren; auch das minder bedeutende wurde beschaut und erwogen. Meines Vaters Gut Lindenholm ist allerdings ein sehr angenehmer Aufenthalt, viel hübscher als Hullida, und nur zwölf Werst von der Stadt. Wenn mein Vater mich da besuchte, und ich wäre die Wirthin vom Hause, ich glaube, ich würde närrisch vor Freuden! Und wenn ich ihn dann wieder auf Hullida besuchte, mit den vier Porzellan-Schecken — ich meine, ich sehe schon sein zufriedenes Lächeln beim Empfang.

Es ist allerdings recht galant von Cousin Arlhofen, daß er mir ein neues Kopfzeug aus Petersburg verschrieben. Fräulein Stammberg war neulich hier und hatte eines auf, worauf sie sich gewaltig viel zu Gute that, weil es im ganzen Kirchspiel das Einzige war. Da aber der Cousin nicht reich ist, so will ich mir solche Galanterien doch in Zukunft verbitten. Seine Mutter sah so wehmüthig

aus, als sie sagte, sie könne ihm keinen Zuschuß geben. Ja, ich sehe wohl, der ehrwürdigen alten Frau liegt das Glück ihres Sohnes nahe am Herzen und sie hat mich so lieb — und mein Vater hat seine Schwester so lieb — Sieh', Amalie, mit diesen Gedanken schlief ich endlich ein, es war schon spät nach Mitternacht. Diesen Morgen fand ich meine armen Turteltauben fast verhungert, denn ich hatte gestern zum ersten Mal vergessen, ihnen Futter zu streuen. — Was sagst du nun, liebe Amalie? — Was sagst du überhaupt vom Heirathen? — Du bist ja nun schon seit sechs Monaten Ehefrau, du wirst mir recht viel davon schreiben können.

Vierter Brief.

Hauptmann von Arlhofen an den Major von P** in Petersburg.

Werthgeschätzter Herr Bruder!

Ist denn die Lisinka ganz des Teufels, daß sie mit Sack und Pack mir nachreisen will? sag' ihr, sie soll den dummen Streich nur bleiben lassen, er hilft ihr doch zu nichts; denn einmal ist sie eine Närrin gewesen, alle meine Worte für Evangelia zu halten; wenn ein galanter Soldat einer galanten Tänzerin etwas vorschwatzt, so weiß man ja, daß er nicht im Beichtstuhl sitzt; und zweitens soll sie sich nicht einbilden, es sei mir verborgen geblieben, daß nach meiner Abreise ein halbes Dutzend Grafen und Knä-

sen die traurende Lisinka getröstet haben. Ich rathe ihr also wohlmeinend zu schweigen, und mit der Verschreibung sich ja nicht breit zu machen. Tausend Rubel ist, hol' mich der Teufel, zu viel! Das hab' ich man so hingeschrieben, weil das Mädchen preciös war und ich eben Eile hatte; aber fünfhundert soll sie haben, darauf geb' ich ihr mein Wort. — Unter uns, ich heirathe in Kurzem eine reiche Cousine, ein blutjunges artiges Gänschen. Meine Mutter hat das gebacken, und ich bin wohl damit zufrieden, denn das Mädchen ist eine einzige Tochter, hat eine halbe Million im Vermögen, und ist noch obendrein ein nettes dralles Ding. Wir haben uns kaum ein dutzendmal gesehen, aber das junge Herz hat schon Feuer gefangen. Herr Bruder, ich denke, in ein paar Monaten dich zur Hochzeit einzuladen. Ein herrliches Gut wird mir sogleich abgetreten; dort findest du den ersten Waldschnepfenstand im ganzen Lande, und Hasen die Menge.

Sobald es mit der Heirath ganz richtig ist, verschreibe ich mir zehn Kuppel Hunde aus England, das soll ein Herbstjubel werden! Alle Nimrode aus der Nachbarschaft will ich einladen, denn als Erbe einer halben Million muß ich doch wohl der esthländischen Gastfreundschaft Ehre machen. Vertröste also nur die schlanke Lisinka auf das Geld meiner Frau. Was du mir aber von der Anna Carlowna schreibst, ist gar ein Stück aus dem Tollhaus! Sag' ihr, sie bekommt keinen Heller mehr, und soll noch obendrein froh sein, daß ich sie nicht bei der Polizei denuncirt habe.

Zum Schluß noch eine Nachricht, die dich verschnupfen wird. Die vier Porzellan-Schecken, mit denen Milchbach im vorigen Winter in Petersburg so paradirte, und zu welchen du großen Appetit zu haben schienst — schieß' dich todt, Herr Bruder, ich habe sie gekauft; zwei tausend Rubel hab' ich dafür bezahlt, oder vielmehr versprochen zu bezahlen; für bares Geld wären denn doch die hübschen Bestien zu theuer. Milchbach wartet bis drei Monate nach der Hochzeit. Komm nur, komm, ich will dir mit den Schecken entgegenfahren; du sollst deine Freude daran sehen, und an meiner Braut auch, denn sie ist ein liebes kugelrundes Ding. Meines werthgeschätzten Herrn Bruders

treu verbundenster Freund und Bruder,
Mathias v. Arlhofen.

Fünfter Brief.

Leontine an Amalien.

Wie es zugeht, daß ich dir schon wieder schreibe, begreife ich in der That nicht. Briefe schreiben und Garn abwinden kamen sonst immer bei mir in Eine Klasse; alle meine Federn hatten Spalten, die so weit von einander standen, wie die beiden Spitzen einer Haarnadel, und mein Tintenfaß sah gewöhnlich aus wie verschimmeltes Pflaumenmuß. Jetzt aber, liebe Amalie, gleicht mein Zimmer einer Schulstube, meine Diele ist voll Tintenflecken,

und ein Paar von meinen Fingern tragen die schwarzen Spuren meines Fleißes, die eben so wenig abzuwaschen sind, wie der Schlüssel in dem Mährchen vom Blaubart. — Lieber Gott! Du bist ja auch nicht die Einzige, der ich meine Geheimnisse offenbare, ich habe natürlich auch an Madame Lindau geschrieben, und — nimm mir's nicht übel — noch früher als an dich. Aber auch das beruhigt mich kaum. Weiß Gott, welch ein Bedürfniß ich auf Einmal empfinde, mich mitzutheilen; das kommt vermuthlich daher, weil du und meine Bonne mich fast zu gleicher Zeit verlassen haben. Neulich war die dumme Fräulein Hirschkalb bei uns, die immer lacht und sich immer schämt; du weißt, ich kann sie nicht wohl leiden, mußte sie aber doch unterhalten, und bei einem Haar hätte ich ihr Alles erzählt, ja, wenn sie wieder kommt und nur durch ein Wörtchen Gelegenheit dazu gibt, so stehe ich wahrhaftig für nichts. — Mit den Tintenflecken an meinen Fingern hat mich der Vater schon ein paarmal geneckt, aber so leise, so gutmüthig — und immer that er als sähe er nicht, daß ich über und über roth wurde. O, er hat noch mehr gethan als necken, und das wollte ich dir eben erzählen.

Am zweiten Morgen darauf, als die Tante mich in der Sirenenlaube so geängstigt hatte, war ich schon vor fünf Uhr aufgestanden, um den Spinnmädchen Flachs auszutheilen. Ich schlich mit ausgezogenen Schuhen durch meines Vaters Zimmer vor seinem Alkoven vorbei, aber er hatte mich doch gehört. Leontine! bist du es? rief er. Ich trat an das Bett und küßte seine Hand.

»Es ist mir lieb,« sagte er freundlich, »daß du eben kommst, ich habe mit dir zu reden, setze dich dorthin.«

Du kennst ja den alten Großvaterstuhl, der, seit ich denken kann, vor seinem Bette steht, und hinter dem wir so oft Versteckens gespielt haben, auf den mußte ich mich setzen; aber wahrhaftig, ich berührte ihn kaum, denn es war mir, ich weiß nicht warum, bei den Worten, ich habe mit dir zu reden, gewaltig peinlich zu Muthe geworden, und ich machte mir unbewußt eine Bewegung, die grünen Vorhänge des Alkovens zuzuziehen, die ohnehin nur halb offen waren.

Warum? sagte mein Vater — und sieh', Amalie, da ertappte ich mich auf einer Lüge, die mir so anflog: »damit Ihnen die Sonne nicht in's Gesicht scheint,« erwiederte ich, und die Thränen waren mir nahe, denn ich hatte meinen Vater zum ersten Mal belogen. Laß nur, sagte er, und winkte mir, mich zu setzen.

»Deine Tante hat mit dir gesprochen?« hub er nach einer Pause an. — Ich schwieg.

»Sie wünscht, du möchtest deinen Cousin Arlhofen lieb gewinnen und heirathen.« — Abermals eine Stille. Aus mir war kein Wort zu bringen.

»Ich habe nichts dagegen,« fuhr er nun sehr langsam fort, »obschon manches einzuwenden wäre. Du bist noch sehr jung, und er ist zwanzig Jahr älter als du. Die Strapazen im Dienst haben ihn kränklich gemacht; schön ist er nicht, auch nicht reich, aber ich halte ihn für einen braven

Mann, der dankbar sein wird. Seine Mutter ist meine einzige liebe Schwester. Sieh', Tinchen, das sind so meine Gedanken für und wider, was etwa die Vernunft dazu sagt. Aber auf die Vernunft kommt es hier nicht allein an; dein Herz muß mitsprechen, ja, dein Herz muß entscheiden. D'rum prüfe dich wohl, mein Kind, ob du ihn lieben kannst? — Dein Glück ist der einzige Wunsch, den ich noch auf Erden habe. Je weniger es wahrscheinlich ist, daß ich lange Zeuge davon sein werde, je inniger muß ich wünschen, die Ueberzeugung mit aus der Welt zu nehmen, daß es fest gegründet sei.» — Hier fing seine Stimme an zu zittern, und meine Thränen floßen häufig.

Auf der Stelle,» sprach er weiter, »auf der ich jetzt liege, ist deine Mutter gestorben; eine Stunde vor ihrem Tode saß ich auf dem Platze, den du jetzt einnimmst, und in ihre kalte Hand gelobt' ich, nie zu einer Heirath dich zu überreden, nie deine Neigung zu lenken. Ich nehme in diesem ernsten Augenblicke ihren Geist zum Zeugen, daß ich mein Wort redlich erfüllen werde. Willst du einst eine brave Frau werden, wie deine Mutter es war, so mußt du dich mit einem Manne verbinden, den du liebst wie sie mich liebte; denn Liebe stärkt und befestigt jede weibliche Tugend. Geh', mein Kind, und denke dem reiflich nach, was ich dir gesagt habe; berathe dich auch mit Madame Lindau darüber. Meine gute Schwester treibt das zwar sehr eilig, aber Eile taugt hier nicht, und ich werde dir keine Antwort abfragen, bis du von freien Stücken sie mir bringst. Geh',

meine liebe, liebe Tochter! ich lege mit deinem Glücke auch das meinige an dein Herz.

Mit diesen Worten streckte er die Hand nach mir aus, die ich mit Küssen und Thränen bedeckte. Er kehrte das Gesicht weg von mir, und winkte mir, zu gehen — aber konnt' ich das? — Hast du wohl gefühlt, Amalie, wie zart er von einem Wunsche sprach, der (ich weiß es ja von der Tante) ihm selbst so lieb geworden ist? Ließ er auch nur eine Silbe davon einfließen, daß er selbst von dieser Verbindung sich Freude im Alter verspreche? und doch hatte mir die Tante es noch den Abend vorher wiederholt. Davon sagte er kein Wort, der gute Vater, weil er fürchtete, es möchte Einfluß auf meinen Entschluß haben; nur die einzige Bemerkung entschlüpfte ihm: er werde wohl nicht lange Zeuge meines Glückes sein. — O Gott! wenn seine Ahnung wahr wäre — wenn er nur noch wenige Jahre zu leben hätte — und ich müßte mir vorwerfen, auch nur Einen frohen Tag in diesen wenigen Jahren durch kindisches Zaudern ihm entzogen zu haben! — Denke dir dabei das ehrwürdige graue Haupt, das vor mir lag — ich sehe meinen Vater selten unfrisirt, jetzt fiel sein graues Haar mir doppelt auf. — Und nun vollends — als er das Gesicht von mir kehrte, mir seine Rührung zu verbergen, da erblickte ich — was ich nie vorher gesehen hatte — seine entblößte Brust, an der die Brustknochen nur mit der Haut bedeckt waren. Plötzlich verwandelte meine rege Phantasie sein Bett in ein Sterbelager, ich sank schluchzend auf meine

Knie, und stammelte die Worte: ich will den Cousin heirathen! ich will ihn recht gern heirathen!

Da wandte er sich wieder zu mir, sah mich befremdet, aber gütig an, richtete sich auf, zog mich in die Höhe an sein Herz, und sagte: »Meine Leontine, jetzt nehme ich keine Antwort von dir; jetzt sollst du dich zu nichts verbinden, weder gegen mich, noch gegen deine Tante, ja, ich verbiete es dir sogar. In vier Wochen muß ich zum Landtage in die Stadt, und werde dich mit dahin nehmen. Unser Aufenthalt wird einige Monate dauern, der ganze Adel dort versammelt sein. Da wirst du viele Jünglinge kennen lernen, vielleicht manche, die dir liebenswürdig vorkommen werden; du wirst mir dann nicht verhehlen, wenn Gefühle in dir erwachen, die jetzt noch dir fremd sind. Kommen wir dann zurück in unsere ländliche Einsamkeit, so überlegst du mit deinem Herzen und — mit deinem Freunde. Jetzt laß mich allein.«

Er winkte nochmals, ich drückte seine väterliche Hand an mein Herz, und ging — wußte nicht, wie mir geschehen war — machte alles verkehrt. Die Tante merkte wohl gleich, daß etwas vorgefallen, sie zog mich bei Seite, und fragte; ich verhehlte ihr nichts, es war mir ja nicht verboten zu reden. Freilich sah ich bald, daß es ihr nicht recht war. Gegen die Stadt schien sie einen großen Widerwillen zu haben, versuchte auch mich zu überreden, daß ich die Zeit von meines Vaters Abwesenheit auf ihrem Gute zu-

bringen möchte, aber das schlug ich ihr rund ab; denn einmal ist es ja meines Vaters ernster Wille, und dann — die Stadt! liebe Amalie, ich bin ja noch nie in der Stadt gewesen! und der ganze Adel wird versammelt sein. Bälle auf dem adeligen Klubb, Konzerte auf den schwarzen Häuptern*), Bälle auf dem Bürger-Klubb, und Gott weiß was sonst noch Alles! ja, eben fällt es mir bei, sogar ein Theater ist in Reval, und ich habe in meinem Leben noch kein Theater gesehen! — Nein, liebe Tante, das müssen Sie mir verzeihen. Ich widerspreche meinem Vater nie, und diesmal am wenigsten.

Gestern Abend spät kam auch Cousin Arlhofen an. Seine Mutter hatte ihm einen Boten geschickt, heimlich, wie sie meinte, aber mein Mädchen hat mir's verrathen. Ich hab' es sonst immer recht gern gesehen, wenn er kam; auch diesmal, o ja; aber als der Wagen auf den Hof fuhr, und mein Vater, der eben am Fenster trommelte, sagte: es ist der Cousin Mathias, da verging mir fast der Athem, und ich hätte viel darum gegeben, nur auf ein paar Minuten hinausgehen zu dürfen. Das schickte sich nun nicht, und also mußt' ich bleiben. Ich glaube, ich habe gezittert, als er mich zum Willkommen küßte**). Was meinst du, Amalie, vielleicht ist das Liebe? etwa der An-

*) Ein öffentlicher Versammlungsort in Reval.

**) Bekanntlich ist es in ganz Rußland gebräuchlich, einer Dame beim Eintreten Hand und Wange zu küssen.

fang von Liebe? Die Tante wenigstens versichert es, denn ich sagte ihr, wie mir zu Muthe war. Schreib' mir doch deine Meinung, du verstehst es schon besser. Ei nun, er ist ja auch in der That recht liebenswürdig, so zuvorkommend, so gefällig gegen mich — und die neue Haube hat er wirklich mitgebracht, sie steht mir allerliebst. Ihm schien es schon recht, daß wir zum Landtag nach Reval reisen werden, er will mit kommen und brav mit mir tanzen. Der Vater hat mir auch dreihundert Rubel geschenkt, ich soll mir lauter neue Kleider dafür kaufen. Gleich am andern Morgen nach unserer Ankunft will er Schneider und Putzmacherin zu mir kommen lassen, da soll ich mir aussuchen, was mein Herz wünscht. Denke nur, Amalie, welch ein herrliches Leben mich erwartet! Ob ich dort Zeit haben werde, dir zu schreiben? das weiß Gott!

Sechster Brief.

Frau von Arlhofen an Frau von Himmelfuß in Reval.

Herzenliebe Frau Cousine!

Die böse Gicht sitzt mir noch immer in den Gliedern, und läßt mir keine Ruh', so kann ich auch nicht nach Reval kommen, zum Landtage nämlich, obschon ich gern da sein möchte, weil mein Bruder Franz seine Tochter zum ersten Mal unter die Leute bringt, die ein blutjunges Ding ist, und leicht verführt werden könnte, denn sie hat eine

Seele so weich wie Flachs, der durch englische Hecheln gegangen ist, das werden die jungen Herren bald ausgattern, und werden um sie herum sein wie die Fliegen um ein Häufchen Streuzucker, denn sie ist meines Bruders einzige Erbin, und mein Bruder hat ein schönes Vermögen, das kann ich Sie sagen, hübsch ist sie auch bei dem vielen Gelde, und nebenher auch herzensgut, daß mir angst und bange wird vor den vielen Freiern; wie soll Einem nicht angst und bange werden, herzenliebe Cousine, wenn man Schulden hat, und nur einen einzigen Sohn, und nichts auf der Welt als einen Sohn mit Schulden, der ein bischen locker lebt und viel Geld verzehrt, und eine reiche Frau braucht; da hab' ich es denn mit Gottes Hilfe so weit gebracht, daß das Mädchen ihn frisch weg heirathen wollte, und der Alte hatte auch nichts dagegen, kommt ihm plötzlich der dumme Gedanke, er muß sie erst in der Stadt produziren, daß sie das junge Mannsvolk sehen soll, ob vielleicht Einer d'runter ihr besser gefällt als mein Mathias, du mein Gott, ich kenne das Volk, das schwänzelt auf den Bällen herum, läßt neue Tänze aufspielen, ladet zum Vortanz, drückt in den Bolognesen die Hände, und wenn vollends die vermaledeiten Walzer anfangen, da werden dem armen Dinge zwei Mannshände um die Taille gelegt, und die frechen Blicke schauen wie Geieraugen auf einen Taubenschlag; wenn ich nur nicht die Gicht hätte, ich wollte mein Tinchen schon bewahren, aber so weiß ich meinem Leibe keinen Rath, herzliebe Cousine,

es könnte doch leicht ein Unglück geschehen, denn mein Sohn, der Mathias, ist eben nicht hübsch, nein, dafür hat er Gott nicht zu danken, ob er selbst gleich mit seinem Gesichte ganz besonders zufrieden ist, und sich vor keinem fürchtet, aber ich bin Mutter, und denke weiter, und höre auch, daß jetzt die freche Jugend so viele Romane liest, wo sie denn die Floskeln recht so selbig*) wieder anbringen bei einem armen Hühnchen, das zum ersten Mal in die Welt gackert, das thut mein Mathias nicht, mit dem Lesen gibt er sich nicht ab, das hat er von mir. D'rum wollt' ich Sie gar sehr gebeten haben, herzenliebe Cousine, und schreibe deswegen diesen Brief, der mir gewaltig sauer wird mit meinen geschwollenen Händen, daß ich Sie wollte gebeten haben, weil Sie doch auf alle Bälle gehen, und sehen, was passirt, gehen Sie doch meinem Tinchen nicht von der Seite, und sobald Sie merken, daß ihr Einer zu nahe kömmt, etwa ein hübscher Mensch, so warnen Sie das arme Ding, und schildern Sie ihr die Menschen, Sie wissen wohl wie, es wird sich schon was finden, und loben Sie ihr meinen Mathias, wobei ich ein schönes Stück Leinwand von meiner Bleiche überschicke zum geneigten Andenken; der Mathias wird es der hochgeehrten Frau Tante selbst überreichen, da werden Sie sehen, nun Sie kennen ihn ja schon, er ist doch immer ein stattlicher Mann, hat auch schon einen hübschen Ansatz zum Bauche, gerade

---

*) recht so selbig, ein esthländischer Provinzialismus.

wie der selige Cousin Himmelfuß, der sein Pathe war, und ich verbleibe meiner herzenlieben Cousine

dienstwillige Freundin,
Gertrude von Arlhofen,
geborne von Blondheim.

Siebenter Brief.

Rittmeister Moriz von Wallerstein in Reval an den Pastor Gruber zu Hagebusch, unweit Thorn in Preußen.

Sie klagen, mein edler Freund, daß ich Ihnen so selten schreibe; fällt Ihnen denn gar nicht ein, daß ich nichts zu schreiben habe? — Ich bin vor Kurzem Rittmeister geworden, das ist hier zu Lande nichts neues, obgleich bei Ihnen in Preußen ein dreiundzwanzigjähriger Rittmeister eine seltene Erscheinung sein mag. Zu thun habe ich doch d'rum nichts mehr, denn die Schwadron habe ich als Lieutenant auch schon exerzirt, und wenn das vorbei ist, stehle ich dem lieben Gott den Tag vollends ab. Daß die Landwirthschaft mich wenig interessirt, wissen Sie; auch sorgt meine Mutter für Alles, was dahin gehört, und ich gebe blos Acht, daß sie nicht zu viel dafür sorge, Sie verstehen mich. Meine Bauern — das darf ich mit stolzem Selbstgefühl sagen — meine Bauern sind so glücklich als Sklaven sein können. Ich habe mich des Rechts, will-

kürlich zu strafen, ganz begeben; ich habe ihnen Richter aus ihrer Mitte ernannt, auch Jedem das Stückchen Feld, welches er bebaut, als sein kleines Eigenthum auf ewige Zeiten zugesichert. Eine förmliche Urkunde über alles dies verwahrt unser wackerer Pfarrer in einem silbernen Kästchen bei den übrigen Kleinodien seiner Kirche. Meine Mutter hat freilich viel dagegen gehabt, auch sämmtliche hohe Verwandten mir auf den Hals geschickt, um von der gefährlichen Neuerung mich abzumahnen, aber ich bin durchgedrungen, und meine Mutter hat sich gern darein ergeben, da sie sieht, daß es gut geht, daß die Leute moralisch besser werden, und — wohl zu merken — die Einkünfte eher zu- als abgenommen haben. Ihren übrigen kleinen Grillen füge ich mich so gut ich kann, wir leben in vollkommener Eintracht *). Wollte der Himmel, ich könnte das von Allen sagen, mit denen ich umgehe oder umgehen muß. Aber da necken sie mich unaufhörlich, sprechen von revolutionären Gesinnungen, von Jakobinismus und dergleichen, machen mich wohl gar der Regierung verdächtig. Daß ich zuweilen einmal in Gesellschaft meiner Galle Luft mache — besonders wenn ich hören muß, wie auch die b e s s e r n und wahrlich recht brave Menschen, die unhaltbarsten Sätze mit einer blinden Hartnäckigkeit verthei-

*) Daß der ganze lief- und ehstländische Adel, seitdem diese Briefe geschrieben worden, vieles von dem zum allgemeinen Gesetz gemacht hat, was damals nur noch Ausnahme war, ist bekannt.

digen — das können Sie leicht sich vorstellen, da Sie meinen Sprudelkopf kennen. Was Wunder, daß ich wenig Freunde habe, und auf allen Seiten geneckt werde. Oft verdreht man mir die Worte im Munde, ja, Behauptungen, an die ich nie gedacht habe, höre ich als die meinigen wieder erzählen. Auf die kleinste meiner Handlungen lauern sie. Nun handle ich zuweilen rasch, wie Sie wissen, und wenn ich einmal etwas Gutes thun kann — lieber Gott! es trifft sich ohnehin so selten — so frage ich nicht erst, was wird Oncle X und Tante Y dazu sagen? Da gibt es denn über all mein Thun und Lassen die drolligsten und lieblosesten Auslegungen. Ein armer Waisenknabe zum Exempel, der bestimmt war, ein Schuster zu werden, und an dem ich zufällig ausgezeichnetes Genie zu bemerken glaubte, geht jetzt auf meine Kosten in die Stadtschule und soll will's Gott auch auf meine Kosten studiren; da finden denn meine Herren Landsleute nichts wahrscheinlicher, als daß der Junge ein natürlicher Sohn von mir ist, den ich freilich in meinem vierzehnten Jahre erzeugt haben müßte. — Eine wackere, aber unglückliche Familie in der Vorstadt, die ich dann und wann zu besuchen, auch wohl zu unterstützen pflege, ist förmlich vor mir gewarnt worden, als vor einem unmoralischen Menschen, der nur darauf ausgehe, die Tochter vom Hause zu verführen. Dem gemeinen Menschen ist es Bedürfniß, bei jeder guten Handlung, zu der er selbst sich unfähig fühlt, nach einer unreinen Quelle zu graben; die bessern helfen ihn zwar

nicht graben, aber sie hören doch gern zu, wenn er schreit: ich habe sie gefunden! sie ist ganz trübe! —

Gestehen Sie, lieber Freund, daß es kein Wunder ist, wenn in meinem Herzen sich eine Bitterkeit gegen die Menschen festsetzt; wenn ich sie endlich verachte und fliehe. Doch ich kämpfe gegen dies menschenfeindliche Gefühl, ich mische mich unter sie, treibe mich auf ihren Bällen herum, und spiele wohl gar Karten auf ihren Klubbs. Wir haben jetzt Landtag, eine Zerstreuung jagt die andere; davon ist aber so wenig zu erzählen, daß ich keine Oktavseite damit zu füllen wüßte. Fahren Sie nur fort, mein väterlicher Freund, mich mit Geistesnahrung zu erquicken. Schiller's Wallenstein habe ich verschlungen. Es hatte ihn hier noch Niemand. Mein Urtheil darüber verlangen Sie wohl nur im Scherz. Ich konnte bei der ersten Lektüre nur genießen, nicht kritteln; die zweite spare ich mir für das Land auf. In der Ihnen wohlbekannten Lindenlaube, die ich als Kind gepflanzt, oder in der Borkhütte, die ich neben Ihrem Denkmahl erbaute, soll Schiller's Genius sich mit dem Duft der Lindenblüten mischen, und in den schönsten Augenblicken des Entzückens, welche die wiederholte Lektüre mir gewähren wird, will ich mich dankbar des Mannes erinnern, der für solchen Genuß mich empfänglich machte. Ewig

Ihr Moriz.

Nachschrift. Meine Mutter trägt mir auf, Ihnen beiliegenden Wechsel, als den Betrag Ihrer diesjährigen

Pension, zu übermachen. Er ist auf Toussaint in Königsberg gestellt, wo Sie, bei der Nähe Ihrer Wohnung, das Geld ja wohl am leichtesten heben können.

Achter Brief.

Der Lieutenant von Thümen an den alten Herrn von Blondheim.

Aus dem Kruge bei der Poststation L**.

Hochwohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr!

Als Ew. Hochwohlgeboren gestern hier vorbei nach Reval reisten, und auf der Postirung *) die Nacht zubrachten, da hatte die gutherzige Frau Posthalterin wahrscheinlich Dero Fräulein Tochter benachrichtigt, daß gegenüber im Kruge eine arme Familie sich befinde, die auf einer weiten Reise von Stuttgart nach Moskau begriffen sei, um dort einen Verwandten — ihre letzte Hoffnung — aufzusuchen, daß aber eine zu frühe Niederkunft meine Gattin hier überrascht, und sie, auf Stroh, von vier nackten Kindern umringt, aus Mangel an Pflege vielleicht dem Tode nahe sei. Ihre Fräulein Tochter kam zu uns herüber und erschien wie ein Engel in einem Kerker. Gesprochen hat sie wenig, geweint desto mehr. Die Kinder

---

*) Postirung sagt man in Ehst- und Liefland statt Poststation.

wurden gleich bekannt und vertraut mit ihr. Sie ließ einen Speisekorb aus dem Posthause holen und erquickte uns Alle. Meine gute Frau, die sehr schwach darnieder liegt, fand sich, als sie fort war, zum ersten Male gestärkt und konnte ihre Hände für die kleine holde Wohlthäterin zum Himmel aufheben. Sie hatte auch eine recht ruhige Nacht. Diesen Morgen, wo Ew. Hochwohlgeboren weiter reisten, schlief sie noch sanft; ich stand am Fenster, sah Sie mit Ihrer Fräulein Tochter einsteigen und segnete Sie im Stillen. Bald nachher erwachte meine Frau recht heiter, aber die Kinder schliefen noch Alle, denn sie hatten sich Abends vorher satt gegessen. Neben dem Strohlager meiner guten Wilhelmine steht ein Korb, den der Krüger zum Haferschwingen gebraucht, mir aber aus Mitleid geliehen hat, um mein neugebornes Kind hinein zu legen. Nach diesem Korbe bog sich jetzt meine Frau, und nahm das Kind heraus, denn sie spürte mit Freuden, daß sie wieder etwas Milch in den Brüsten hatte. Stellen sich Ew. Hochwohlgeboren unser Erstaunen vor, als wir zu den Füßen des Kindes eine blaue lederne Brieftasche finden, und in derselben dreihundert Rubel in Banknoten! — Das kann Niemand anders dahin gelegt haben, als Ihre vortreffliche Fräulein Tochter. — So dankbar gerührt wir nun auch von dieser seltenen Menschenliebe sind, so muß ich doch mit Recht befürchten, da das liebenswürdige Fräulein noch so sehr jung ist, daß sie über eine so große Summe nicht disponiren durfte, sondern, von dem Anblick

unsers Elends hingerissen, vermuthlich mehr gethan hat, als sie vor ihrem Vater verantworten kann. Da wir nun lieber den drückendsten Mangel dulden, als einem so guten Kinde den mindesten Verdruß zuziehen wollen, so bin ich sogleich hinüber zum Posthalter gelaufen, habe mich nach Ew. Hochwohlgeboren Adresse erkundigt, und habe die Ehre, beiliegend die Brieftasche mit der unberührten Summe zu übermachen. Das Bild des Engels, der diese große Wohlthat uns zudachte, wird doch nie aus unserm Herzen, und sein Name nie aus unserm Gebet verschwinden. Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener,

Karl von Thümen,

vormals Lieutenant in holländischen Diensten.

Neunter Brief.

Antwort des alten Herrn von Blondheim.

Was ich meiner Tochter schenke, darüber kann sie nach Gefallen disponiren. Das Geld war freilich zu einem andern, aber wahrlich zu keinem edleren Gebrauch bestimmt. Die Brieftasche folgt hierbei mit etwas verstärktem Inhalt zurück. Sie werden mir dies Vergnügen gönnen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen Einen der frohsten Augenblicke meines Lebens verdanke.

von Blondheim.

Zehnter Brief.

Rittmeister v. Wallerstein an Pastor Gruber.

Früher, als ich vermuthete, hat sich ein Stein des Anstoßes auf meinem einförmigen Lebenspfade gefunden, über den ich zwar nicht zu stolpern hoffe, den ich aber doch schon von ferne mit einiger Aengstlichkeit liegen sehe. Meine Mutter will mich nämlich verheirathen. Das kann ich ihr nun zwar nicht verdenken, denn ich bin ihr einziger Sohn, und sie wünscht Enkel zu wiegen; aber in der Wahl ihrer künftigen Schwiegertochter befolgt sie Grundsätze, die — nicht die meinigen sind. Ob das Mädchen aus einer Familie sei, die schon zu der Heermeister Zeiten blühte? und ob sie viel Geld habe? nach mehr fragt sie nicht. Schönheit, meint sie, in deren Besitz der Mann sich einmal befinde, werde ihm eben so gleichgiltig, als mehr oder minder kostbare Möbeln in seinem Zimmer (und darin mag sie wohl Recht haben), ja, ein häßliches, aber Wohlwollen ausdrückendes Gesicht mache bleibenderen Eindruck auf den Mann, als eine glatte, nichts sagende Puppenlarve (auch das gebe ich ihr zu). Wenn sie aber behauptet, die Mädchen hätten eigentlich gar keinen Charakter, und nähmen blos in der Ehe den Charakter des Mannes an, es sei daher ganz gleichgiltig, welche Eigenschaften und Anlagen ein Mädchen vor seiner Verheirathung zu haben scheine; so irrt sie doch gewiß. Freilich habe ich auch wohl hundertmal gesehen, daß junge verwahrloste Geschöpfe

durch brave Männer zu trefflichen Frauen gebildet wurden, und umgekehrt kenne ich leider auch Beispiele von sehr liebenswürdigen Kindern, deren einst offene Herzen durch erbärmliche Mannsgestalten für alles Gute auf immer verschlossen wurden; aber, wohl zu merken, sehr jung hatten solche Mädchen geheirathet. War es ein bloßer Zaunpfahl, an den man den zarten Sprößling schnürte, so ertrug er das Band noch nicht, es hemmte seinen Saft; war es hingegen eine schützende Ulme, so schwingt die Rebe sich lustig daran hinauf. Die Entwickelung des Keims hemmen oder fördern kann der Mann, den Keim erschaffen nicht. — Doch ich versteige mich da in Spitzfindigkeiten, die nebenher auch beweisen mögen, daß ich bis jetzt noch keine Neigung spüre, mir die Hymensfackel anzünden zu lassen. Ja, wenn Amor sie plötzlich entflammte — aber ich kenne den Schalk fast nur aus Anacreon's Liedern.

Viele meiner schönen Landsmänninnen sind ungebildet, und haben das Innere ihrer zierlich gelockten Köpfchen fast nur mit ein paar Romanen möblirt. Tanzen können sie Alle, und die meisten tanzen allerliebst; auch klimpert Diese und Jene auf dem Klavier, oder zeichnet ein Blümchen; aber auf Musik und Malerei versteht sich unter fünfzigen kaum Eine. Das Französische radebrechen sie gewöhnlich zum Erbarmen; an solidere Kenntnisse ist gar nicht zu denken; Geschmack haben sie nur in der Kleidung; ihre Briefe sind Exercitia. Die Landwirthschaft lernen sie

nebenher gut oder schlecht, nachdem die Eltern sie verstehen, oder sie selbst sich dazu anschicken. Wenn ich alles das meiner Mutter vordemonstrire, so kann und mag sie es nicht läugnen; doch wirft sie mir dagegen die Frage in den Weg: ob ich nicht bekennen müsse, daß die meisten jungen Ehstländerinnen gutherzige Geschöpfe sein, die sich warm und innig an brave Männer schmiegen, empfänglich sind für alles Edle und Schöne, das Bessere leicht erkennen, dem Schlechteren leicht entsagen, kurz, daß gewöhnlich die Natur ihnen Geist und Herz zum Pathengeschenke verlieh, und es blos darauf ankommt, ob sie in die Hände eines Mannes gerathen, der mit ihrem Pfunde wuchert, oder es in die Erde vergräbt? — Das kann ich denn auch wieder nicht läugnen; die Beispiele sind hundertfältig, die glücklichen Ehen zahlreich, und ich selbst habe oft mit Stolz gegen Fremde behauptet: wer sicher sein wolle, ein gutes Weib zu besitzen, der müsse aus Ehstland es holen. Darauf beruft sich nun meine Mutter; darauf hat sie den Plan gebaut, mich an ein gewisses Fräulein von Blondheim zu verheirathen, die eben zum ersten Mal mit ihrem Vater zur Stadt gekommen ist, und noch sehr jung sein soll. Sie rühmt mir ihre Gestalt und Erziehung, sie soll eine vortreffliche Gouvernante gehabt haben — aber, liebster Freund, der Hauptbeweggrund meiner Mutter ist leider das verdammte Geld! Denn der alte Blondheim wird für einen der reichsten Männer im Lande gehalten.

Nun muß ich bekennen, daß ich einen unüberwindlichen

Abscheu vor allen Spekulationsheirathen habe. Ein Mädchen, dem ich seines Geldes wegen meine Aufmerksamkeit schenken soll, hat schon dadurch übles Spiel bei mir, und muß sehr reizend sein, wenn sie den bösen Eindruck verlöschen will. Ja, mein Freund, ich kann sogar ungerecht gegen ein solches Mädchen werden; ich kann Prätensionen machen, die zuweilen in's Lächerliche fallen, und Kleinigkeiten aufmutzen, die ich bei anderen übersehen würde. — Aber ist mein Gefühl tadelnswerth? — Sind wir denn besser als die Wilden, die um ihre Bräute handeln? — Ueberall pflegen wir die Freundschaft der Liebe nachzusetzen; doch wählen wir nie den Freund, weil er reich ist, wohl aber die Frau, die unsere erste Freundin werden soll, die bis zum Grabe mit uns wallt, indessen den Freund so manches Verhältniß von uns trennt. — Die Ehre, dies conventionelle Wesen, kann leichter in uns den Eigennutz ersticken, als die Liebe, dies Kind der Natur. Beim Lorbeerkranz sehen wir nicht darauf, ob die Blätter vergoldet sind, aber der Mirtenkranz soll schimmern und schwer wiegen, wenn er auch Wunden in das Haupt drückt; und doch entführt Jenen uns oft der erste Wind, der aus einer anderen Gegend bläst, indessen dieser unseren Sarg noch schmücken soll.

O man möchte weinen über die Inconsequenz der Menschen! Häuser bauen sie Jahre lang nach zehnmal geprüften Rissen, gleichviel, ob aus Holz oder Mar-

mor; aber Weiber nehmen sie in der nächsten Minute, wenn nur goldene Glöcklein zum Altare läuten. Und was haben sie denn endlich davon? Eine Schüssel mehr auf dem Tische, vielleicht mit Thränen benetzt; ein Pferd mehr im Stalle, um ihre Langeweile zur Schau herumzuschleppen. Nein, lieber Freund, ich bin kein Romanenheld; ich weiß recht gut, daß die Luftschlösser der Liebe keine daurende Wohnung sind, und daß ihre Küsse, wenn auch Nektar, nicht sättigen; aber ein Mann, der ein Weib sucht, muß durch eigenen Fleiß oder eigenes Vermögen es anständig ernähren können; das Geld seiner Frau (wenn sie nun einmal Geld hat) muß ihm nur eine Schüssel voll Obst zum Nachtisch sein; sie ist willkommen, aber er kann sie entbehren. Von seiner Gattin das tägliche Brot empfangen, ist eben so schimpflich, als ihr die bürgerliche Ehre verdanken.

Wäre ich Gesetzgeber, ich würde die Töchter unfähig machen zu erben. In meinem Staate wären alle Mädchen an jenen erborgten Reichthümern sich gleich, sie besäßen nichts als ihre natürlichen Annehmlichkeiten. O wie manche würde dann zu erwerben suchen, was sie jetzt, im Vertrauen auf ihr Gold, für überflüssig hält; und wie manche, die, weil der Himmel sie mit Reichthum heimsuchte, nie ergründen wird, ob ihr Anbeter es redlich mit ihr meint, würde dann sorglos im Arme unzweideutiger Liebe ruhen.

Haben Sie Geduld mit mir, mein Freund! den Feh-

ler des Grübelns und Klügelns kann ich mir noch immer nicht abgewöhnen, und manche Freude, die nur Blütenstaub ist, geht mir verloren, weil ich immer vorher alles Unreine aus dem Wege blasen möchte. Aber ist es nicht natürlich, daß in meiner jetzigen Lage sich alle jene Betrachtungen mir doppelt lebhaft aufdringen? — Ich bin selbst ein wohlhabender Mann, und soll heirathen ohne Liebe, ein reiches Mädchen, das mich auch nicht liebt. Das ist fürwahr nicht mütterlich, das ist — Gott verzeihe mir's! — Großtantenhaftig. Und doch besteht meine Mutter mit einer Heftigkeit, einer Wärme darauf — sie befiehlt nicht, aber, was weit schlimmer ist, sie bittet so herzlich — —

Ich habe ihr denn wohl versprechen müssen, das Mädchen zu sehen, zu prüfen; aber weiter habe ich auch nichts versprochen. Das Sehen wird mir leicht werden, denn sie hüpft auf allen Bällen herum; aber das Prüfen? — ja, wenn von einer neuen Quadrille die Rede wäre. Genug, Sie sollen der Erste sein, vor dem ich meine innersten Gedanken ausschütte. Machen Sie sich nur gefaßt auf eine neue Depesche, die vermuthlich der nächste Posttag Ihnen bringen wird.

Eilfter Brief.

Derselbe an denselben.

Ich habe sie gesehen. — Nun ja, ein kleines, artiges Mädchen, fast so breit als lang, mit einem Gesicht wie ein

Borsdorfer-Apfel und ein Paar lebhaften Augen, die aber so tief liegen, daß man hinter den strotzenden Wangen sie erst suchen muß. Was mir an ihr gefallen, ist ihre einfache Kleidung, fast zu einfach für unsere bunte Flitterwelt. Doch sah sie eben nicht darnach aus, als ob sie die feine Prätension mache, sich gerade dadurch auszeichnen zu wollen. Sie schien sehr fröhlich und unbefangen, ihre Freude am Tanz war fast kindisch, sie konnte es kaum erwarten bis eine neue Angloise anhub. Sie tanzt hübsch und leicht; man sollte kaum glauben, daß ein so kugelrundes Wesen mit so vieler Grazie sich fortbewegen könne. In schwäbischer Bauerntracht möchte ich sie sehen, oder auch in unserer ehstländischen, es wäre ein allerliebstes Bauermädchen.

Sie hören, lieber Freund, daß ich an ihrem Aeußerlichen nichts auszusetzen habe. Sie ist nicht eben schön, aber wenn diese etwas plumpe Hülle einst durch Geist beseelt wird — einst, sage ich, denn bis jetzt habe ich davon noch wenig Spuren entdeckt. Zwei- oder dreimal habe ich mit ihr getanzt und Gespräche anzuknüpfen gesucht; sie hat mir nicht gerade dumm geantwortet, aber sie ist noch so kindisch blöde, und während man mit ihr spricht, scheint jeder Tropfen ihres Blutes zum Gesicht zu strömen, daß man endlich selbst in die peinlichste Verlegenheit geräth. Ja und Nein, und ein paar Redensarten sind so ziemlich Alles, was ich von ihr gehört habe. Doch machte ich zufällig die Entdeckung, als ein russischer Flottoffizier sie zum

Tanz aufforderte, daß sie gut französisch spricht. Auch gefiel es mir, da gegen Ende des Balles ihr Vater die Besorgniß äußerte, sie möchte zu erhitzt nach Hause fahren, daß sie sogleich aus der Reihe trat, in der sie doch für ihr Leben gern noch einen Großvater mitgetanzt hätte, und zu ihrem Tänzer mit großer Anspruchlosigkeit nichts weiter sagte, als: verzeihen Sie, mein Vater wünscht es nicht.

Uebrigens scheint sie mir freilich ungebildet, doch nicht verbildet. Von allen Büchern, von denen ich etwa vermuthete, daß sie sie gelesen haben möchte, kannte sie keines. Der Hauptmann Arlhofen, ihr Cousin, ist viel um sie beschäftigt; ob er Absichten auf sie hat, weiß ich nicht, habe mir auch nicht die Mühe gegeben, es zu ergründen. Genug, ich empfinde keinen Widerwillen gegen das Mädchen, fühle auch vielleicht, daß es möglich sein wird, mir eine Freundin in ihr zu erziehen. Da nun die Liebe mir fremd und unter allen Töchtern des Landes keine ist, von der ich ahnen könnte, sie werde dies Gefühl mich lehren; da ferner meine Mutter diese Verbindung so sehnlich wünscht, und ich doch einmal verpflichtet bin, die Wallersteine nicht aussterben zu lassen, so habe ich diesen Morgen beim Frühstück meiner Mutter zugesagt, ihren Absichten mich zu leihen, und will nun versuchen, Fräulein Blondheim näher kennen zu lernen, das heißt hier zu Lande, ihr die Cour zu machen, was denn freilich ein sehr ungewisser Weg zu der Bekanntschaft eines Mädchenher-

zens bleibt; denn ein Frauenzimmer, dem man die Cour macht, zieht entweder seinen Geist schüchtern zusammen, wie die Sinnpflanze ihre Blätter, oder sie läßt Funken sprühen wie ein Kätzchen, das gestreichelt wird; in beiden Fällen weiß man noch lange nicht, woran man ist.

Doch, wenn ich so das gewöhnliche Heirathsstiften rings um mich her betrachte, wenn ich sehe, daß man fast immer drei gegen Eins wetten könnte, der Erfolg werde übel ausfallen, und es denn doch immer ganz erträglich geht, weil man die Menschen nun einmal in alle Falten biegen kann, und weil sie, einmal gebogen, sich wohl dabei befinden; so tröste ich mich, hoffe in den Armen der runden Fräulein Blondheim mein Dasein gemächlich durch die Welt zu schieben, und — wenn sie mich in meinem Thun und Lassen nur nicht hindert — nach meiner Väter Weise glücklich zu sein. — Leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

Frau von Himmelfuß in Reval an Frau von Arlhofen.

Herzen Frau Cousine! das wollen wir schon machen, Cousinchen Blondheim darf keinen andern Christenmenschen heirathen, als Cousin Arlhofen, der ein respektabler Mann ist, und sich zu präsentiren weiß wie ein alter, vernünftiger Mensch. O ich habe ihn tüchtig auf den Zahn gefühlt, ehe ich die Sache in meinem Gemüthe beschlossen habe.

Neulich aßen die beiden alten Fräulein Tippermann bei mir, da hatte ich ihn expreß dazu gebeten, um die 200 voll zu machen, denn so viel kam just heraus, wenn wir unsere Jahre zusammen rechneten. Ich meinte, er würde sich anstellen wie das heutige junge Volk, das sich die Maulsperre an den Hals gähnt, wenn es mit vernünftigen Frauenzimmern ein kluges Wort reden, oder ein ruhiges Whist zu fünf Copeken spielen soll; aber nichts weniger, tout au contraire, ich kann wohl sagen, die Zeit ist uns so schnell vergangen, als ob wir im Kirchstuhl säßen, und neue Kleider musterten. Von allem wußte der Herzen Cousin mitzusprechen, von Hühnern und Kalkunen*), vom Brand im Weizen, und von der Viehseuche. Ihre Kühe, meine wertheste Frau Cousine, hat er uns beschrieben, daß ich sie malen wollte, und Malchen Tippermann war so entzückt von ihm, daß sie mir hinterdrein gestand, wenn vor vierzig Jahren ein solcher Mann sich gemeldet hätte, sie würde ihm ihre Freiheit ohne Bedenken geopfert haben.

Mich hat er ganz besonders scharmirt, als ich das Gespräch mit Fleiß auf das neue philosophische Unwesen lenkte, auf die verdorbene Jugend, welche mit den guten Sitten umspringt wie mit der Frisur, und weder Leib noch Seele mehr in den heilsamen Schnürleib pressen will. Da hätten Sie ihn hören sollen! Gedonnert hat er, Herzen Cousine, gedonnert! — Jammerschade, daß er nicht in der Dom-

*) Kalkutische Hühner.

kirche von der Kanzel sprechen darf, das wäre eine wahre Salbung für unser Einen. Und wie er die Bücher herunter gemacht hat, die so von den Menschen allerlei handeln, und nicht ein einziges hat er gelesen, der brave Cousin! Bin daher grimmig beschämt worden durch das köstliche Stück Leinwand, welches Herzen Frau Cousine mir geschickt haben — das ist ein Gespinst! der Faden so egal, so fein, nirgend ein Knoten; habe auch sogleich meine Spinnmädchen vorgenommen, und meinem Amtmann eingebunden, daß er bei dem Ihrigen Erkundigung einziehe, durch welche heilsame Züchtigung es die Herzen Frau Cousine dahin gebracht haben, so ohne Knoten spinnen zu lehren. Nun ich denke, der Lebensfaden des Cousin Mathias soll auch ohne Knoten sein. Ich habe Leontinchen Blondheim gehütet, wie eine Kluckhenne ihre Küchlein; auf allen Bällen bin ich ihr nicht von der Seite gekommen, und vor allen bösen Eindrücken (Sie verstehen mich) habe ich sie mütterlich bewahrt. Die jungen Herren schwärmten freilich um sie herum — du lieber Gott! wir wissen ja, wie es in unserer Jugend war — doch im Ernst hat sich wohl noch Keiner an sie gewagt, etwa den Rittmeister Wallerstein ausgenommen — der böse Mensch! dem keine Unschuld heilig ist weder auf Erden, noch im Himmel, ja im Himmel! ich weiß was ich sage, Herzen Frau Cousine, ich weiß, wie der gottlose Mensch von himmlischen Jungfrauen gesprochen hat; und wenn er es nur noch dabei ließe, in Gottes Namen, dafür brennt er einst; aber er

setzt auch den Bauern Dinge in den Kopf, die das ganze liebe Vaterland in Unglück und Verwirrung stürzen können. Sollten Sie glauben, allerliebste Frau Cousine, daß er sich neulich in einer großen Gesellschaft über mich lustig gemacht hat? ja, über mich! Sie wissen, als mein guter seliger Mann noch lebte (der ein wenig starrköpfig war, wie denn die Männer Alle sind), daß, wenn gar kein Auskommen mit ihm war, ich meinen Willen auf die unschuldigste Art von der Welt zu erreichen suchte, indem ich dasjenige träumte, wozu ich ihn bereden wollte, denn er hielt viel auf Träume, der gute Mann. Unglücklicherweise habe ich einmal, in Gegenwart des boshaften Wallerstein, den Riß zu einem Gartenhause mit Kreide auf einen Spieltisch gemalt, den ich die Nacht vorher geträumt hatte, weil mein Mann das Gartenhaus durchaus nicht bauen wollte. Das hat der böse, satirische Mensch bei Ingelheims in großer Gesellschaft auf eine satirische Weise wieder erzählt, und Malchen Tippermann, die dabei gewesen, versichert mich, sie hätten sich Alle krank lachen wollen. Aber warte, das sollst du mir entgelten, du Erz-Jakobiner! Wenn man gleich in der Provinz lebt, so hat man doch Bekanntschaften bei Hofe; mein Vetter Strohhalm ist Stallmeister in Petersburg, der soll ihn schon gelegentlich anmalen, bis dem Satan nur noch die Hörner fehlen. Und sein Schwänzeliren um Tinchen Blondheim, dazu habe ich man gelacht. Vater und Tochter habe ich es mit guter Manier eingetrichtert, weß Geistes Kind er ist. Heute ein Wörtchen,

und morgen ein Wörtchen; einmal bedauert und geseufzt, das anderemal mit frommen Eifer gescholten; verlassen sich die Herzen Frau Cousine auf mich, es hat gewirkt, und wenn er es wagt, um Tinchen anzusprechen*), so wette ich meinen blauen Fuchspelz, er zieht mit einer langen Nase ab. Auch der Cousin Blondheim nimmt meine Worte wohl zu Herzen, ob er gleich hie und da ein wenig eigen zu sein scheint. Was soll nun zum Exempel das vorstellen, daß der reiche Mann seine einzige Tochter so simpel einhertreten läßt, daß sie von jeder Schneiderstochter beschämt wird, deren Vater zur kleinen Gilde gehört? Gewiß und wahrhaftig, Herzen Cousine, sie hat ein paar weiße Kleiderchen mitgebracht, die auch nicht mehr neu sind, mit denen ist sie mir nichts dir nichts auf allen Bällen herumgeflattert wie eine Taube unter einer Herde Pfauen. Ich ließ gegen den Alten ein Wörtchen davon fallen, aber er lachte und sah ordentlich selig dabei aus. »Ich bitte Sie,« sagte er, »lassen Sie meine Leontine nichts davon merken, Sie würden sie nur verlegen machen.«

Nun, ich habe denn auch nichts davon gesagt, aber ich bitte Sie um Himmelswillen, setzen Sie ihm den Kopf über die unzeitige Sparsamkeit zurecht. Man hat das arme Ding in seinen weißen Fähnchen kaum bemerkt. Kein Wunder, denn alle Fräuleins aus der ganzen Provinz, arm oder reich, trugen ihre besten Sachen zur Schau, und da sind denn auch

*) Anwerben.

schon manche Heirathen zu Stande gekommen. Da ist der Wackerholm mit Gustchen Millwitz; ich weiß gar nicht, wovon der Mensch eine Frau ernähren will? und der Sensenberg mit Minchen Prellmagen, die haben sich schon seit drei Jahren herumgezogen. Ach! es wäre noch gar viel von den neuen Heirathen zu sagen, aber ich muß mich kurz fassen, weil heute die junge Schönstein begraben wird, die der Mann vermuthlich zu Tode gequält hat, ob er sich gleich anstellt, als wolle er verzweifeln; ja man will sogar wissen, daß das Kammermädchen der seligen Frau sich in andern Umständen befinden soll. Einige sagen zwar, daran sei Fritz Mutterbach schuld, der immer so fromm thut, und nächstens bankerott machen wird, weil seine Schwester Lenchen ihn mit der Menschenliebe ruinirt; der Major Poltenkamm, der bei ihr aus und ein geht, kommt doch auch wohl nicht umsonst, denn man hat sie schon im Mondschein mit einander im Kathrinenthal*) promeniren gesehen, und sie sollte sich schämen, denn der Major ist ein verruchter Spieler, der den Grafen Märzfeld rein ausgezogen hat, der freilich ein Narr ist, und seine Frau eine abgeschmackte Person, die es salva venia mit ihrem Kammerdiener halten soll. Doch man muß von Niemand Böses reden. Wenn ich zu Ihnen komme, Herzen Cousine, wollen wir uns auf ihren blaugewürfelten Sofa setzen, und wollen das recht mit einander durch-

*) Ein kaiserliches Lustschloß an der See, bei Reval.

schwatzen. Ach! ich habe gar viel mit Ihnen zu überlegen, besonders wovon doch nur diese und jene Leute leben und Aufwand machen? und was sich sonst etwa zum Besten kehren läßt. Die ich verbleibe meiner liebwerthesten Cousine

allergetreueste Freundin,
Amalberg von Himmelfuß,
geborne Baroneß Strunzmaul.

Dreizehnter Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Es ist mir schmeichelhaft — nein, es ist mir herzlich lieb, daß Sie sich um meine Zukunft ein wenig bekümmert haben. Um Ihnen alle fernere Unruhe zu ersparen, melde ich Ihnen mit der ersten Post, daß meine Mutter gestern bei dem alten Blondheim einen förmlichen Korb für mich geholt hat. Sie ist außer sich darüber, denn natürlich hält sie ihren Sohn für den liebenswürdigsten Jüngling in der ganzen Provinz. Ich habe Mühe, ernsthaft dabei zu bleiben, oder mich wohl gar verdrießlich zu stellen, und bin herzlich froh, wenn ich, Abends auf meinem Zimmer, mich der süßen Empfindung meiner geretteten Freiheit überlassen darf. Wirklich habe ich, seit den letzten vierzehn Tagen, ein banges beängstigendes Gefühl mit mir herum getragen, als ob mir ein Unglück bevorstünde; es wurde zuweilen so heftig, daß ich endlich wünschte, lieber über

Hals und Kopf in den Ehestand zu springen, um nur heller in meine Zukunft zu blicken, sie sei auch welche sie wolle. Glückweissagend war sie allerdings nicht, denn so viele Mühe ich mir auch gegeben habe, Fräulein Blondheim näher zu erforschen, so war und blieb sie doch immer nichts als ein munteres, fröhliches Kind (wenn ich ihr nicht zu nahe kam), und eine Art von verzogenem Kinde, wenn ich mich zu ihr drängte. Dann glühte ihr Gesicht, als ob sie vor dem Küchenfeuer stünde, dann schlug sie schüchtern die Augen nieder, und ihre Lippen schienen jede Silbe wieder haschen zu wollen, die kaum sich losgewunden hatte. Ob Blödigkeit oder Widerwille gegen mich Schuld daran sein mochten, das konnte ich nicht ergründen; ich meine aber, sie hat es mit Allen so gemacht, ihren Cousin Arlhofen vielleicht ausgenommen. Sie habe keine entschiedene Neigung zu mir, hat der Vater geäußert, und sei auch schon halb und halb versagt. Gleichviel! Ich habe doch nun die Pflicht gegen meine Mutter erfüllt, und es hat mich nichts gekostet, als einige Wochen voll heimlicher Angst.

Wenn nur meine Mutter erst wieder ruhig wäre! Denn daß ihr Sohn einen Korb bekommen, ist ein Gedanke, der ihren Stolz tief verwundet, und wahrhaftig ihr Leben verbittert. Vergebens erschöpfe ich alle Gründe, die für einen geduldigen Korbträger sich nur immer anführen lassen. — In der That, was ist's denn nun weiter? habe ich doch in meinem Herzen wohl schon zwanzig Mädchen

den Korb gegeben. Wie könnte ich so eitel sein, zu begehren, daß gerade die Eine, bei der ich anklopfe, mir hastig aufthun solle, als habe sie meiner längst geharrt? — Kennt sie mich etwa? — Sind einige Vorzüge, die ich vielleicht vor Andern besitze, etwa von der Art, daß ein blödes Kind bei seinem ersten Eintritt in die Welt sie würdigen kann? Nein, wahrlich, ich bin der Fräulein Blondheim nicht im Geringsten gram, daß sie keine Neigung zu mir hat; habe ich doch auch keine zu ihr. Aber ich halte sie für ein gutes gewöhnliches Mädchen, dem ich einen guten gewöhnlichen Mann wünsche, so wird es ihr wohl gehen auf Erden. Ja, ich interessire mich, trotz des Korbes, so sehr für sie, daß ich gewissermaßen fürchte, sie werde dem Hauptmann Arlhofen in die Hände fallen, dessen Körper, wie ich glaube, sehr abgelebt ist, und dessen Seele wohl noch kaum zu leben angefangen hat.

Doch was kümmert's mich? Papa und Tante und Oncle und Cousin und Cousine werden das, nach wohlhergebrachter löblicher Weise, schon mit einander abmachen. Zum Ersatz der ausgestandenen Angst hat meine Mutter in eine Reise nach Petersburg gewilligt, die ich künftige Woche anzutreten gedenke. Ich glaube wahrhaftig, sie meint, ich müsse mich zerstreuen, oder den Spöttern aus dem Wege gehen. — Wirklich, lieber Freund, ist es mir zuweilen sehr peinlich, daß meine Mutter mich nicht recht kennt. Leben Sie wohl! Aus dem nordischen Babylon schreibe ich Ihnen wieder.

Vierzehnter Brief.

Leontine an Amalien.

Zürne nicht, liebe Amalie, daß ich fünf Wochen verstreichen lassen, ohne dir zu schreiben; aber das war ein Leben! auf fünfzehn Bällen bin ich gewesen, und ich glaube, eben so viel paar Schuh habe ich durchgetanzt. Davon ist aber nicht viel zu erzählen; du weißt ja selbst, wie es dabei zugeht, und ich kann dir nichts weiter sagen, als daß ich herzlich vergnügt gewesen bin. Die alte Frau von Himmelfuß hat sich meiner treulich angenommen, mich überall begleitet, mich hier und da gewarnt, und ist, wo sie nur konnte, meiner Einfalt zu Hilfe gekommen. Sie schwatzt ein wenig viel, aber um ihres guten Herzens willen habe ich sie doch recht lieb gewonnen.

Von neuen Moden könnte ich dir freilich ein ganzes Register herzählen, doch da du mir neulich so stolz schriebst, ihr hättet die neuen Moden im Rigischen immer weit früher als wir bei uns, so will ich dir nun auch zur Strafe kein Wörtchen davon sagen. Ich merke wohl, daß du neugierig bist, wenigstens zu wissen, was ich mir Schönes gekauft habe? — nichts, liebe Amalie, gar nichts. Die weißen Kleider sind noch immer so sehr in der Mode, und ich habe so hübsche weiße Kleider, daß ich es für überflüssig hielt. Vielleicht war es auch eine Fantasie, eine Eitelkeit (nenne es wie du willst), recht einfach zu er=

scheinen. Hätte mein Vater mir den Wunsch merken lassen, mich sehr geputzt zu sehen, so hätte ich freilich wohl folgen müssen; und anfangs befürchtete ich das, weil er mir das viele Geld dazu gegeben; aber er hat kein Wörtchen darüber fallen lassen, sondern mich blos einigemal gefragt, ob ich recht zufrieden wäre? — Das konnte ich denn nicht anders als herzlich bejahen, und so schien auch er zufrieden, fast mehr als gewöhnlich.

Nun habe ich mich denn auch in der großen Welt umgesehen. Es hat mir zwar recht gut gefallen, aber ich habe mir doch eine andere Vorstellung davon gemacht; Alles größer, furchtbarer dachte ich mir, und meinte, es würde mir zu Muthe sein, wie Einem, der ganz allein in einer großen leeren Kirche herumwandelt. Auch will ich dir nur gestehen, ich war ordentlich bang davor, mich in mehr als Einen jungen Herrn zu verlieben, denn die Tante hatte mir das als fast unvermeidlich geschildert. Deshalb getraute ich mir in den ersten acht Tagen kaum die Augen aufzuheben, und zitterte, so oft einer mich anredete. Aber dem Himmel sei Dank! es ist Alles recht gut abgelaufen, und ich begreife gar nicht, wie die Tante so gefährlich thun konnte? Zu ihrer Zeit mag es wohl anders gewesen sein; jetzt, liebe Amalie, bin ich an den jungen Herren doch eben nichts gewahr worden, was ein Mädchenherz so rasch gewinnen könnte. Sie putzen sich ja wahrhaftig sorgfältiger als wir; sie scheinen auf das Glück, eine Angloise vorzutanzen, eben so großen Werth zu le-

gen als wir, und sprechen eben so gern von ihren Jagdflinten als wir von Hauben. — Unter uns, meine Bonne hat mir immer so tief eingeprägt, daß die Männer wirklich edler, und, wie soll ich sagen? ernster organisirt wären als wir, und so war es ihr in der That gelungen, mir eine heilige Ehrfurcht für alle Mannsgestalten einzuflößen; aber mich deucht, zum ersten Mal in meinem Leben bin ich durch ihre Lehren getäuscht worden. Alte und junge Männer tragen hier, trotz einem Mädchen, ihren Kleinigkeitsgeist zur Schau; ich habe mich nach und nach ihres Gleichen gefühlt, und meine große Verlegenheit in Männergesellschaft, meine Aengstlichkeit, nichts dummes zu sagen, hat sich ein wenig verloren, denn sie sagen selbst recht oft etwas dummes. —

Ich nehme freilich meinen Vater aus, und deinen Mann, und auch Cousin Arlhofen, der überhaupt wenig spricht, und noch ein paar Andere, die still herumgehen. Da ist zum Exempel ein junger Rittmeister Wallerstein, ein schöner Mann, auch klug und wohlredend — ich will dir nur bekennen, Amalie, der hat mir ein wenig die Cour gemacht, und hätte ich nicht so viel Böses von ihm gehört, wer weiß, was mir wiederfahren wäre. Zwar tanzt er schlecht, mit etwas gebogenen Knien; du weißt, daß ich das vor meinen Tod nicht leiden kann; auch hat er zuweilen so etwas Höhnisches in der Physiognomie, das zurückstößt; dagegen spricht er so gut, so bescheiden, so sanft und doch dabei mit so vieler Festigkeit, er hat ein so seelenvol-

les Auge — wirklich ich kann es der wackeren Frau von Himmelsfuß nicht genug verdanken, daß sie mich bei Zeiten gewarnt hat. Stelle dir nur vor, dieser Mensch ist ein rasender Jakobiner! — Nun sind das zwar Leute, von denen ich wenig sonst weiß, als daß mein Vater sie verflucht: aber das ist auch schon mehr als genug, denn mein Vater kann nur den Bösen fluchen.

Dieser Wallerstein geht schon seit ein paar Jahren damit um, unsere Bauern aufzuwiegeln, und wenn ihm sein böses Vorhaben gelingt, meint Frau von Himmelsfuß, so werden wir alle todtgeschlagen, und unsere Güter in Brand gesteckt. Wenn man ihm aber auch seine politischen Grundsätze verzeihen wolle, spricht sie weiter, weil die aus einem Irrthum des Verstandes entspringen könnten, so müsse man ihm doch wegen seines falschen Herzens hassen. Unschuldige Mädchen zu verführen soll sein liebster Zeitvertreib sein. Sie nannte mir sogar ein armes Mädchen, von honneten Eltern, das hier in der Vorstadt wohnt, und das er, ich weiß nicht wie, ganz zu Grunde gerichtet hat. Vermuthlich hat er sie mit seinen jakobinischen Gesinnungen angesteckt. Auch soll ein böser Bube hier in die Schule gehen — sie nannte ihn gar seinen Sohn — ich weiß nicht warum, denn verheirathet war er nie; genug, den armen Jungen hat er auch in seinen Stricken. Dabei soll er noch obendrein eine satirische Zunge haben, die nichts Heiliges verschont, und die ehrwürdigsten alten Gewohnheiten lästert.

Ich danke Gott, der mir in der guten Frau von Himmelsfuß einen schützenden Engel zugeführt hat, und kann dir nicht beschreiben, welchen Abscheu ich vor dem Menschen empfand, sobald ich sein schlechtes Herz kannte. Es war mir auch fast unmöglich, ihm mehr als Ja oder Nein zu antworten. Denn immer fiel es mir ein, daß er meine unschuldigsten Reden gleich weiter tragen, und in Gesellschaften bespötteln werde. Das vermehrte meine natürliche Schüchternheit, und so mag er mich wohl für ein rechtes Gänschen gehalten haben. Aber dennoch — solltest du es glauben, Amalie — hat er durch seine Mutter eine förmliche Anwerbung um mich thun lassen. — Ich schauderte, als mein Vater davon sprach, und Cousine Himmelsfuß meinte, es sei doch recht schändlich, daß ein junger Mann, der selbst so reich sei, noch nach Gelde heirathe, denn an Liebe sei dabei nicht zu gedenken. Sie gab mir sogar zu verstehen, daß er sich schon irgendwo über mich lustig gemacht hat. Immerhin! mag er doch. Ich werde ihm aus dem Wege gehen, wo ich nur kann. Mein Vater hat seiner Mutter ganz höflich zu verstehen gegeben, daß ihr Herr Sohn mir keine Neigung eingeflößt hat, und so habe ich denn auch nichts weiter von ihm gehört. Glücklicherweise liegen unsere Güter so weit aus einander, daß wir uns wohl selten treffen werden. Gott bessere ihn! — Cousin Arlhofen hat freilich nicht seinen Verstand, aber er meint es redlich mit der ganzen Welt, und besonders mit mir, macht sich auch über Niemand lustig und ist allgemein be-

liebt. Weil nun auch Frau von Himmelsfuß mir gesagt hat, daß ich meinem guten Vater alle Sorge und Liebe nicht besser vergelten kann, als wenn ich ihm recht bald einen wackern Schwiegersohn gebe; so will ich auch nicht lange mehr zaudern. Es bekümmert mich nur noch, daß Madame Lindau mir gar nicht antwortet, und ich werde meinen Vater bitten, auf unserer Heimreise einen kleinen Umweg zu machen, um die gute Bonne in Hapsal zu überraschen. — Ach, liebe Amalie! wenn doch auch dein Wohnort so nahe wäre, daß man blos einen Umweg und keine Reise machen dürfte. — Lebe wohl! wenn ich dir wieder schreibe, bin ich vielleicht schon Braut.

Fünfzehnter Brief.

Pastor Gruber an den Rittmeister von Wallerstein.

Ich bin betrübt um Ihretwillen, mein lieber, junger Freund. Schon Ihre Briefe ließen mich errathen, was nun leider Einer meiner älteren Bekannten in Ehstland (ein redlicher, Ihnen zugethaner Mann) mir bekräftigt: Sie haben keinen guten Ruf, und, was noch schlimmer ist, Sie machen sich nichts daraus; vielleicht, weil Sie meinen, Ihre edlen, aber nicht gewöhnlichen Handlungen hätten Ihnen dies Unglück zugezogen. Täuschen Sie sich nicht! Der bessere Mensch wird nur mit Spott verfolgt, selten mit Haß. Den Grund des Hasses, der Sie drückt, glaube ich in Ihrem Hang zur

Satire zu finden, den ich seit Ihrer frühesten Jugend vergebens zu vertilgen bemüht war. Sie können nun einmal nichts dummes oder schlechtes hören, ohne Ihren bittern Witz darüber auszugießen; ob zeitig oder unzeitig, das gilt Ihnen gleich. Schon mehr als Einmal hat dieser Fehler die unselige Folge gehabt, daß Sie Ihr Leben auf eine Degenspitze haben setzen müssen, und dennoch treiben Sie es nach wie vor! —

Verzeihen Sie einem alten treuen Lehrer, wenn er sich noch einmal wieder die verjährten Rechte anmaßt, wenn er Sie an den alten, aber leider nur allzuwahren Gemeinspruch erinnert: daß die Welt eher einen schlechten Streich als ein bon mot vergißt; wenn er Sie herzlich bittet, die Narren ihren Weg hintaumeln zu lassen, und ihrer eben so wenig zu spotten, als sie eines Betrunkenen spotten würden, den Sie auf der Straße wanken sähen; und doch hätte der Letztere die Geißel verdient, den er brachte sich freiwillig um die Vernunft, was können aber die Narren dafür, daß sie Narren sind? —

Ja, wenn mit der Satire etwas gebessert würde? Wenn Sie sagen dürften: ich opfere mich selbst, um Gutes zu wirken? aber Sie bessern nicht, erbittern nur, machen wohl die Thoren noch halsstarriger, und ihr Lohn ist — ein übler Ruf! —

»Was kümmert's mich!« höre ich Sie sagen, »ich handle und spreche nach Ueberzeugung.«

Nicht genug, mein theurer Freund! ein übler Ruf,

sei er auch unverschuldet, ist wirklich (wie ich es oben nannte) ein Unglück. Lieber möchten Sie arm und bloß in die Welt treten, Geld kann man allenfalls zusammen betteln, nicht aber den guten Ruf, der doch eine Münze ist, und eine Münze, mit der man die zartesten Freuden des Lebens, Liebe und Vertrauen der Menschen erkauft. Daß diese Gefühle auch für Sie einen hohen Werth haben, weiß ich gewiß. Freilich sagen die Stubenmoralisten: die Tugend müsse sich selbst genug sein, und keine Rücksicht nehmen auf die umgebende Welt! aber solch' eine egoistische Tugend gehört nur in die thebaischen Wüsten. Sind Sie wirklich ein besserer Mensch, so ist es Pflicht, durch Ihr Beispiel die Tugend auch Andern liebenswürdig zu zeigen; müßte es auch mit Unterdrückung der glänzendsten Eigenschaften Ihres Geistes geschehen. Ihr Lohn ist dann: die Achtung Ihrer Mitbrüder, das Vertrauen der Unglücklichen, das Anschmiegen solcher Menschen, die nur dann Ueberlegenheit des Geistes scheuen, wenn sie nicht mit Gutmüthigkeit verbunden ist. —

»Sie sind jung, reich, finden den Stoff zu angenehmer Unterhaltung in sich selbst, brauchen also die Menschen nicht?« — O lieber Moriz! — (erlauben Sie mir immer noch einmal den Namen, der Sie gleichsam zu meinem Sohne macht) — kein Gewaltiger auf Erden darf sagen, er brauche die Menschen nicht. Wer zählt die möglichen Fälle, wo das Urtheil der Welt auch Ihnen schaden oder nützen kann? — Lassen Sie uns gleich bei dem

Ersten stehen bleiben, der eben jetzt Sie traf. Gesetzt, Fräulein Blondheim wäre Ihnen nicht gleichgiltig; gesetzt, Sie glaubten in ihr das weibliche Wesen gefunden zu haben, welches das einzige wahre Glück auf Erden, das häusliche Glück Ihnen geben könne? und nun erhielten Sie von diesem Mädchen einen Korb, aus keiner andern Ursache, als weil ein übler Ruf vor Ihnen hergegangen? weil Niemand Ihnen trauet? — so würde denn doch das Entbehren des guten Rufes auf Ihr ganzes Leben einen schrecklichen Einfluß haben? — Ich muß Ihnen gestehen, ich hätte sehr gewünscht, diese Heirath wäre zu Stande gekommen, denn ich habe viel, viel Gutes von dem Kinde gehört. Daß Sie seinen Geist auf ein paar Bällen nicht brillant gefunden haben, beweist noch nichts. Ich will Ihnen ferner bekennen, daß ich, meinen Nachrichten zufolge, fast überzeugt bin, nur Ihr Ruf hat die Familie abgeschreckt. — O, lieber Freund! das macht mir wahrlich Kummer! Wie bald kann ein ähnlicher Fall eintreten, bei dem Ihr Herz mehr interessirt ist! — Um Ihrer Ruhe, um des Glücks Ihrer Zukunft willen beschwöre ich Sie: betrachten Sie den bösen Ruf doch wenigstens als ein zerrissenes Kleid, mit dem Sie nicht in Gesellschaft gehen würden. Gesetzt auch, Sie haben die Löcher nicht selbst in Ihr Kleid gerissen, sie sind von Motten hineingefressen worden, die am feinsten Tuche am liebsten nagen; so werden Sie doch gewiß die bösen Gäste sammt dem Kleide los zu werden suchen. — Vielleicht stoßen

Ihnen auch jetzt hie und da seltene Menschen auf, deren Liebe Sie mit dem innern vollwichtigen Gehalt ihrer Tugend erkaufen, aber, Freund, Sie müssen doch auch Scheidemünze für das gemeine Volk in der Tasche tragen.

Ich würde Sie zu beleidigen fürchten, wenn ich diesen Brief entschuldigte. Nein, mein guter Moriz kennt seinen väterlichen Freund. Seit Gott mir meine Gattin nahm, habe ich, nächst meiner einzigen Tochter, nichts lieberes auf der Welt als Sie, ja, ich lebe nur in Ihnen beiden; darum ist mir wohl ein freimüthiges Wort vergönnt, wenn ich für das Glück meines Lebens zittere. Auch habe ich nur für Sie, mein lieber Freund, zu zittern, denn, Gott sei Dank! meine Louise wächst schön und gut heran. — Wäre es denn nicht möglich, wenn das Gewühl der Residenz Ihnen lästig geworden — und das könnte ja wohl bald geschehen — daß Sie einmal ein paar Sommermonate Ihrem einsamen Freunde schenkten? der sich so herzlich darnach sehnt, Sie an seine Brust zu drücken!

Sechzehnter Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Petersburg.

Ja, ich will mich bessern, mein lieber Freund! Ihr wahrhaft väterlicher Brief hat mich tief in die Seele gerührt. Ich will mich bessern, und Sie allein sollen das Verdienst davon haben; denn mit demselben blinden

Vertrauen, mit dem ich als Knabe an Ihnen hing, wird auch der Jüngling Ihre Lehren befolgen. — Nicht aus Ueberzeugung? höre ich Sie ernsthaft fragen. — Ach! Sie haben mich gewöhnt, Ihnen die Wahrheit nie zu verhehlen — nein, mein Vater, nicht aus Ueberzeugung.

Sie müssen mir schon erlauben, über den sogenannten guten Ruf mein Glaubensbekenntniß abzulegen. Sind es Ketzereien, so gebe ich Ihnen ja die Waffen gegen mich in die Hände, indem ich mein Innerstes aufschließe. Oft habe ich über diese Materie nachgedacht, von allen Seiten Sie beschaut; verzeihen Sie daher, wenn ich etwas redselig werden sollte.

Der gute Ruf gleicht dem Winde, man weiß oft nicht von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Man kann sehr berühmt sein, ohne einen guten Ruf zu besitzen, und umgekehrt. Um den conventionellen Werth des guten Rufes zu bestimmen, ist es eben nicht nöthig, seine Quelle zu entdecken; schon genug, wenn er, wie der Nil, die Sandfluren der großen Welt überschwemmt, und zum Vortheil desjenigen befruchtet, der seiner bedarf. Die Quellen sind meistens nicht allein eben so verborgen wie die des Nils, sondern es gibt auch unter Millionen Menschen kaum Einen Bruce, der sich die Mühe nimmt, darnach zu forschen.

Aber Freund, wenn der moralische Werth des guten Rufes bestimmt werden soll, nicht wahr, dann müssen wir auf seinen Ursprung zurückgehen? und — lieber

Gott! — wo gerathen wir da hin? — Nichts tadeln; fünfe gerade sein lassen; Alles (und wäre es auch das Schändlichste) zum Besten kehren; keine Thorheit belachen; über keinen Mißbrauch den Mund verziehen; mit einem Wort: sich fest an die goldene Regel binden, iß deinen Pudding, Sklave, und schweig? Das sind die negativen Eigenschaften, die dazu erforderlich sind. — Ein offenes Herz, das so gern auf der offenen Lippe schwebt, und unverhohlen seine Empfindungen ausströmen läßt; ein schnell empörtes Gefühl gegen Unrecht und Uebermuth, wenn auch des Reichsten oder Mächtigsten; ein rasches, edles Wort zum Vortheile eines Unterdrückten; ein Auflehnen gegen die nachgeplauderte Meinung des großen Haufens; ach! nur Eines davon reicht hin, den guten Ruf eines Mannes giftig anzuhauchen, daß er wie ein Spiegel erblindet! und ist's geschehen, so rührt sich keine Hand, den Spiegel abzutrocknen, denn leider ist es eine alte Erfahrung: selbst die bessern Menschen sagen lieber zehnmal das Böse nach, als Einmal das Gute. Jeder meint am eigenen Werth zu verlieren, wenn er den Dritten lobt. — In der großen Welt leuchtet jedes Verdienst schwächer, wie in einem Tanzsaal alle Lichter dunkler brennen. Will man des Lichtes Güte prüfen, so stelle man es allein, in einen häuslichen Zirkel.

Hat der gute Mensch, auf dessen Ruf die Theeschwestern und Pflastertreter lauern, vollends einen Fehler, den er nicht zu verbergen strebt; ist er etwa hitzig, auffahrend,

und sagt in der Leidenschaft wohl einmal ein Wort, das er nachher gern zurücknähme; oder hat er gar das Unglück, in Gesellschaft dummer Menschen die Langweile nicht verbergen zu können; fügt er sich nicht immer in jede conventionelle Presse der großen Welt; so ist sein Ruf verloren, unwiederbringlich verloren! Selbst das Gute, das er thut, wird nicht blos verkleinert, es wird ihm unter den Händen in einen schlechten Streich verwandelt. Sie kennen ja die Spielereien, die, von vorne gesehen, ein freundliches Gemälde darbieten, und, von der Seite betrachtet, in ein Zerrbild sich umwandeln? Nun, gerade so geht es allem Guten in der großen Welt; wäre es auch noch so offen und freundlich dargestellt, sie schiebt so lange daran, bis sie den schiefen Gesichtspunkt findet, und dabei läßt sie es gar zu gern: denn was der Mensch nicht selbst zu thun Kraft oder Willen in sich spürt, das mag er ungern von einem andern gethan sehen; er läugnet es also lieber so lange als möglich, und kann er es nicht mehr läugnen, so sucht er die Quelle auf, und rührt darin aus allen Kräften, bis er sie trübe gemacht hat. — Dies Schicksal trifft besonders jene reizbaren Menschen, die das Gute rasch thun, weil sich's eben darbietet, ohne Rücksicht auf Schicklichkeit, ohne Ueberlegung, ob man hier oder dort damit anstoßen werde? ob sich's auch gezieme, das Gute so zu thun? ob man es nicht lieber unterlassen solle, weil — und weil — und weil —

Geben Sie Acht, mein Freund, gewöhnliche Menschen

thun das Gute immer methodice; fragen sich erst: was werden die lieben Verwandten dazu sagen? und was Se. Excellenz der und der? und was die gnädige Frau die und die? Ist man mit denen in's Reine, so heißt es ferner: wie wird die Welt es aufnehmen? Läßt sich's nicht übel deuten? ist es auch schicklich? — ja solche Menschen haben wohl das Vergnügen, den guten Ruf zum Begleiter ihrer guten Handlungen zu machen; aber ein edler, hastiger Mann, der blos nach dem Ziele rennt, und die Gaffer zu beiden Seiten nicht gewahr wird, dem folgt ein lautes Bruhaha! weil er vielleicht im Laufen — einen Schuh verlor.

Ich habe mir oft die Mühe gegeben, den Leuten, die ich überall als gute Menschen rühmen hörte, bis in den Schlafrock nachzuspüren; es waren gewöhnlich beschränkte Köpfe, die für jede fremde Meinung ein Lächeln in Bereitschaft hatten; die auch gegen Schurken höflich und verbindlich sein konnten; nie etwas Auffallendes sich erlaubten; keine Anstandspflicht verletzten; ihre Visiten konnten immer zu gehöriger Zeit richtig abgeben; sich bei vornehmen Kranken immer richtig jeden Morgen nach deren Befinden erkundigen ließen; den Tonangebern willig die Superiorität einräumten; von Zeit zu Zeit einen langweiligen Schmaus gaben, bei welchem die Tische seufzten; den Armen wöchentlich die Brosamen zuwarfen; ihre Krämer pünktlich bezahlten. Steht nun ein solcher Mensch Niemanden im Wege, ei so erlaubt man ihm gern, daß sein guter Ruf

in die Höhe schieße wie eine italienische Pappel, die wenig Schatten gibt; denn beschattet zu werden kann der Mensch nun einmal nicht leiden, flugs haut er den Baum um.

Das ist die Ursache, warum jeder berühmte Mann wenigstens immer einen sehr getheilten Ruf besitzt. Alles Edle, was er thut, thut er auf seine Weise, und die verstehen die gemeinen Menschen nicht. Er zieht die Aufmerksamkeit der Welt auf sich, und das verzeihen ihm die gemeinen Menschen nicht. In den fernen Kreisen, die er nicht unmittelbar berührt, wird sein Ruhm erschallen, und in dem engern Zirkel seines Wirkens wird man für seinen Ruhm sich schadlos halten, indem man seinen Ruf befleckt. Ihm bleibt nur Ein Mittel — nicht den guten Ruf, sondern das große Glück zu erwerben, gar keinen Ruf zu haben: gänzliche Eingezogenheit. Er muß mit Niemand umgehen, als mit den Seinigen, die ihn lieben; er muß die Eigenheiten, die jeder nicht gemeine Mensch nun einmal hat, sorgfältig vor der Welt verbergen; vor allen Dingen muß er sich hüten, jemals in Streit, er sei von welcher Gattung er wolle, mit Jemand zu gerathen; denn ohne Ursache oder Grund zu wissen oder zu erforschen, hat der berühmte Mann, da, wo er lebt, immer Unrecht gegen den Unberühmten.

Lassen wir den gemeinen Seelen diesen kleinen Trost, der für das Gefühl ihrer eigenen Nichtigkeit sie schadlos hält; was mich betrifft, ich habe bisher den sogenannten

guten Ruf zu wenig geachtet, um ihn zu wünschen oder zu fürchten, denn er ist eine Mistbeetpflanze, die der kalte Hauch der Menschen zerstört. —

Ach! das möchte Alles noch hingehen, wenn er nur nicht auch so oft ein Kind des Zufalls oder gar der Arglist wäre! — Ich kenne Menschen, die eben so zufällig zu einem guten Rufe gekommen sind, als zu dem Wohlgeruch, der sich irgendwo in ihre Kleider zog; die auf einem Boden ernteten, wo ein Anderer in bescheidener Stille gesäet hatte. Ich kenne Andere, die den guten Ruf als einen einträglichen Dienst betrachten, und beim Publikum eben so schleichend darnach streben, als ein Brotbedürftiger nach einer Versorgung bei dem Minister. Das Schlimmste ist, daß es solchen wirklich gelingt, denn das Publikum gleicht auch darin manchem Minister: wer ihm schmeichelt, den liebt es; und hat es einmal den Quidam in Schutz genommen, so betrachtet es ihn wie den Schauspieler auf der Bühne: wenn der nur dort ein Held scheint, zu Hause mag er treiben was er will.

Wenn also der gute Ruf in hundert Fällen kaum Einmal aus wahrem Verdienst entspringt; wenn Zufall, Laune, Schleichen und Mittelmäßigkeit gewöhnlich seine Quellen sind; wie können Sie mir zumuthen, ihm nachzujagen? ihm Opfer zu bringen? — ja, Opfer nenne ich es; denn jedes Wort auf eine Wage legen, weil Alle, die um mich stehen, ihre Wage schon in Bereitschaft halten, um es mir auf der Stelle nachzuwiegen; jedes gute, aber rasche

Gefühl mit dem kalten Wasser der Convenienz begießen, und so den Boden, in dem es aufsproßte, nach und nach dergestalt durchkälten, daß die Keime endlich gar erstarren — das wäre kein Opfer? —

Und was wird mir am Ende dafür? — nichts, als daß bei einer Theegesellschaft die Frau von X zu der Frau von Y spricht: »der junge Wallerstein ist ein artiger Mann,« und die Frau von Y erwiedert: »ein guter Mensch, er führt sich sehr anständig auf.«

Freilich werden Sie mir einwenden: solche Urtheile können unter hunderten zirkuliren, deren Lob oder Tadel Ihnen gleichgiltig sind, aber Sie erreichen doch endlich das Ohr, wenn auch nur eines Einzigen, an dessen Achtung Ihnen gelegen ist, dessen Meinung Einfluß auf Ihr Schicksal hat — Halt, Freund! da stoßen wir abermals auf eine schwache Seite des guten Rufs. Ich will nicht einmal erwähnen, daß der Mann, dessen Achtung Werth für mich hat, wohl auch ein prüfender Mann sein wird, der auf ein Stadtgeschwätz nicht blindlings mich verdammt; ich will lieber ein wenig untersuchen: ob denn der gute Ruf wirklich Vortheil bringt? und da ergibt sich leider das Resultat: nur dem Armen, dem Geringen ist er zu seinem Fortkommen nothwendig; der Reiche, der Vornehme bedarf seiner nicht! er bleibt doch was er ist, wird dennoch in den besten Zirkeln gelitten. Ist er ein Schurke, so sagt man es wohl hinter seinem Rücken, aber in's Gesicht behandelt man ihn mit der nämlichen Auszeichnung, als sei er der ehrlichste Mann.

Ich könnte Ihnen Beispiele anführen, über die Sie schaudern würden. Hören Sie also auf, mir den guten Ruf als ein Ding anzupreisen, das zu meinem Glücke eigentlich nothwendig sei. Des Wunsches werth ist er allerdings, aber soll man, um ihn zu erjagen, seine ganze Selbstständigkeit aufopfern, so ist er doch wahrlich zu theuer erkauft! —

Sie lassen mich aber noch einen andern, schönern Lohn hoffen, Ihre Ruhe, Ihr Glück. — Sie sprechen meinen Namen gleich nach dem Ihrer einzigen Tochter aus — so habe ich ja Sohnespflichten gegen Sie, und meinem Vater gelobe ich, über mich zu wachen, so oft Narren oder böse Buben mich aus dem Gleichgewicht schütteln wollen. Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auch wohl zu Ihnen, um mich im Guten zu stärken; es soll gleichsam eine Badereise der Seele sein. Doch versprechen kann ich noch nichts, denn es wäre möglich, daß mein hiesiger Aufenthalt sehr interessant würde. Dieser Wink soll Ihre Neubegier reizen. Nächstens mehr von Ihrem Moriz.

Siebzehnter Brief.

Leontine an Amalien.

Gestern, liebe Amalie, bin ich zu meinem Vater gegangen, und habe ihm aus freien Stücken gesagt, daß ich Cousin Arlhofen heirathen will. Anfangs stutzte er, und machte mir allerlei Einwendungen: ob ich den Cousin auch

genug kenne? ob ich fest und innig glaube, mit ihm glücklich zu sein? ob keine Nebengründe, keine Ueberredung Einfluß auf mich gehabt hätten? — Als ich aber das Alles mit fröhlichem Muthe widerlegte, da schloß er mich sehr bewegt in seine Arme: nun so segne dich Gott! sagte er, ging in sein Kabinet und schloß sich ein, und kam erst nach einer guten Stunde wieder zum Vorschein. O ich weiß gewiß, er hat für mich gebetet, vielleicht auch geweint, denn seine Augen waren ein wenig trübe, aber es blickte doch eine sanfte Heiterkeit hindurch, die mir eine so süße Zufriedenheit mit mir selbst gab, wie ich noch nie empfunden zu haben mich erinnere. — Was mir am schwersten wurde, erräthst du wohl. Arlhofen kam zum Essen. Mein Vater wollte gleich damit herausplatzen; ich hatte nur eben noch Zeit, ihm in's Ohr zu flüstern: nicht in meiner Gegenwart, lieber Vater! und husch war ich hinaus. Aber draußen — dir will ich's bekennen — draußen hatte ich recht unangenehme Augenblicke. Warum denn? das begreife ich nicht. Sonst macht es mich immer so glücklich, wenn ich Andern eine Freude verkündigen darf, und ich kann mich außer Athem laufen, um der erste Ueberbringer einer guten Botschaft zu sein — jetzt aber wandelte ich in meinem Zimmer mit einer Beklemmung auf und nieder — und wenn ich vollends dachte: jetzt sagt es der Vater dem Cousin! jetzt eben sagt er es ihm! so war mir, als müßte ich schreien und des Vaters Wort zurückhaschen. Am meisten zitterte ich vor dem Augenblicke, da ich gezwungen sein würde, bei

Tische zu erscheinen; ich wollte schon einmal ganz wegbleiben, aber unter welchem Vorwand? — mich krank anstellen, das verstehe ich nicht, und was soll denn auch die Ziererei? Madame Lindau konnte nichts weniger leiden als Ziereneien. Sie pflegte zu sagen: bei einem Mädchen, das sich ziere, falle ihr immer ein Arzeneiglas ein, mit Goldpapier zugebunden; das habe ich mir wohl gemerkt. Als der Bediente kam, mir zu sagen, das Essen sei aufgetragen, erschrack ich freilich, als käme es mir ganz unerwartet, aber ich nahm mich zusammen, hielt mir geschwind ein Tuch mit kaltem Wasser noch einmal an die Backen, und ging hinein. Ich wollte das, nach meiner Gewohnheit, recht munter und unbefangen thun, weil ich aber die Augen nicht recht aufheben konnte, so stieß ich glücklicherweise gleich neben der Thür an einen Stuhl, stolperte und wäre richtig gefallen, wenn nicht Arlhofen zugesprungen wäre und mich aufgefangen hätte. So ersparte mir der Zufall eine große Verlegenheit, und ich lag recht von ungefähr in seinen Armen. Wie halb im Traume hörte ich ihn von Dank und Glück und Liebe schwatzen; es war mir aber unmöglich, ihm auch nur ein stummes Wörtchen zu antworten. Ich wollte mir Muth aus den Augen meines Vaters schöpfen, der an der Tafel hinter seinem Stuhle stand, und ich ließ einen verstohlenen Blick dahin schweifen, aber ich weiß nicht — kam es mir nur so vor? — ich fand, statt der vorigen Zufriedenheit, mehr ernstes Forschen in seinem Gesicht, und etwas Peinliches in seiner ganzen Stellung, denn er schien die Stuhllehne mit der Faust zusammen zu pressen.

Nun war vollends meine Zunge gelähmt. Ich ließ Arlhofen reden, so viel ihm beliebte, und stand mäuschenstill in seinen Armen. Was ich am Ende doch deutlich hörte, war eine Bitte um den ersten Kuß. Ich weiß nicht was der Mensch will? ich habe ihn in meinem Leben schon oft geküßt, aber da er es den ersten Kuß nannte, so kam es mir jetzt auch so vor. Ich reichte ihm meine Wange und machte eine Bewegung nach der Tafel. Er ließ mich los — ich war froh, als ich den großen Vorleglöffel in die Hand bekam, und ging in der Verwirrung so verschwenderisch mit der Suppe um, daß für mich selbst nichts übrig blieb. Daran war nun wohl wenig gelegen, denn ich hätte ohnehin nicht essen können, aber nun hatte ich keine Beschäftigung, und nichts vor mir, worauf ich sehen konnte. Mein Gott, ich führte mich recht kindisch auf. War dir denn auch so zu Muthe, liebe Amalie, als du Braut geworden warst? — Zum Glück merkte Arlhofen nichts davon, denn er aß mit großem Appetit, und blickte selten von seinem Teller nach mir auf. Das und noch eine andere Kleinigkeit gaben mir meine Fassung wieder. Er hat nämlich die üble Angewohnheit, die Suppe sehr laut zu schlürfen, und da ich das nicht leiden kann, so zog es wider Willen meine Aufmerksamkeit auf sich, zerstreute mich, und mehr bedurfte es nicht, um diese fatale Spannung zu mildern. Mein Vater aß auch nur ein paar Löffel voll, und sah mich immer an, als wolle er mir jeden Gedanken aus den Augen haschen. Das fiel mir auf's Herz. Er konnte argwöhnen, ich handle

nicht aus freier Wahl, und dann hätte ich ja seine Zufriedenheit (mein schönes Ziel) durch kindische Albernheit verscherzt. Der Gedanke gab mir neue Kräfte. Ich hatte sogar den Muth, Arlhofen, der mir gegenüber saß, freundlich meine Hand über den Tisch zu reichen; er küßte sie und — trank meine Gesundheit.

Der Vater wurde nach und nach heiterer, und nahm Antheil an einem Gespräch über die vier Porzellan-Schecken, welche der Cousin mir zum Geschenk machte. Morgen soll ich zum ersten Mal damit spaziren fahren; mein Vater will in der Geschwindigkeit unsern kleinen Jakob als Jokei herausstaffiren lassen, blau mit Silber. Was meinst du, Amalie, wie ich mich ausnehmen werde?

So ging denn die erste Stunde glücklich vorüber. Nach dem Essen entfernte ich mich, und seitdem ist alles wieder im alten Gleise; ja, zuweilen kommt es mir vor, als sei noch gar nichts geschehen, denn Arlhofen und ich gehen mit einander um wie vorher. Desto besser, denn Madame Lindau hat mir immer eingeprägt: wenn ich einmal einen Mann wählte, solle ich weniger auf die Stärke als auf die Gleichheit seiner Empfindungen sehen; nur die letztere schaffe glückliche Ehen. Nun bleibt der Cousin sich immer gleich, ist immer gefällig und freundlich gegen mich, und ich darf mir also wohl eine frohe Zukunft versprechen. An meiner Liebe hegt er gar keinen Zweifel, er setzt sie als bekannt voraus, und dies edle Zutrauen gefällt mir. Das einzige, was er mit Heftigkeit zu wünschen scheint,

ist, daß ich als seine Braut öffentlich erklärt werde, das habe ich mir aber verbeten, bis wir wieder auf's Land kommen, denn bei den vielen Gratulationen fremder Menschen würde ich eine peinliche Rolle spielen. Außer Frau von Himmelsfuß und dir weiß es also noch Niemand. Der guten Bonne will ich es selbst sagen, denn wir werden sie auf unserer Heimreise auf einige Stunden besuchen.

Künftigen Montag gehen wir wieder auf's Land, worüber ich herzlich froh bin. Man wird das wüste Leben doch bald überdrüssig, und ich sehne mich recht zurück nach meinem stillen Zimmer, wo ich so heiter bin, wenn ich, auf dem Sofa sitzend, arbeite oder lese, mein Eichhörnchen an mir heraufkrabbelt, die Morgensonne freundlich zu mir herein schimmert, und meine Turteltauben anfangen zu gurren. Apropos! Arlhofen hat mir auch ein allerliebstes Hündchen geschenkt, ein Löwenhündchen, das Azor heißt, und sich schon so an mich angeschmeichelt hat, daß es bei Tische auf meinem Schooße, und des Nachts auf dem Stuhl vor meinem Bette liegt. Es darf mir Niemand zu nahe kommen, es weiset Jedem die Zähne, und selbst den Cousin hat es schon angeknurrt. — Das ist der letzte Brief, den du aus der Stadt erhältst. Von Hullida schreibe ich dir bald wieder.

Deine

Leontine.

Achtzehnter Brief.

Madame Lindau an den Herrn von Blondheim.

Ich muß es wagen, mein verehrungswürdiger Freund und Wohlthäter, ja auf die Gefahr, Ihren Unwillen zu reizen, muß ich es wagen, eine heilige Pflicht zu erfüllen. Sie haben meine theure Leontine dem Herrn Hauptmann von Arlhofen zugesagt. Ich kenne den Mann nicht, denn ehe sein Regiment hieher verlegt wurde, konnte er Sie nur selten besuchen; ich habe also gar nichts gegen ihn, er mag ein wackerer Mann sein, der alle Eigenschaften besitzt, ein gutes Mädchen glücklich zu machen. Aber — — Leontine liebt ihn nicht! und er ist für sie zu alt. Die wenigen Stunden, die sie neulich in meinem Hause zugebracht, waren mir genug, ihr Herz zu erforschen. Sie hat Wohlwollen für ihn, hegt den heißen Wunsch, ihres Vaters Zufriedenheit zu schaffen, möchte der lieben Tante keine Hoffnung zerstören, und hat nebenher kindische Freude an den Rechten und Auszeichnungen, die ihr künftiger Stand ihr darbietet. Das ist es Alles. —

Sie werden mir einwerfen: sollte das nicht genug sein, um eine glückliche Ehe zu stiften? — O ja, allerdings, wenn von einem Mädchen von fünfundzwanzig Jahren die Rede wäre, das schon weiß, wie es mit seinem Herzen steht, und wie viel es ihm zutrauen darf. Aber Leontine — die noch nicht ihr fünfzehntes Jahr erreichte — die noch nie fühlte, daß sie ein Herz hat, und ein Herz der stärk-

sten Eindrücke fähig — Leontine steht in Gefahr (lassen Sie mich es gerade heraus sagen), sie steht in Gefahr, mit dem entscheidenden Ja vor dem Altare den Stab über das Glück ihres ganzen Lebens zu brechen.

Untersuchen Sie einen Augenblick, edler Mann, die Bewegungsgründe, aus welchen ein fünfzehnjähriges Mädchen sich zu heirathen entschließt. Ist sie dumm und gefühllos, so wird sie durch den geräuschvollen Brautstand, durch Schmuck und neue Kleider geblendet; sie sieht sich etwa der lästigen Obhut strenger Eltern entzogen, wird nun selbst ein Haus machen, ihre jungen Freundinnen bewirthen, von ihnen bewundert und beneidet werden; sie darf jede Lustbarkeit mit machen, ohne erst um Erlaubniß zu fragen, denn der Mann, meint sie, werde immer der gefällige Bräutigam sein; mit Einem Wort: Alles, was ihr bisher an jungen Frauen beneidenswerth vorkam, und vielleicht auch eine Menge Dinge, die ihre Neubegier reizten, entlockten ihr das rasche Wort. — Hat sie aber Verstand und Gefühl, so ist sie wieder anderen Versuchungen unterworfen, denen sie nicht minder schwer Widerstand leistet. Sie, die bisher als ein halbes Kind noch übersehen wurde, hat es jetzt plötzlich in ihrer Macht, zwei oder drei Menschen zu beglücken, die sie ehrt und liebt; — seit ihrer Kindheit gewöhnt, das Glück nur zu empfangen, kann sie jetzt auf einmal es wiedergeben. Welch ein neues reizendes Gefühl! Je besser ihr Herz ist, je weniger Kraft wird sie haben, diesem Reiz zu widerstehen.

Sieht sie vollends den Mann, der ihr angetragen wird, von Anderen geehrt, und erblickt sie im Geist, an seiner Seite, sich als Theilhaberin dieser Achtung, o wie leicht wird sie dann ein Gefühl für unwandelbar halten, das in keiner Rücksicht tadelnswerth scheint. Sie reicht ihre Hand mit fröhlichem Muthe und rasch wird der Knoten geknüpft.

Nehmen wir nun den günstigsten Erfolg an: ihr Mann sei wirklich achtungswerth; er behandle sie gütig und freundlich; sie verlebt einige Jahre in Ruhe und Zufriedenheit; aber — nun hat sie ihr achtzehntes Jahr erreicht, der Mann nähert sich den Fünfzigen, ihre Gefühle werden lebhafter, so wie die seinigen kälter; wenn sie schwärmt, so lächelt er; sie tändelt um ihn wie ein Schmetterling um einen abgeblühten Baum. Wehe dann beiden! wenn in dieser gefährlichen Crisis ein laurender Dämon den ersten besten Jüngling in das Zauberland ihrer Fantasie führt. Würdig oder unwürdig, sie wird ihn mit allen Reizen schmücken, deren sie bedarf, um ihr verlangendes Herz zu befriedigen; sie wird sich mit einer Kraft an ihn schmiegen, die durch lange Ruhe verdoppelte Stärke gewonnen. So wie sie dem Gegenstand ihrer ersten Leidenschaft Reize leiht, die er nicht besitzt, so wird sie auch an ihrem Manne Gebrechen entdecken, die er nicht hat; ja, seine kleinen, üblen Gewohnheiten, die sie vorher längst nicht mehr bemerkte, werden ihr jetzt unerträglich scheinen, sein Umgang ihr zuwider werden. Was an ihm sie verdrießt, wird sie am Geliebten übersehen; in dem Manne

wird sie die Quelle ihres Unmuthes suchen, um sich zu entschuldigen; jede kleine Entsagung, die der Ehestand oft fordert, wird sie nicht mehr als wechselseitige Pflicht, sondern als Befehl ihres Mannes betrachten, und darum mit Verdruß ertragen. Endlich wird sie auch sogar den Kampf ihrer Tugend — gesetzt auch, sie bliebe Siegerin — dem Manne so hoch anrechnen, daß sie glauben wird, sich jeder üblen Laune dagegen ohne Bedenken überlassen zu dürfen. So werden beide elend, und so können zwei gute Menschen bis zum Grabe mit abgewandten Gesichtern neben einander wandeln.

Ich habe das Bild mit starken Farben gemalt, das forderte meine Pflicht. Sie ist erfüllt, und ich bin dennoch nicht ruhig, denn ich liebe Leontinen mit der mütterlichsten Zärtlichkeit! — Ihr selbst etwas von meinen Ahnungen merken zu lassen, habe ich mich wohl gehütet; auch dazu ist sie noch zu jung, sie würde mich nur halb verstehen. An Ihnen ist es jetzt, edler Mann, für das Glück Ihres einzigen Kindes zu wachen. Prüfen Sie, schauen Sie um sich, zählen Sie die glücklichen Ehen, die von Mädchen vor ihrem achtzehnten Jahre mit reifen Männern geschlossen wurden, und thun Sie dann, was Vaterliebe, Vernunft und die Lage der Dinge, die ich vielleicht nicht ganz kenne, Ihnen eingeben. Von Ihrem Charakter hoffe ich mit Zuversicht, daß Sie in jedem Falle mein treues Herz nicht verkennen werden.

Friederike Lindau.

Neunzehnter Brief.

Madame Lindau an Frau von Arlhofen.

Gnädige Frau!

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen beiliegende Copie eines Briefes zu übersenden, den ich mit heutiger Post an Ihren Herrn Bruder abgehen lasse. Vor meinem Gewissen bedarf ich keiner Entschuldigung für diesen Schritt. Ich habe Ihrer guten seligen Schwägerin in ihrer letzten Stunde gelobt, Leontinen's Mutter zu sein, so lange meine Augen offen stehen, und dies Gelübde ist meinem Herzen theuer. Da aber eine gutgemeinte Warnung (wenn ich hinter Ihrem Rücken sie mir erlaubte) vielleicht einer zweideutigen Auslegung fähig wäre, so eile ich, Sie davon zu unterrichten. Auch *Sie* haben ja nur einen einzigen Sohn, und auch *sein* Glück steht ja mit auf dem gewagten Spiele. In dieser Rücksicht hoffe ich auch von Ihnen — nicht *Verzeihung*, deren bedarf ich nicht — sondern *Billigung*, die ich zu verdienen glaube. Leontine selbst weiß von alle dem nichts; aber es wird mir angenehm sein, wenn Sie Ihrem Herrn Sohne meine Gedanken mittheilen. Ich habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu verharren,

Gnädige Frau,

Ihre gehorsamste Dienerin,

Friederike Lindau.

Zwanzigster Brief.

Frau von Arlhofen an Madame Lindau.

Madame!

Obgleich mein lieber Bruder allbereits sein vier und sechzigstes Jahr erreicht hat, auch sonst von dem gütigen Schöpfer mit hinlänglichen Geistesgaben ist ausgerüstet worden, so zweifle ich doch keineswegs, daß er Dero Schreiben, als aus einem wohlmeinenden Herzen geflossen, ohne Unwillen werde aufgenommen haben, gleichwie auch mein Sohn und ich solches als eine Erinnerung an die menschliche Schwachheit zu betrachten beflissen gewesen. Es ist übrigens Dero weitsehenden Klugheit nicht entgangen, wasmaßen nicht gerathen sei, meiner Nichte und künftigen Schwiegertochter den Kopf mit dergleichen prophetischen Ahnungen anzufüllen, immaßen dermaßen vom Vater und von den nächsten Blutsverwandten für des Kindes Glück Sorge getragen wird, daß mit Gottes Hilfe kein Fremder damit incommodirt zu werden braucht. Die ich verbleibe meiner werthesten Madame Lindau

ergebene Dienerin,
Gertrude von Arlhofen,
geborne von Blondheim.

Einundzwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ach, liebe Amalie! wenn du doch hier wärest! du bist drei Jahr älter und um sechs Jahr verständiger als ich, du

würdest mir rathen — oder — wenn doch meine Mutter noch lebte! — oft habe ich wohl schon vor ihrem Bilde gestanden und gewünscht, das gemalte freundliche Auge möchte sich wirklich wieder aufschließen, doch war dann immer nur Hoffnung des Vergnügens die Quelle meines Wunsches — jetzt aber fühle ich mit einer bangen Innigkeit, ich bedarf einer Mutter! einer Mutter!

Du wirst erschrecken, gute Amalie, über diesen traurigen Eingang? Höre, was mir begegnet ist. Gestern Abend läßt mich der Vater in sein Kabinet rufen. Ich flog zu ihm. Er stand am Fenster, sah verstört aus, und blickte starr hinaus auf den alten Ahornbaum, der im Hofe steht, als wollte er die Bienen zählen, die darum herum schwärmten. Ich stutzte und näherte mich ihm langsam. Als er meine Schritte hörte, wandte er sich, und sagte, mit einer fast erzwungenen Heiterkeit: »liebe Leontine, ich habe da einen Brief von unserer guten Madame Lindau erhalten, der dich betrifft. Lies ihn doch, und laß mich deine Gedanken unverhohlen wissen.» —

Er reichte mir den Brief. Ich nahm ihn und wollte auf mein Zimmer gehen. Nein, fuhr er fort, lies ihn gleich hier, ich werde dich nicht stören. — Und nun fing er an, im Zimmer auf und nieder zu gehen. Ich las. Meine gute Lindau warnt den Vater sehr rührend vor einer Verbindung mit Cousin Arlhofen. Sie meint, er sei zu alt, ich zu jung, versichert, daß ich ihn nicht liebe, und schildert mit schwarzen Farben das Unglück, welches

oft Mädchen treffe, die sich verheirathen, ohne noch ihr eigenes Herz zu kennen. Der ganze Brief athmete Liebe und Sorge für mich. Ach! schon bei dem kurzen Besuch, den wir auf der Heimreise bei ihr ablegten, hatte sie mich nicht wenig erschreckt; denn als ich ihr fröhlich entgegen hüpfte, ihr sagte, ich bin Braut, und den Namen meines Bräutigams nannte, da faßte sie mich sehr bewegt in ihre Arme, fing bitterlich an zu weinen, und ich hörte die Worte: pauvre enfant! — Es fiel mir wohl sehr auf, ich sah ihr erschrocken in's Gesicht; da aber der Vater eben hinzutrat, und sie mir Glück wünschte, so flog der böse Augenblick vorüber, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Wirklich hatte ich jene befremdenden Worte, die ihren Lippen damals entschlüpften, schon ganz vergessen; nun aber klangen sie wieder vor meinen Ohren und der Brief an meinen Vater erklärte mir nur zu deutlich ihren Sinn.

Während ich las, hatte der gute Vater sich gegenüber an sein Schreibepult gelehnt, und beobachtete mich schweigend. Ich war schon längst fertig, und immer hefteten meine Augen sich noch auf die letzten Zeilen, weil ich erschüttert war, und die Thränen sich heraufdrängten. Ich fühlte indessen recht gut, daß meine erste Pflicht sei, meinen Vater zu beruhigen, ich legte also den Brief so unbefangen, als ich nur konnte, wieder zusammen, und indem ich ihn zurückgab, hub ich an: »Madame Lindau meint es wohl recht gut, ich begreife aber nicht, warum sie vermuthet —»

Weiter ließ mein Vater mich nicht reden. »Ich begehre jetzt keine Antwort von dir,« sagte er mit sanftem Ernst, »den Brief behalte, nimm ihn mit auf dein Zimmer, lies ihn heute und Morgen noch einigemal, übermorgen wollen wir über den Inhalt sprechen.« — Mit diesen Worten ging er hinaus auf's Feld, und ich sah ihn nur bei Tische wieder, wo er, in Gegenwart der Bedienten, von gleichgiltigen Dingen sprach.

Könnte ich dir beschreiben, liebe Amalie, wie mir seit vorgestern zu Muthe ist — ja der Brief beunruhigt mich außerordentlich! ich verstehe ihn nicht einmal recht, und Madame Lindau hat das selbst wohl vorausgesehen. Ich glaube fast, der Vater hätte besser gethan, mir ihn nicht zu zeigen. Jetzt macht er mir eine Empfindung, wie die war, mit der ich als Kind von Kometen sprechen hörte; ich fürchtete mich vor Unglück und wußte nicht vor welchem Unglück, und wußte auch nicht warum. Wenn mich vormals etwas ängstigte, so hatte ich meine Bonne oder dich; nun habe ich Niemanden als das Bild meiner Mutter und ihr Grab! Ja, auf ihrem Grabe bin ich noch am ruhigsten. Als Kind war ich wohl oft kindisch böse auf meinen Vater, daß er ihr Grab in unserm Garten machen lassen, denn ich hatte Furcht vor Gespenstern; jetzt aber danke ich es ihm täglich im Stillen. Zwar will ich dir zu meiner Schande bekennen — seit Madame Lindau unser Haus verlassen (die mich immer dahin zu führen pflegte, wenn sie meinem Herzen eine Lehre recht eindringlich ma-

chen wollte), seitdem war ich nur ein einziges Mal dort, und empfand gestern eine unwillige Scham, als ich die Rosenstöcke so verwildert fand. Nun habe ich zwei Tage fast nirgends anders zugebracht, und wenn Rosen gedeihen, die mit Thränen begossen werden, so müssen sie wohl wachsen auf dem Grabe meiner Mutter. Einmal überraschte mich unsere alte Wirthschafterin, die Frau Blitz, die eben Blumenkohl in der Nähe geholt hatte. Noch nie war ihre Geschwätzigkeit mir so verdrießlich als diesmal. Sie spottete über meine Thränen und ergoß sich in Lobeserhebungen auf Cousin Arlhofen. Ich fühle, daß er mir fatal werden könnte, wenn dieses Weib ihn noch öfter so lobte.

Heute soll ich nun meinem Vater sagen, was ich denke; aber je öfter ich den Brief lese, je mehr verwirrt mich sein Inhalt, und am Ende denke ich nichts weiter, als daß ich meinen guten Vater beruhigen muß.

Abends um zehn Uhr. Ich habe es gethan, so gut ich vermochte. Ich habe gesagt, was wahr ist, daß ich Arlhofen herzlich gut bin; daß ich keinen jungen Mann in der Stadt gesehen habe, der mir besser gefiele; daß ich glücklich mit ihm zu leben hoffe. *Nun in Gottes Namen!* sagte mein Vater, aber es schien ihm doch nicht recht von Herzen zu gehen. Ich will nicht hoffen, daß er an meiner Aufrichtigkeit zweifelte? — Wenn er wüßte, wie lieb ich ihn habe! — Gott vergebe der Bonne die vielen Thränen, die ich jetzt vergießen muß! sie hat es gewiß gut gemeint, aber ich war so ruhig, und

bin es nun nicht mehr! — Möchte ich doch nur schon Arlhofen's Frau sein, dann wollte ich den Vater bald überzeugen, daß sein Glück das meinige ist. — Lebe wohl, meine gute Amalie!

Zweiundzwanzigster Brief.

Frau Blitz an Frau von Arlhofen.

Hochwohlgeboren gnädig Frau!

Vermelde Euer Gnaden in Eil, wasmaßen ich vor zwei Tagen gleichsam Blumenkohl aus dem Garten geholt, einen trefflichen cyprischen Blumenkohl, der Same ist von dem Gärtner Filz aus Reval, den ich Ew. Gnaden so zu sagen recommandire. Nun, da bin ich auch an dem Grabe vorbeigegangen, welches der gnädige Herr ganz wunderlich und absonderlich in der Abgeschiedenheit von andern Christenmenschen hat machen lassen, als wäre die selig gnädig Frau — Gott verzeih' mir die Sünde! — ein armer Sünder gewesen, dergleichen man an die Kirchhofsmauer begraben thut; da hat Fräulein Tinchen auf dem Grabe gelegen, und hat geweint, daß es einen Stein in der Erde möchte zum Schwitzen bringen, ich bin aber ganz ruhig hinter den Himbeerbüschen stehen geblieben, und habe eine Weile zugesehen, bis mir das Ding gleichsam zu bunt wurde, da bin ich hervorgetreten und habe gelacht, auch gefragt, was das so zu sagen vorstellen solle? und habe wieder gelacht, das hat sie fast übel genommen. Um es

wieder gut zu machen, hab' ich angefangen, den lieben Herrn Bräutigam zu loben, wie er so gar nicht stolz sei, und mit dem Kutscher sich halbe Tage unterhalten könne, auch mit dem Jäger von den Hunden, und ohne Ruhm zu melden auch mit mir. O, vor zehn Jahren hat er mich wohl manchmal in die Backen gekniffen, aber in allen Ehren, hab' ich gesagt, und habe gleichsam wieder gelacht, so laut, daß die Gänse auf dem Teiche anfingen zu schnattern. Das hat aber alles nichts geholfen, sauere Gesichter hab' ich noch obend'rein bekommen, d'rum hab' ich stracks Ew. Gnaden berichten wollen, daß der Teufel Unkraut unter den Weizen gesäet, und ein Ei in die Wirthschaft gelegt hat, denn der alte Herr geht auch herum wie salfe fönige vor den Kopf geschlagen. Werden gnädig Frau also wohl thun, bald möglichst gleichsam herüber zu kommen, oder doch den Herrn Hauptmann so zu sagen herzuschicken, daß der Karren wieder in's Gleis kommt, denn steckt er einmal im Sumpfe, so bin ich nicht capabel ihn herauszuziehen, und da müssen Ew. Gnaden schon selber ein wenig hinein patschen. Am besten wäre es wohl, wir machten recht so selbig über Hals und Kopf Hochzeit, denn der Satan ist wachsam und ich bin Ew. Gnaden

meine unterthänigste Magd,

Barbara Blitz.

Dreiundzwanzigster Brief.

Frau von Arlhofen an Frau von Himmelfuß.

Hullida.

Herzenliebe Frau Cousine!

Der Nürnberger Gichttaffet hat mir ersprießliche Dienste geleistet, die Knoten an den Fingergelenken sind so ziemlich verschwunden, und ich kann die herzenliebe Frau Cousine eigenhändig zur Hochzeit meines Mathias einladen. Ja, mit Gottes Hilfe ist es endlich so weit gekommen, daß morgen um drei Wochen, wird sein der 19. am Tage Sebaldi, die Vermählung gefeiert wird.

Sollten Sie wohl glauben, daß es d'rauf und d'ran war, wie man eine Hand umwendet, so wäre die ganze Geschichte wieder krebsgängig geworden? Wenn doch nur Niemand sich um ungelegte Eier bekümmern, und Jeder fein vor seiner Thür fegen wollte. Nun ich habe aber auch d'rein gefegt! Der weisen Madame Lindau hat es beliebt, einen herzbrechenden Brief an meinen Bruder zu schreiben, und Skrupel in ihm zu erwecken, daß meine Nichte noch zu jung sei u. s. w. Der pure klare Neid. Sie selber hat erst dreißig Jahre alt werden müssen, ehe sich Einer über sie erbarmte. Hat sie nicht gar die Unverschämtheit so weit getrieben, mir eine Copie von dem Schnickschnack zu schicken? recht als ob sie Wunder was Gutes verrichtet hätte? ich habe ihr aber geantwortet mit einer gewissen vornehmen Manier, wie es sich für solche Leute gebührt, sie

wird meinen Brief nicht an's Fenster stecken. Uebrigens dachte ich, laß die Närrin laufen, denn ich werde mir ja nicht einbilden, daß mein Bruder so albern sein könne, den Wisch der Lindau seiner Tochter zu zeigen? — Nun stellen Sie sich vor, herzen Cousine, da hat er nichts eiligeres zu thun, als Tinchen den Brief zu geben. Das arme Ding weiß gar nicht, was es damit anfangen soll, weint, grämt sich, der Papa ist auch ganz verdutzt, und wäre ich nicht zum Glück früh genug dahinter gekommen, er hätte wenigstens die Hochzeit noch um drei Jahre hinausgeschoben. Stracks war ich bei der Hand. Ich weiß schon, wie man ihn bearbeiten muß. Leontinen fand ich geduldig wie ein Lamm, nur nicht munter und fröhlich, und das war es eben, was den Alten so stutzig machte. Ich habe sie gleich ein paar Stunden coram genommen; die beiden Fräulein Kühndorf, zwei lustige Mädchen, hatte ich mitgebracht; den andern Morgen kam auch der Mathias mit einer Menge Hochzeitgeschenken, aus Petersburg verschrieben; es dauerte kaum vierundzwanzig Stunden, so sprang Leontine wieder über Tisch und Bänke; der Vater sah ihr vergnügt zu, und verwandte fast kein Auge von ihr; und die innerliche Zufriedenheit glänzte ihm aus dem Gesichte. Er hat denn auch nicht weiter darüber gesprochen. Ich sorge dafür, daß wir alle Tage Besuch haben, oder in der Nachbarschaft herumfahren, so rückt die Zeit unvermerkt heran.

Kommen Sie doch auch bald, herzen Cousine, je eher,

je lieber, vier Augen sehen mehr als zwei, und Sie haben denn auch so eine gewisse Manier, etwas zu versichern, daß kein Mensch zu widersprechen wagt. Ich bin in meinem Gewissen überzeugt, daß Leontine von Gott für meinen Mathias bestimmt ist, denn was mein Bruder durch seinen Fleiß erworben, das gehört von Gott und Rechtswegen der Familie zu, und so wird Gott mir helfen, daß ich meinen Mathias nun bald als Erbherr auf Lindenholm umarme, und wenn einmal der Herr des Lebens über meinen Bruder gebietet (gar lange kann er es wohl nicht mehr machen), auch als Erbherr auf Hullida, Måggers und Bernhof, damit ich dereinst als eine rechtschaffene Mutter zu der Herrlichkeit jener ewigen Erbgüter wohlgemuth eingehen möge! Ja, herzen Frau Cousine, mich verlangt gar sehr nach dem Augenblicke, Ihre alten Rappen vor unserer Thür zu sehen, die ich verbleibe u. s. w.

Vierundzwanzigster Brief.

Leontine an Amalie.

Habe ich dir neulich Kummer gemacht, gute Amalie? — vergib mir, ich war ein Kind, ein albernes Kind. Wir kennen ja beide Madame Lindau, sie ist eine vortreffliche Frau, sie hat gar keinen Fehler (das sagt auch meine Tante), nur die kleine Schwachheit ausgenommen, daß sie immer das Schlimmste ahnet, fürchtet und vermuthet; zwar nicht bei Menschen, o nein, die hält sie für gut,

so lange es nur immer möglich ist; auch aus Allem, was schon geschehen, sucht sie immer das Gute heraus, aber Alles, was noch geschehen soll, ist vor ihren Augen in grauen Nebel gehüllt. Weißt du noch, Amalie, wenn zuweilen die Regenwolken am Himmel herumzogen, und wir allerlei Gestalten daraus zusammen setzten, so war die Wolke, die wir zum Exempel für ein Schooßhündchen gehalten hatten, bei ihr ein Krokodill, und wo unsere Fantasie einen Sofa malte, da erblickte sie einen Sarg. So war sie immer, und zuweilen hat mein Vater, wenn wir spaziren gehen wollten, scherzend gesagt: »nehmen Sie sich in Acht, die Nachtigall singt jetzt, Leontine könnte taub davon werden.» —

Ich habe sie oft wegen dieser Schwachheit bedauert, meinte aber, sie schade nur sich selbst dadurch; nun habe ich freilich das Gegentheil erfahren müssen, denn wahrlich sie hat mir trübe Stunden gemacht. Doch das ist jetzt vorbei. Ich bin heiter und wohlgemuth, auch der Vater. Die Tante ist hier, und hat uns ausgelacht, mir auch wohl ein Dutzend Ehen genannt, die Alle unter gleichen Umständen geschlossen wurden, und recht glücklich sein sollen. Indessen hat sie doch Madame Lindau, um ihrer besorgten Liebe willen, recht von Herzen gelobt; das hat mir besonders von der Tante gefallen, und ist schön und gut, nicht wahr, Amalie? — Wenn sie minder edel dächte, sie hätte es wohl übel nehmen können, daß man das Glück ihres Sohnes (so nennt sie es) hindern wolle, und dann hätte sie gesti-

chelt, und meine gute Bonne verkleinert. Anfangs war mir recht bange dafür, ich habe ihr aber den schnöden Argwohn schon im Stillen abgebeten.

Arlhofen ist nun auch seit acht Tagen hier, und die Gäste sammeln sich bereits zur Hochzeit. Hättest du denn deine Niederkunft nicht noch um einen Monat aufschieben können? aber du wußtest freilich nicht, daß meine Hochzeit schon so bald sein würde. Es fehlt mir doch eine große Freude, wenn du nicht hier bist; auch Madame Lindau kann nicht kommen, das ist mir noch schmerzlicher. Sie hat sich den Fuß vertreten, hat es nicht geachtet, und nun ist es so schlimm geworden, daß sie nicht vom Sofa kommt. Ich hätte meinen halben Brautschmuck darum gegeben, sie hier zu sehen. Das ist viel und wenig, wie du es nimmst: wenig im Verhältniß meiner dankbaren Liebe; sonst aber recht viel, denn stell' dir nur vor, die Tante hat alle ihre Brillanten hergegeben, und Arlhofen hat sie in Petersburg nach der neuesten Mode fassen lassen, es sind ein paar herrliche Ohrgehänge, und auch eine Aster in die Haare zu stecken. O, das ist noch nicht Alles! mein guter Vater hat mir den Schmuck meiner seligen Mutter geschenkt, ein Halsband von prächtigen Steinen. Er fragte mich, ob ich diese auch wolle umfassen lassen? aber ich merkte gleich, daß er es nicht gern sehen würde, und sagte nein. Die Steine sind noch auf das nämliche Band gereiht, mit dem meine Mutter es um den Hals gebunden hat, und das verschossene, gerunzelte Band schien meinen

Vater weit mehr zu interessiren, als die Steine, denn er wand es immer wieder um seinen Finger, und machte es glatt, und schien in jeder Falte eine wohlthuende Erinnerung zu suchen. Die Diamanten sollen auch auf dem Bande bleiben, so lange es nur halten will. An meinem Hochzeitstage wird es freilich abstechen, denn ich habe dir noch gar nichts von den Spitzen gesagt, und dem köstlichen indischen Mousselin, den keine Spinne so fein weben könnte.

Ja, liebe Amalie, es gibt jetzt auf Hullida der neuen kostbaren Dinge so viele, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll dir zu erzählen. Vor ein paar Tagen fuhr ein Wagen auf den Hof, herrlich lackirt, mit versilberten Ressorts, inwendig mit den geschmackvollsten Borten verziert; ich denke, er gehört unserem Nachbar, dem Grafen Allenburg, weil ich ein A auf dem Kutschschlag erblickte — nichts weniger, es ist mein Wagen! Arlhofen hat ihn in Petersburg an der Börse gekauft, als er eben ausgeschifft wurde, denn er kommt aus London. Das wird sich nicht übel ausnehmen, wenn ich meine ersten Visiten mache.

In acht Tagen ist meine Hochzeit, und jetzt schon ist es ganz lebendig auf Hullida, die Gäste mehren sich mit jedem Tage, alle Abende wird ein wenig getanzt, wobei Gustchen Kühndorf auf dem Klaviere spielt. Aber zur Hochzeit selbst hat mein Vater Hautboisten aus der Stadt verschrieben, wir werden einen großen Ball haben, die ganze Nachbarschaft ist eingeladen, ich freue mich sehr darauf.

Schade nur, daß Arlhofen noch immer nicht recht gesund ist. Er klagt zwar nicht, aber mein Mädchen sagt, in seinem Schlafzimmer stünden eine Menge Arzeneigläser. Nun, wenn wir verheirathet sind, so will ich ihn schon pflegen; du weißt, das Krankenpflegen habe ich bei meinem Vater gelernt. Wir ziehen nun sogleich nach Lindenholm. Gott weiß, ob du aus Hullida noch einen Brief erhältst von deiner

Leontine.

Fünfundzwanzigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Mein väterlicher Freund!

Es scheint, daß ich länger in Petersburg bleiben werde, als ich anfangs Willens hatte; nicht als ob die mancherlei Zerstreuungen mich fesselten, aber ich kann vielleicht Gutes wirken, und darum bleibe ich. Der Fürst B* hat Geschmack an mir gefunden, will mich in seine Suite aufnehmen, und läßt mich große Dinge hoffen, wenn ich seinen Geschäften mich widmen will. Sie kennen seinen gewaltigen Einfluß, seinen ausgebreiteten Wirkungskreis. Er ist ein braver Mann, er will das Gute redlich, und könnte es auch sicher vollbringen, wenn er nicht zu viel auf seine Schultern gepackt hätte, wie man hier immer thut, so bald man gewahr wird, daß man einen tüchtigen Geschäftsmann vor sich hat. Da werden oft die verschieden-

sten Departements unter Einem Haupte vereinigt *); dies eine Haupt hat aber nur zwei Augen, — diese beiden Augen können nicht Alles sehen, müssen folglich mehrere Augen zu Hilfe nehmen, und da habe ich denn oft bemerkt, daß wackere Minister in der Wahl ihrer Mitarbeiter selten glücklich sind. Mehrentheils wählen sie diejenigen, die ihnen die Arbeit am leichtesten machen, flinke, fleißige Männer, die in ihre Ideen gefällig eingehen, durch Bedenklichkeiten nichts erschweren. Ob es aber auch redliche, unbestechliche Männer sind? Ob sie nicht auch dann Bedenklichkeiten verschweigen, wenn es Pflicht war, sie laut werden zu lassen? Darauf achten sie selten so genau, und müssen dann oft Verwünschungen tragen, die sie gewiß nicht verschulden wollten. So geht es denn auch dem Fürsten B *, der zwar ein heller Kopf, ein trefflicher Arbeiter und ein braver Mann ist, der aber einen großen Hang zu sinnlichen Vergnügungen hat, und, so bald der Abend hereinbricht, die Last der Geschäfte von sich wirft, um die Nacht hindurch Orgien zu feiern. Möchte er doch! wenn nur die, welchen er vertraut, indessen für seine Ehre wachten.

Es geschieht nicht immer, und das, lieber Freund, ist der einzige Grund, warum ich ihm gern auf halbem Wege entgegen gekommen, seine Vorschläge mit Vergnügen angenommen habe. Ehrsucht peinigt mich nicht, und Geld

*) Es versteht sich, daß dieses Gemälde jetzt nicht mehr paßt.

habe ich mehr als ich brauche. Ich darf also wohl, im Bewußtsein meines reinen Willens, mich rühmen, daß ich hier bleibe, um Gutes zu wirken. Der Fürst hat mir auf unbestimmte Zeit Urlaub ausgewirkt, denn ganz von meinem Regiment Abschied nehmen mochte ich doch nicht. Ich muß ja wohl erst sehen, ob und wie ich in die neue Lage passe. Gelingt es mir, der Freund des Fürsten zu werden; darf ich einst über Manches ihm die Augen öffnen; dann, mein Theurer, sehe ich einer zwar beschwerlichen, aber belohnenden Zukunft entgegen. Was ich im Stillen und Kleinen an meinen Bauern übte, werde ich im Stillen und Großen auf eine ganze Nation anzuwenden Gelegenheit finden. Beneiden Sie mich, ich schwärme jetzt in dieser frohen Aussicht! — Glauben Sie etwa, daß meine Fantasie mir Luftschlösser baue? ich habe schon wirklich Proben von des Fürsten Zutrauen. Bei den ersten kleinen Geschäften, die er mir auftrug, waren wir beide sehr zufrieden mit einander; das Glück einer armen Witwe und die Versorgung eines braven Invaliden, die beide schon seit acht Monaten ihn vergebens zu sprechen gesucht, waren das Resultat davon.

Nicht wahr, nun sind Sie doch auch zufrieden, daß aus meiner Verbindung mit Fräulein Blondheim nichts geworden ist? — Ich höre, sie wird den Hauptmann Arlhofen heirathen, und wünsche ihr von Herzen Glück dazu. Wer weiß, ob ich in mehreren Jahren mein Vaterland wieder sehe. Ich fürchtete schon, meine Mutter möchte diese

neue Laufbahn hemmen, da sie mich so ungern entbehrt; aber es scheint denn doch, daß die mütterliche Eitelkeit die mütterliche Liebe besiegt, ihr wenigstens ein Schweigen auferlegt hat, denn sie billigt meinen Entschluß vollkommen, und es leuchtet sogar eine heimliche Freude aus ihrem Briefe hervor. Wenn sie nur nicht bald wieder anderes Sinnes wird, denn sie hat mir einige Menschen empfohlen, für die ich nichts thun kann, weil meine Mutter von ihnen getäuscht worden, und ich sie als schlechte Menschen kenne. — Der Besuch bei Ihnen fällt freilich für's Erste nun auch in die Brüche; aber ein Brief, der Ihnen sagt: daß der Keim des von Ihnen gepflanzten Guten Früchte zu treiben beginnt, wird Ihnen gewiß eben so willkommen sein, als die faulenzende Person Ihres Zöglings

Moriz.

Sechsundzwanzigster Brief.

Leontine von Arlhofen an Amalien.

Ich bin verheirathet, liebe Amalie. Vorgestern war der feierliche Tag, der mir noch wie ein Traum vorschwebt, an dem eine Welt auf mir lag, und der — bei der innigsten Ueberzeugung von meinem und meines Vaters künftigem Glücke — mir, wie soll ich sagen? in ängstlichem Trübsinn vorüber flog. Nicht als hätte Reue mich angewandelt; o ja nicht! was hätte wohl Reue in mir erwecken können? Der innigsten reinsten Empfindungen war ich mir ja be-

wußt. Aber es mag wohl jedem Mädchen an diesem Tage so zu Muthe sein. Man zittert, nicht aus Furcht, denn Bangigkeit ist nicht immer Furcht; auch Freude ist oft von Bangigkeit begleitet.

Unser Haus war so voll gepfropft mit Gästen, daß man keinen Winkel finden konnte, um einen Augenblick allein zu sein; selbst in meinem Zimmer schliefen die beiden Fräulein Kühndorf. Nun weiß ich nicht, warum ich gerade an dem Tage ein so dringendes Bedürfniß fühlte, die Einsamkeit zu suchen. Als die Gäste wie die Bienen um das Frühstück her summten, und vor all dem Sprechen und Lachen man nicht mehr hören konnte was gesprochen und worüber gelacht wurde; da schlich ich mich unvermerkt in den Garten, flog zu dem Grabe meiner Mutter, und pflückte mir frische Rosen, um mein Brautkleid damit zu schmücken. Ich meinte, mir würde da recht wohl werden, und so lange ich betete, so lange ich meine Mutter um ihren Segen bat, war mir auch herzlich wohl; aber das wechselte schnell. Beklommenheit, die mir das Athmen erschwerte, trieb mich endlich von dem Grabe hinweg, weil ich meinte, die Sonne sei Schuld, die eben so warm darauf schien. Ich ging durch die Hinterpforte hinaus auf die Landstraße, und wandelte dort im kühlen Schatten der Ulmen — es half auch nicht. Thränen stahlen sich über meine Wangen, aber nur einzeln, sie erleichterten mir die Brust nicht. Dazwischen schalt ich auf mich selbst, nannte mich ein albernes Kind, und blieb

doch wie ich war. Eine Extrapost kam hinter mir her, flog an mir vorbei; ein junger Mann bog sich auf einen Augenblick aus dem Reisewagen, um mich zu sehen. Soll ich dir meine unbegreifliche Schwachheit ganz bekennen? Gott weiß, wo der einfältige Gedanke mir herkam! wie wenn dieser Mensch dich entführte? — das fuhr mir freilich nur wie ein Blitz durch den Kopf, aber ich erschrack doch erst nach einer Weile darüber. Schilt nur, liebe Amalie, und lache; ich schelte und lache mit; doch damals wandelte mich wahrhaftig eine Art von Traurigkeit an, als der Reisewagen so schnell verschwand. Begreifst du es? ich nicht. Ich war ein Kind, aber ich weiß mir nicht zu helfen.

Zu Hause hatte man mich vermißt; Arlhofen suchte und fand mich. Es waren wieder Gäste gekommen, die ich empfangen, anhören, denen ich antworten mußte; das zerstreuete mich. Bei der Mittagstafel gab es viel Lärm und Geräusch. Nach dem Essen fing man an, mich herauszuputzen; der Friseur erschöpfte seine Kunst an meinen Haaren; ein halbes Dutzend Cousinen dienten mir als Kammerjungfern; hier sollte ich mein Gutachten von mir geben, dort ein Kleidungsstück anprobiren; die Eine hielt mir den Spiegel vor das Gesicht, die Andere im Rücken; ich kam nicht zu mir selbst. — Als ich eben fertig war, trat die Tante herein: der Pastor ist gekommen, sagte sie freundlich. Ich wurde blaß, und küßte ihr schnell die Hand, um es zu verbergen; aber da schlug unsere alte Stubenuhr gerade Sechs; ich wußte, das sei die

bestimmte Stunde, und fing heftig an zu zittern. Die Brautfräuleins kamen, mich abzuholen, die Tante führte mich — ich wankte in den Saal — die Gäste und die Lichter sah ich wie im Nebel. — Mein Vater kam auf mich zu. Ich kenne jeden Zug in seinem Gesicht; er hatte die Lippen einwärts gezogen, das thut er, wenn er seine Rührung verbergen will. Als ich das gewahr wurde, war es mir ganz unmöglich, länger an mich zu halten, ich warf mich lautschluchzend in seine Arme.

Kind! Kind! sagte er betroffen und mit fast erstickter Stimme, ich hoffe nicht, daß du deinen Entschluß bereuest? — er flüsterte mir das in's Ohr, als mein Kopf auf seiner Schulter lag. Ich konnte nicht antworten, aber ich drückte ihm die Hand und schüttelte den Kopf. Nun so fasse dich, sagte er mit herzlicher Güte, es stünde ja sonst noch jetzt in deiner Gewalt — ich schüttelte noch einmal und nahm mich zusammen.

Man hatte den grünen Sofa am Ende des Saals unter das Bild meiner Mutter gestellt, und einen Teppich davor ausgebreitet; dort stand Arlhofen, wie es die Sitte mit sich bringt, und erwartete mich mit einem zufriedenen Lächeln. Mein Vater führte mich ihm entgegen, er empfing meine Hand aus der seinigen. Indem mein Vater mich los lies, legte er mir die Hand auf die Stirn, wollte etwas sagen, konnte aber nicht, sondern zeigte nur mit der Hand nach dem Bilde meiner Mutter und kehrte sich von mir. Die Tante nahm seinen Platz ein, der Prediger stellte

sich vor uns, die Marschälle mit ihren Armleuchtern zu beiden Seiten *) — und nun sah und hörte ich nichts mehr. Einigemal verließen mich sogar die Kräfte, als müßte ich umsinken, aber die Tante stand hinter mir und stützte mich mit ihrem Arm. Zum Glück hielt unser alter Pastor eine lange lange Rede, das gab mir Zeit, mich zu erholen. Ich sah unverwandt nach dem Bilde meiner Mutter, das mich so gütig anlächelte, und so erhielt ich mir Besinnung und Fassung genug, um beim Ringewechseln mich nicht kindisch aufzuführen. Mein Ja mögen freilich wohl nur die Zunächststehenden gehört haben.

Kaum hatte der Pastor den Segen ausgesprochen, als ich von den Armen meines Vaters mich innig umschlungen fühlte; seine Thränen fielen in meine Locken, und sein stummer Segen war gewiß nicht minder kräftig als der der Kirche. Von mir wankte er zu Arlhofen, den er in ein Fenster zog, und dort dessen Hand mit seinen beiden Händen faßte. Was er sprach, konnte ich nicht hören, aber sicher war es, eine glühende Bitte, die mein Glück befestigen sollte. Es gefiel mir nicht, daß Arlhofen so höflich vor ihm stand. Indessen umringten mich die Gäste, erdrückten mich fast. Ist es nicht eine alberne Gewohnheit, liebe Amalie, daß man nach der Trauung jeden fremden Glückwunsch mit einem Kusse erwiedern muß? ist die Gesellschaft zahlreich, so ist das doch wirklich eine Arbeit, und wahrhaftig keine angenehme.

*) Eine Sitte in Ehst- und Liefland.

Die Tante hab' ich noch nie so vergnügt gesehen; sie nahm die Glückwünsche mit freudigem Stolze an und war sehr gesprächig. Meine Brust war nun auch nicht mehr so beklemmt, und beim ersten Strich der Violinen athmete ich wieder ganz frei. Wir tanzten bis spät in die Nacht, auch noch an den folgenden Tagen; jetzt erst fangen die Gäste an, sich nach und nach zu verlieren, und künftige Woche werde auch ich mit Arlhofen nach Lindenholm ziehen. Es liegt freilich nur zehn Meilen von Hullida, aber wenn ich an die Trennung von meinem Vater denke, so wird mir heiß und kalt. Zum Glück hat er uns versprochen, sobald wir erst ein wenig eingerichtet sein werden, sogleich einen Besuch bei uns abzustatten; das wird also wohl spätestens in vier Wochen geschehen, und so lange war ich ja schon öfter von ihm getrennt, wenn ihn seine Geschäfte nach der Stadt riefen.

Jetzt, gute Amalie, habe ich dir alles Merkwürdige beschrieben. Sobald ich auf Lindenholm warm geworden bin, erhältst du wieder einen Brief von deiner

Leontine.

Siebenundzwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Lindenholm.

Fast, liebe Freundin, hätte ich dir schon vor vierzehn Tagen, in der ersten Stunde meiner Ankunft allhier, geschrieben, denn ich war mißmuthig, trauernd, ich fühlte

das Bedürfniß, mein Herz zu erleichtern, wollte mich aber nicht an Arlhofen wenden, um ihn nicht zu betrüben. Ein guter Genius hat mich indessen vom Schreiben abgehalten, und dir meine Klagen erspart. *Klagen*? — worüber? — ach! über nichts. Eigentlich nur eine trübe Stimmung, durch den Abschied von meinem Vater sehr natürlich erregt.

Schon der letzte Abend vor unserer Abreise war so schaurig still, die schüchternen Blicke, die wir auf einander warfen, sagten so viel, und die einzelnen Worte so wenig! — Ich kann dir nicht beschreiben, mit welcher Beklommenheit ich mich dem Vater näherte, um ihm die *letzte* gute Nacht in seinem Hause zu wünschen. *Gute Nacht, mein liebes Kind*, sagte er mit Fassung, und dann zog er mich plötzlich in seine Arme, und wiederholte: *gute Nacht, mein liebes, liebes Kind*! — Mir war das Schluchzen nahe. — Glücklicherweise hub Arlhofen in diesem Augenblick seinen gewöhnlichen Spruch an: »ich habe die Ehre, dem gnädigen Papa eine gute Nacht zu wünschen« — das zog mir das Herz wieder zusammen und ich entfernte mich schnell. — Am andern Morgen war es freilich noch schlimmer. Ich sah es dem guten Vater wohl an, als er hereintrat, daß er sich fest vorgenommen hatte, standhaft zu bleiben, ja ich glaube, er rauchte deswegen eine Pfeife Tabak, was er sehr selten thut, um nur eine kleine Beschäftigung zu haben, die seine Aufmerksamkeit von dem Gewühl der Reiseanstalten abzöge; denn nun liefen die

Bedienten und Mädchen unaufhörlich durch das Zimmer, fragten nach Diesem, holten Jenes, schnürten hier ein Bündel, verschlossen dort einen Koffer, der Wagen stand auf dem Hofe, wurde aufgepackt, und des Lärms war kein Ende.

Mein Vater hielt sich gut. Er sprach von der Landwirthschaft, und was Arlhofen für's Erste auf Lindenholm zu thun haben werde. Das dauerte so lange, bis ein Mädchen kam, meinen Stickrahmen zu holen, der, wie du weißt, immer neben des Vaters Schreibtisch im Winkel stand, weil er es gern sah, daß ich beschäftigt neben ihm saß, wenn er viel zu schreiben hatte. Als der Stickrahmen weggehoben wurde, da schien es ihn plötzlich zu ergreifen; er brach mitten in einer Periode ab, zog die Pfeife hastig aus dem Munde, und sagte: »liebe Leontine, du thust mir wohl den Gefallen, den Stickrahmen da stehen zu lassen? und — wenn es sein kann — mit sammt der angefangenen Arbeit.« — Recht gern, lieber Vater, aber es ist eben eine Weste für Sie? — »Gleichviel,« versetzte er freundlich, »laß sie nur unvollendet, so bilde ich mir ein, wenn ich an meinem Schreibtisch sitze, du wärst nur verreist, und kämest bald wieder nach Hause. Muß ich aber den Platz leer sehen —«

Weiter konnte er nicht sprechen. Ich gab dem Mädchen einen Wink, den Rahmen wieder an seine Stelle zu setzen, und ich selbst mußte hinausgehen, mich auszuweinen. Vergib mir, Amalie, und laß mich plaudern; ich empfinde

eine angenehme Wehmuth, dir Alles das wieder zu erzählen. Mir war in jenen letzten Stunden, als hätte ich noch nie recht gewußt, wie sehr gut mein Vater sei, als erführe ich es eben zum ersten Male. Ist das immer so, daß man erst in dem Augenblick ein genossenes Glück recht lebhaft empfindet, indem man von ihm scheidet? Gibt nur Trennung den rechten Maßstab für den Werth unserer Lieben? —

Als die Pferde aus dem Stalle gezogen wurden, und munter über den Hof her trabten, da verstummten wir plötzlich Alle! — Einigemal machte Arlhofen den Versuch, von gleichgiltigen Dingen zu sprechen, aber es war vergebens. Mein Vater an einem Fenster und ich an dem andern sahen dem Anspannen mit starrem Auge zu, und gewiß freute er sich gleich mir, so oft ein Riemen nicht recht saß, zu lang oder zu kurz war, und noch einmal anders geknüpft werden mußte. Es ging aber leider schnell genug. Wir hatten recht gut gesehen, daß Alles bereit war, und dennoch überraschte uns der Bediente, als er mit den Worten: es ist angespannt, in das Zimmer trat. — Das übrige erlaß mir. Wie ich aus meines Vaters Armen in den Wagen kam, weiß ich selbst nicht; das Weinen und Abschiednehmen der Leute im Hause habe ich wie im Traume gehört — als unser Wagen durch die Hofpforte rollte, war ich einer Ohnmacht nahe. — Arlhofen sprach — hätte er doch jetzt nicht gesprochen! —

Bei der Windmühle bog ich mich noch einmal aus

dem Wagen; ich sah, daß mein Vater uns bis auf das Feld gefolgt war, und als er meinen Kopf am Kutschschlag erblickte, hob er beide Hände segnend gegen Himmel, und der Wind spielte mit seinem grauen Haar. Ich sank schluchzend zurück —

Die Reise war freilich nicht angenehm. Arlhofen suchte allerlei Trostgründe hervor, es war aber nichts darunter, was mich erheitern konnte. So kam ich denn hieher nach Lindenholm, und auch hier ging ich die ersten Tage herum wie eine Träumende; bis endlich Arlhofen auf den glücklichen Einfall kam, mich zu fragen: in welchem Zimmer der Vater wohnen soll, wenn er uns besuche? — Den Gedanken hat ihm ein Engel zugeflüstert! das gab mir plötzlich neue Lebensgeister; ich durchstrich hastig das ganze Haus, es kam mir vor, als besah' ich es zum ersten Male, denn ich schaute prüfend in jedem Zimmer umher nach der möglichsten Bequemlichkeit für meinen Vater. Ich wählte endlich eines, das die Morgensonne genießt, denn die liebt er sehr.

Nun hatte ich Beschäftigung vollauf! ich mußte ja aus allen Winkeln zusammentragen, was sein Zimmer schmücken und ihm angenehm machen konnte. Arlhofen war auch so gefällig, einen reitenden Boten nach der Stadt zu schicken, um schnell noch einiges herbei zu holen, was ich zu diesem Behuf wünschte. Meine ganze Fröhlichkeit kehrte zurück und hat mich bis jetzt nicht verlassen.

Ich habe das Zimmer meines Vaters gerade so einge-

richtet, wie das auf Hullida, jeder Stuhl, jeder Tisch auf derselben Stelle, ein Bureau, dem seinigen ganz ähnlich, und über demselben — freilich nicht meiner Mutter Porträt, das habe ich nicht — aber meine Silhouette, die ihm gewiß auch lieb sein wird. — Du weißt, er ißt gern Kirschen. Vor unserm Hause steht ein schöner Kirschbaum, an dem die Früchte fast überreif sind; da habe ich den schönsten vollsten Zweig durch ein Fenster in das Zimmer meines Vaters gezogen, er darf nur die Hand darnach ausstrecken. Uebermorgen kommt er! Zu allen seinen Lieblingsschüsseln ist schon Anstalt gemacht, und, weil ich weiß, daß er des Abends gern eine Partie l'Lombre spielt, so habe ich ihm auch ein paar langweilige Nachbarn hergebeten. — O, liebe Amalie! ich bin wie berauscht! — mein Vater wird unter meinem Dache schlafen! an meinem eigenen Tische essen! mein Vater wird mein Gast sein! — Ich will diesen Brief noch eine Woche liegen lassen, um dir am Schluß sagen zu können, daß ich ganz glücklich bin! —

Acht Tage später. Ja, meine theure Jugendfreundin! ich bin ganz glücklich! mein Vater ist hier, und ich habe ihn seit Jahren nicht so heiter gesehen. Meine kleinen Anstalten überraschten und rührten ihn. In den ersten paar Tagen war er stiller, schien auch mich und Arlhofen fleißig zu beobachten; aber als er sah, wie freundlich und ungezwungen wir mit einander umgingen (denn wirklich ist Arlhofen sehr gütig und gefällig gegen mich,

und ich vergelte ihm das so gut ich kann), da heiterten sich des besten Vaters Blicke immer mehr und mehr auf, und jetzt scheint er völlig beruhigt. O, das macht mich so glücklich! so fröhlich! — ich habe ihm schon ein paarmal wieder meine kleinen muthwilligen Kinderpossen vorgemacht; er hat gelacht — du weißt, wie herzlich er lachen kann — o, nun ist Alles gut! alle meine Wünsche sind erfüllt! — Vierzehn Tage bleibt er noch bei uns, dann reisen wir zusammen auf einige Wochen nach der Stadt zum Jahrmarkt; das ist mir denn auch nicht ganz gleichgültig, denn ich denke mich dort herrlich zu amusiren. Unsers Nachbars Söhne, die beiden jungen *Perlefeld*, die kürzlich von Reisen zurück gekommen sind, haben mich schon auf vier Angloisen und zwei Quadrillen engagirt. Aus der Stadt also, liebe Amalie, hast du die wichtigsten Nachrichten über Bälle und neue Moden von mir zu erwarten. Indessen lebe wohl!

Deine

glückliche Leontine.

Anmerkung des Herausgebers.

Hier ist eine Lücke in dem Briefwechsel der Freundinnen, und es fehlen die Nachrichten von mehr als einem ganzen Jahre. Der nächste Brief Leontinen's ist *fünfzehn Monat* später geschrieben.

---

richtet, wie das auf Hullida, jeder Stuhl, jeder Tisch auf derselben Stelle, ein Bureau, dem seinigen ganz ähnlich, und über demselben — freilich nicht meiner Mutter Porträt, das habe ich nicht — aber meine Silhouette, die ihm gewiß auch lieb sein wird. — Du weißt, er ißt gern Kirschen. Vor unserm Hause steht ein schöner Kirschbaum, an dem die Früchte fast überreif sind; da habe ich den schönsten vollsten Zweig durch ein Fenster in das Zimmer meines Vaters gezogen, er darf nur die Hand darnach ausstrecken. Uebermorgen kommt er! Zu allen seinen Lieblingsschüsseln ist schon Anstalt gemacht, und, weil ich weiß, daß er des Abends gern eine Partie l'Lombre spielt, so habe ich ihm auch ein paar langweilige Nachbarn hergebeten. — O, liebe Amalie! ich bin wie berauscht! — mein Vater wird unter meinem Dache schlafen! an meinem eigenen Tische essen! mein Vater wird mein Gast sein! — Ich will diesen Brief noch eine Woche liegen lassen, um dir am Schluß sagen zu können, daß ich ganz glücklich bin! —

Acht Tage später. Ja, meine theure Jugendfreundin! ich bin ganz glücklich! mein Vater ist hier, und ich habe ihn seit Jahren nicht so heiter gesehen. Meine kleinen Anstalten überraschten und rührten ihn. In den ersten paar Tagen war er stiller, schien auch mich und Arlhofen fleißig zu beobachten; aber als er sah, wie freundlich und ungezwungen wir mit einander umgingen (denn wirklich ist Arlhofen sehr gütig und gefällig gegen mich,

und ich vergelte ihm das so gut ich kann), da heiterten sich des besten Vaters Blicke immer mehr und mehr auf, und jetzt scheint er völlig beruhigt. O, das macht mich so glücklich! so fröhlich! — ich habe ihm schon ein paarmal wieder meine kleinen muthwilligen Kinderpossen vorgemacht; er hat gelacht — du weißt, wie herzlich er lachen kann — o, nun ist Alles gut! alle meine Wünsche sind erfüllt! — Vierzehn Tage bleibt er noch bei uns, dann reisen wir zusammen auf einige Wochen nach der Stadt zum Jahrmarkt; das ist mir denn auch nicht ganz gleichgiltig, denn ich denke mich dort herrlich zu amusiren. Unsers Nachbars Söhne, die beiden jungen Perlefeld, die kürzlich von Reisen zurück gekommen sind, haben mich schon auf vier Angloisen und zwei Quadrillen engagirt. Aus der Stadt also, liebe Amalie, hast du die wichtigsten Nachrichten über Bälle und neue Moden von mir zu erwarten. Indessen lebe wohl!

Deine

glückliche Leontine.

Anmerkung des Herausgebers.

Hier ist eine Lücke in dem Briefwechsel der Freundinnen, und es fehlen die Nachrichten von mehr als einem ganzen Jahre. Der nächste Brief Leontinen's ist fünfzehn Monat später geschrieben.

Achtundzwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Du klagst wieder, Amalie, daß ich dir selten schreibe? was soll ich dir antworten? ich habe nichts zu schreiben. Mein Leben fließt sanft dahin wie unser Bach durch die Wiese, und auch eben so einförmig. Arlhofen hat viel Geschmack an der Landwirthschaft bekommen, und da sein Regiment in der Gegend umher im Quartiere steht, so kann er fast immer zu Hause sein. Da ist er denn auch am liebsten, steigt den ganzen Tag auf den Feldern herum, oder geht auf die Jagd. Ich sehe ihn meist nur bei Tische.

Womit ich mir die Zeit vertreibe? wirst du fragen. Je nun, ich besorge die innere Wirthschaft, lasse spinnen und Butter machen u. s. w. Dann ist in Reval eine Lesebibliothek, bei der ich mich abonnirt habe; da erhalte ich wöchentlich eine Menge Romane, die mir alle neu sind, denn Madame Lindau ließ mich selten einen Roman lesen. Es ist freilich viel, sehr viel abgeschmacktes Zeug darunter; aber habe ich so ein Buch einmal angefangen, so möchte ich doch auch gern das Ende wissen, und da lese ich denn immer fort, und so vergeht die Zeit. Mitunter erhalte ich aber auch Bücher, denen ich, außer dem Vergnügen, auch Nutzen verdanke, die meinen Geist aufklären und mich zuweilen fühlen lassen, daß ich im Grunde noch recht dumm bin. Der Assessor Lindau, der Mann meiner guten Bonne, der viel Kenntniß und Geschmack besitzt, hat mir

ein langes Verzeichniß von Büchern mitgetheilt, die er für meine Lektüre am zweckmäßigsten hält; die habe ich mir gekauft und sauber einbinden lassen, und mein Vater hat mir einen artigen Glasschrank dazu geschenkt; da studire ich recht fleißig, oft freilich nur aus langer Weile, denn mitunter schlafe ich wohl auch dabei ein. Es sind nämlich allerlei moralische Schriften dabei, und schon Madame Lindau hat mir gesagt, daß die Deutschen ihre Moral in steife Falten legen, wie unsere Urgroßmütter mit ihren Kragen zu thun pflegten. Zuweilen mache ich Auszüge aus solchen Schriften, und suche den Stil nach meiner Weise ein wenig zu kürzen und zu glätten. — Lache nur nicht; ich zeige es ja Niemanden und es ist doch immer eine gute Uebung.

In die Stadt kommen wir sehr selten, höchstens zweimal im Jahr. Das sollte freilich, der ersten Verabredung gemäß, anders sein, aber — ich weiß nicht — es hat sich so gemacht. Wenn ich darauf bestünde, so würde es Arlhofen wohl thun, er thäte es aber nicht gern. Im Sommer mache ich mir auch gar nichts daraus, denn Lindenholm liegt in einer lieblichen Gegend. Im Winter freilich, da müssen wir zu allerlei unsere Zuflucht nehmen. Ich weiß, ich thue Arlhofen einen Gefallen, wenn ich seine Wirthschaftsanstalten lobe; da gehe ich denn mit ihm in die Branntweinsküche, auch wohl gar in den Maststall; oder er läßt mir seine Pferde vorführen, und erklärt mir ihre Schönheiten; oder der Hundestall wird aufgethan,

und eine ganze Schar stürzt heulend hervor, und verdirbt mir gewöhnlich mit tölpischen Liebkosungen ein weißes Kleid.

Abends, wenn es dunkel wird, habe ich anfangs versucht, ihm vorzulesen, aber weil er sich den ganzen Tag in der Wirthschaft müde läuft, so schläft er gewöhnlich dabei ein; wir lesen also schon lange nicht mehr, sondern spielen ein paar Stunden lang Picket, so rückt die Zeit zum Abendessen unvermerkt heran, und nach Tische fallen uns beiden die Augen zu. So leben wir einen Tag wie den andern. Mein Azor wird mir täglich lieber und kommt mir nicht von der Seite. Ich weiß nicht, warum er Arlhofen nicht leiden kann? er hat ihn wirklich schon oft gebissen.

Mein guter Vater besucht uns fleißig. Seine Besuche sind natürlich meine größte Freude; wenn er nur seit einiger Zeit nicht mehr als gewöhnlich kränkelte, wodurch seine Heiterkeit getrübt wird. Einmal, vor drei Monaten, ist er mit mir spaziren gegangen, und hat mich gefragt: ob ich recht glücklich wäre? ich bejahte es kurz. Er sah mich an und schwieg. Vielleicht hatte er erwartet, daß ich ihm eine recht warme Beschreibung von meinem Glücke machen sollte? aber dazu habe ich kein Talent, und es ist ja auch nicht von der Art, daß man darüber zum Dichter werden könnte, es ist ein stilles, häusliches Glück, welches Madame Lindau mir immer als das beneidenswertheste geschildert hat. Die Tante — oder meine Schwiegermutter wollte ich sagen — kommt auch, so oft als ihre Gichtbe-

schwerden es ihr gestatten, und dann macht sie gewöhnlich eine Menge Reformen in unserem Hause. Ich lasse es auch gern dabei, wo ich nur immer kann, da ich sehe, daß es ihr Freude gewährt; Kleinigkeiten ändere ich zuweilen wieder nach meinem Sinne, das nimmt sie aber übel, und ist sogar einmal etwas bitter gegen mich geworden. Ich schwieg — es hat mich betrübt — aber nun ist es vergessen.

Arlhofen befindet sich jetzt recht wohl und wird dick und fett; ich hingegen habe sehr abgenommen, du würdest mich kaum wieder kennen. Die Leute sagen, das kleide mich recht gut, und mein Spiegel sagt es mir auch; wenn nur nicht mit dem Enbonpoint auch ein Theil meiner Gesundheit verloren ginge! Ich habe Niemanden etwas davon merken lassen, außer unserem braven Arzt in Reval, der sagt, es sei ein Krampf, und hat mir allerlei gerathen und verschrieben, was ich sehr nachlässig brauche. Ich denke diesem Feinde nichts weiter entgegen zu stellen, als meine Jugend, die wird schon mit ihm fertig werden. Eine glückliche Frau in meinem Alter, wie käme die zu ernsthaften Krankheiten?

Der erste März rückt heran, da gehen wir nach der Stadt; da vertanze ich meine Krämpfe wieder, und kommen wir zurück, so ist der Frühling da mit seinen Zofen, den Nachtigallen. Du glaubst nicht, wie schön sie in unserem Birkenwäldchen singen. Lebe wohl, liebe Amalie! ich drücke dich schwesterlich an mein Herz!

Anmerkung des Herausgebers.

Hier abermals eine Pause von einem Jahre.

Neunundzwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Nenne es nicht Faulheit! meine liebe Jugendfreundin, wenn ich schon wieder seit geraumer Zeit geschwiegen habe. Ich mochte dich nicht betrüben, denn ich hatte dir nichts angenehmes zu verkündigen. Zwar hat sich in meiner häuslichen Lage nichts verändert, ich bin noch immer die glückliche Tochter, die zufriedene Gattin; Arlhofen ist gefällig und freundlich gegen mich, heute wie gestern und vorgestern, das ist sehr viel werth. Ich fühle zwar dann und wann, daß unser Geschmack, unsere Empfindungen nicht immer harmoniren; aber ich gebe nach, wo ich kann, und er thut es auch, wenn er sieht, daß Widerspruch mir eine Freude stören würde. Thut er es gleich nicht immer mit der Art, die ein geheimer Sinn mich wünschen läßt, so sehe ich doch sein Bestreben, mir zu gefallen, und was will ich mehr? — Das ist also recht gut; auch mein Vater befindet sich ziemlich wohl, und die Tante hat sich ordentlich verjüngt.

Aber — nun kommt der hinkende Bote — ich selbst habe meine Gesundheit größtentheils verloren! — Ich schrieb dir schon einmal von krampfhaften Empfindungen, die mich dann und wann besorgt machten; es blieb indessen

lange unverschlimmert, und also erträglich, bis durch einen traurigen Zufall die Krankheit fürchterlich ausbrach. Meine gute Lindau war in die Wochen gekommen, das wußte ich; aber sie befand sich sehr übel, das wußte ich nicht. Eines Abends war ihr Zustand so schlecht — ich glaube, sie hatte eine Entzündung in den Eingeweiden — daß der Arzt alle Hoffnung verlor, und sie wirklich schon als eine Todte da lag. Ein Vorbeireisender hörte davon, sprach unglücklicherweise bald nachher meine Tante, und erzählte ihr, Madame Lindau sei todt. Die Tante, eben im Begriff, zu uns zu reisen, brachte diese Schreckensbotschaft nach Lindenholm, und platzte freilich sehr unvorsichtig damit heraus. Ich fiel bewußtlos zu Boden, und bekam die heftigsten Krämpfe, so daß vier starke Männer mich schwaches Geschöpf kaum zu halten vermochten.

Der Irrthum klärte sich zwar bald auf, denn schon am andern Morgen sandte mir der Assessor Lindau einen Expressen mit der Nachricht, daß meine gute Bonne zwar sehr krank gewesen, aber jetzt außer Gefahr sei; sie hatte sogar selbst mit zitternder Hand ein paar Zeilen dazu geschrieben. Die Ruhe kehrte also in mein Herz zurück, aber nicht die Gesundheit in meinen Körper! ich werde zuweilen täglich, zuweilen in längeren Zwischenräumen von den fürchterlichsten Krämpfen befallen, die, hundert Jahr früher, mir unfehlbar den Ruf einer vom Teufel Besessenen würden zugezogen haben. Zwei Aerzte sind nach Lindenholm geholt worden; mein Zimmer sieht aus wie eine

Apotheke; man läßt mich baden, mineralische Wasser trinken, und Gott weiß, was Alles! aber bis jetzt spüre ich noch nicht die geringste Hilfe. Mein guter, alter Vater ist außer sich, und ein tiefer Gram nagt an seiner Gestalt. Arlhofen und die Tante sind gefaßter, thun aber alles mögliche, um mich aufzuheitern.

Einer der Aerzte tröstet mich mit der Hoffnung einer völligen Wiederherstellung, so bald ich zum ersten Mal Mutter würde. — Immerhin möchte diese Hoffnung ihn täuschen, immerhin möchte ich nie wieder ganz gesund werden, ach! wenn ich nur Mutter wäre! — Du glaubst nicht, glückliche Amalie! wie heftig dieser Wunsch mich zuweilen ergreift, so, daß ich in meine Kammer mich verschließe, und Gott mit bitteren Thränen auf meinen Knien anflehe, mir dieses Glück zu gewähren! — Zuweilen breite ich die Arme mit einer unaussprechlichen Inbrunst aus, um ein Kind an mein Herz zu drücken! und wenn ich dann nichts erfasse als — meinen Schooßhund — so kann ich Stunden lang weinen, mich auch wohl recht unglücklich fühlen.

Die Aerzte haben jetzt eine Reise nach Spaa vorgeschlagen. Arlhofen thut es freilich ungern, und hat auch einmal der großen damit verknüpften Kosten erwähnt, aber mein Vater nahm sogleich mit einiger Hastigkeit alle Kosten auf sich, und es ist nun beschlossen, daß in vier Wochen — wenn mein Zustand sich nicht merklich bessert — wir die Reise wirklich antreten. Einen Urlaub für Arlhofen

will unser Vetter, der General Müllheim, bewirken. Sollte es dazu kommen, so schreibe ich dir vorher noch einmal. — Lebe wohl, liebe Amalie! — Du erzählst mir so wenig von deinen Kindern? o, erzähle mir doch recht viel, recht viel von ihnen!

Dreißigster Brief.

Leontine an Amalien.

(Vier Monat später.)

Mein Zustand und die Reiseanstalten sind Schuld daran, daß ich dir nicht Wort gehalten, und abgereist bin, ohne dir noch ein Lebewohl zuzurufen. Du hast dabei nichts weiter verloren, als neue Klagen, denn mit mir wurde es täglich schlimmer, und jetzt, da ich aus dem Bade zurückgekommen bin, ist es leider um nichts besser! — Mein alter Vater wankt herum wie ein Schatten, und Arlhofen gibt mir zu verstehen, mein ganzes Unglück komme daher, weil ich unfähig sei, Mutter zu werden. Das ist ein hartes Los, und ich bekenne, daß ich mit bitterem Murren mich unter die schwere Hand des Schicksals beuge. — Was habe ich verbrochen, daß mir dieser schönste Segen der Natur versagt worden?! —

Gestern ging ich hinaus auf's Feld zu den Schnittern. Als ich an einigen zusammen gestellten Garben vorüber ging, bellte mein Azor und ich sah etwas am Boden sich bewegen; es waren zwei kleine Kinder, Zwillinge, die noch

an der Brust liegen. Ich stand wie versteinert vor ihnen mit starren Blicken. Die Kinder fingen an zu weinen, die Mutter legte ihre Sichel nieder und eilte schwitzend herbei. Im rechten und linken Arm hatte sie nun ein Kind, das mit seinen Lippen die sparsame Quelle der Nahrung suchte — in beide Arme drückte sie Kinder — meine Arme waren leer! — Warum gewährte die Natur dieser armen Frau zweifach, was sie mir ganz versagt! — Sie hatte wenig Milch, denn sie war von der Arbeit erschöpft. Ich schalt sie, daß sie mit auf das Feld gehe; aber sie zeigte schüchtern auf den strengen Amtmann, der nicht weit davon stand. Ich rief ihn herbei, und verbot ihm, diese Frau zu irgend einer Arbeit anzuhalten *). Ich sah, daß er mit Widerwillen gehorchte, und doch ist auch er Vater einer zahlreichen Familie!

Die Frau sah mich mit einer unaussprechlichen Heiterkeit an. »Sie sollen es der gnädigen Frau einmal verdanken,» sagte sie, indem sie die beiden Würmchen fest an sich drückte. Ich schlug ihr vor, mir Eines der Kinder als Pflegling zu überlassen. — Sie schüttelte den Kopf und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie sah bald auf dieses, bald auf jenes, als wollte sie sagen: welches könnte ich wohl entbehren? — Ich wandte mich von ihr,

---

*) Auch das hat der Adel nunmehr zu einem menschenfreundlichen Gesetz erhoben. Eine Mutter, die drei Kinder hat, thut dem Hofe keinen Frohndienst mehr.

um meinen Schmerz zu verbergen. Ach, Amalie! vergebens bettelte eine reiche kinderlose Frau bei einer armen Sklavin, die eine reiche Mutter ist! — Noch Abends spät brachte mir ein Bauer einen großen Dorbick*) voll der ausgesuchtesten Erdbeeren, und wollte nichts dafür nehmen. Als ich ihn um die Ursache seines Weigerns fragte, spielte er freundlich mit dem Hute, und sagte, er sei der Vater der Zwillinge. Die Erdbeeren hatte er, statt von der sauren Tagesarbeit zu ruhen, aus Dankbarkeit gesucht. —

Du, liebe Amalie, hast auch schon drei Kinder, aber du wirst mir auch wohl keines anvertrauen, wenn ich dich auch noch so rührend darum bäte? — Wie? — antworte mir lieber gar nicht darauf, ich weiß ja ohnehin schon, daß keine Mutter ihr Kind weggibt. Ich fühle ja auch wohl selbst, daß ich es nicht thun würde — ach! und wenn ich meinem Vater das Leben damit retten könnte! — Ich muß schon so einsam fortkränkeln. Da Zeit und Gewohnheit die Krücken sind, auf welchen der gelähmte Mensch auch über seine zerstörten Hoffnungen gelassen hinweg schreitet, so meine ich, wird es mit mir ja auch wohl besser werden.

Eines — ich kann es nicht läugnen — hat mich neulich sehr geschmerzt. Ich kam mit verweinten Augen aus meiner Kammer, glaubte Arlhofen auf dem Felde, fand ihn aber im Wohnzimmer und konnte nicht mehr zurück. Er fragte mich mit vieler Güte um die Ursache meiner Thränen? ich

*) Ein Gefäß von Birkenrinde.

konnte ihn nicht täuschen, ich bekannte ihm, daß ich zu Gott gefleht, um das Glück, Mutter zu werden! Da — es wird mir schwer, es zu sagen — da lachte er laut auf. Ich sah ihn befremdet an; er bat mich, nicht böse zu werden, aber es komme ihm so komisch vor, daß eine siebzehnjährige Frau auf ihren Knien um ein Kind bitte. — Ich wurde feuerroth und ging hinaus. — Komisch sagte er, liebe Amalie; das war gewiß nicht gut und hat mir sehr wehe gethan! — Glücklicherweise kam in demselben Augenblicke ein Transport Bücher aus der Stadt, eine Vermehrung meiner kleinen Bibliothek. Das Auspacken und Durchblättern beschäftigte mich angenehm, Arlhofen half mir, und ich vergaß sein kaltes, unschickliches Wort. Nur so oft er lacht, fällt mir auch jenes fatale Lachen wieder ein. —

Wenn die Krämpfe mir ein wenig Ruhe lassen, sehe ich nun wieder einigen vergnügten Wochen entgegen, denn mein Vater kommt, ich habe herrliche Bücher erhalten, und das Wetter ist so schön. Apropos! mein Vater hat kürzlich Gelegenheit gehabt, der alten Frau von Wallerstein einen Dienst zu leisten. Sie hatte im März große Zahlungen zu machen, und kam in Geldverlegenheit (du weißt, wie rar jetzt das bare Geld bei uns ist). Mein Vater erfuhr es, und ließ ihr ein ansehnliches Kapital zu geringen Zinsen anbieten. Das hat sie sehr gut aufgenommen. Zeither schmollte sie noch immer wegen des Korbes, aber nun ist eine Art von stillschweigender Versöhnung zu Stande ge-

kommen, welche zur Folge gehabt hat, daß wir sämmtlich zu einem Talcus *) eingeladen worden, den sie ihren Bauern jährlich mit großer Feierlichkeit zu geben pflegt. Seit ich auf Lindenholm wohne, sind wir halb und halb Nachbarn. Ich fahre ungern hin, denn der Weg beträgt doch zwei und zwanzig Werst, und sie soll eine stolze und eigennützige Frau sein. Zum Glück werden wir den Sohn nicht dort finden; er ist schon seit ein paar Jahren in Petersburg, wo er eine glänzende Rolle spielen soll. Ich entgehe also der Verlegenheit, die doch immer damit verknüpft sein muß, wenn eine Frau einen Menschen wieder sieht, der sie einst zu heirathen begehrt hat. — Lebe wohl, gute Amalie! und küsse deine Kinder von mir.

Einunddreißigster Brief.

Leontine an Amalien.

Heute, meine theure Freundin, schreibe ich dir in einer seltsamen Stimmung. Was sich äußerlich mit mir zugetragen, ist eben nicht von Bedeutung, und doch ist in meinem Innern eine Veränderung vorgegangen, die mich zur Träumerin macht.

Vorgestern fuhren wir zu der alten Frau von Wallerstein, weil mein Vater es nun einmal für nothwendig hielt. Als er sah, daß ich es ungern that, sagte er: »Tin-

---

*) Erntefest.

chen, ich habe der Frau einen Dienst geleistet; sie glaubt sich mit mir abzufinden, indem sie uns bewirthet. Kämen wir nicht hin, so würde ihre Schuld sie drücken, und mit einem Schuldner muß man weit schonender umgehen, als mit jedem andern Menschen. Du kannst dir also schon einmal auf ein paar Stunden Zwang anthun.»

Dagegen ließ sich nun gar nichts einwenden. Wir fuhren. Frau von Wallerstein empfing uns eben nicht mit Wärme, aber höflich und freundlich. Es waren noch eine Menge Gäste da. Ihr Gut hat eine reizende Lage. Ein Garten im englischen Geschmack ist mit wahrem Gefühl für die Schönheiten der Natur angelegt, doch sehr verwildert. Als ich ihr meine Verwunderung darüber bezeigte, sagte sie nachlässig: »ich komme sehr selten in den Garten, meine Geschäfte erlauben das nicht. Was sie da sehen, ist das Werk meines Sohnes, der, als er noch hier war, seine einzige Freude daran hatte. Dort jenes Acaciengebüsch hat er selbst auf ein Stück Ackerland gepflanzt, welches freilich viel besser hätte benutzt werden können. Jetzt hat er ganz andere Dinge im Kopfe, denn der Fürst B * thut nichts ohne ihn.» —

Die letzten Worte warf sie nur so hin mit einer vornehmen Miene, als ob sie kein Gewicht darauf legen wolle; mir aber schien es, als habe sie in diesem einzigen kurzen Gespräch ihr ganzes Herz vor mir entfaltet. Sie besucht den Garten nicht, ist also nicht empfänglich für die stillen Freuden der Natur; sie läßt verwildern, was

ihres Sohnes einzige Freude ausmachte, liebt also ihren Sohn wohl nur aus Eitelkeit; sie bedauert das Ackerland, welches zum Acaciengebüsch umgeschaffen worden, ist also wohl eine sehr genaue Wirthin; sie versteckt ihre Freude über den Einfluß des Sohnes hinter ein kaltes Vornehmthun, ist also nur eine stolze Frau, denn ich meine, Mutterfreude über das Glück eines Kindes müsse sich nicht verbergen können.

Vielleicht thue ich ihr Unrecht; vielleicht glaubte sie auch nur mit mir so sprechen zu müssen. Ich trennte mich unvermerkt von der übrigen Gesellschaft, und schweifte allein in dem immer noch reizenden Park umher. Auf einer Anhöhe fand ich eine Hütte von Baumrinde, in der Hütte eine Moosbank, und über derselben, auf einer hölzernen Tafel, die Worte von Gresset:

Une éternité de gloire vaut-elle un jour de bonheur?

Ich stutzte. Hat das der ehrgeizige Jüngling geschrieben, der jetzt in der Residenz sein Glück in Hofintriguen findet? — Als ich aus dem Gebüsch trat, fiel mein Auge auf ein einfaches Denkmahl, welches aus dunkeln Tannen weiß hervorschimmerte. Es war eine abgebrochene Säule, die eine Marmorvase trug, über welche ein Genius einen Rosenkranz hielt. An der Säule standen die Worte:

Dem Andenken meines Lehrers gewidmet,

und auf der andern Seite der schöne Vers von Herder, meinem Lieblingsdichter:

Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit dem Bösen,
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Ich war bewegt. Mein Gott! dachte ich, hat das der böse Mensch geschrieben, der die Unschuld verführt und alles Heilige verspottet? — Daß er auch heucheln könne, habe ich wohl geglaubt, aber warum heucheln hier in der Einsamkeit? — Ist er wirklich dieses Dankgefühls für einen alten Lehrer fähig, und hat er wirklich die Schönheit jenes Verses empfunden, so kann er wohl unmöglich so ganz schlecht sein, als man ihn machte.

Arlhofen, der mich suchte, entriß mich diesen Betrachtungen. Ich zeigte ihm die Hütte und das Denkmahl. Er sagte, es wären empfindsame Spielereien, und wir gingen zur Gesellschaft. — Die Bauern zogen eben mit Musik auf den großen Schloßhof, auf welchem, nach alter esthnischer Sitte, die Tische (das heißt, Breter auf Backsteine gelegt) schon gedeckt, mit Fleisch, Grütze u. s. w. reichlich besetzt waren. Ich habe auf meines Vaters Gütern so manchem Talcus beigewohnt, aber diese herzliche Fröhlichkeit, diese Wohlstand bezeichnende Eleganz in der Kleidung, und diese, fast möchte ich sagen, sittliche Freude hatte ich noch nie an unsern Bauern gesehen.

Ich meinte, sie würden sich, wie gewöhnlich, nun gleich an die langen Tafeln setzen; aber da trat erst ein alter Mann hervor, der etwas unter den Armen trug, das sorgfältig in ein weißes Tuch gewickelt war. Er legte seine Mütze neben sich auf die Erde, nahm das Tuch ab, und ließ ein zierliches Kästchen sehen, das er mit zitternden Händen aufschloß. Es lag eine Pergamentrolle darin, die er herausnahm und aufwickelte. Sogleich flogen alle Hüte und Mützen von den Köpfen, Männer und Weiber stellten sich andächtig im Kreise um den Alten her, und die Mütter beschäftigten die kleinen Kinder mit den eben empfangenen Semmeln. Der Alte las langsam und deutlich. Es war eine in esthnischer Sprache abgefaßte, schon vor fünf Jahren ausgestellte Urkunde, Kraft deren den Bauern Eigenthum des Landes, welches sie und ihre Voreltern bearbeiteten, Feststellung ihrer leider überall willkürlichen Frohnen, und Richter aus ihrem eigenen Mittel zugestanden wurden. Am Schlusse derselben war verordnet, daß jährlich am Erntefest diese wohlthätige Urkunde durch den ältesten Bauer öffentlich verlesen werden solle.

Ich sah während des Lesens viele mit nassen Augen die Hände dankbar zum Himmel aufheben, und als der Greis vollendet hatte, drängte sich Alles in fröhlicher Unordnung um Frau von Wallerstein her, ihre Hände zu küssen, ihre Knie zu umfassen. Mir war zu Muthe, als müßte ich mich selbst unter die Bauern mischen, und

wirklich war ich ihr schon ganz nahe; ja, trotz der Kälte in ihrem Gesicht stand ich im Begriffe, ihre Hand zu erwischen, als sie eben sich lächelnd zu meinem Vater wandte, und sagte: »Mir haben die guten Leute nicht zu danken. Das ist eine Schwärmerei meines Sohnes, die ich Anfangs sehr mißbilligt habe; indessen kann ich nicht läugnen, daß der Erfolg meine Erwartungen sehr übertroffen hat.»

Ich stand versteinert. Wie? auch einer solchen Handlung war der böse Mensch fähig? er, den die ganze Welt haßt, weil er die ganze Welt verspottet? sind das seine jakobinischen Grundsätze? oder ist er so ganz Teufel, seinen Giftbecher mit Blumen zu bekränzen? — Wie eine Träumende folgte ich der Gesellschaft zum Essen. Der Zufall wollte, daß ich dem Bilde des Rittmeisters gegenüber zu sitzen kam. Unwillkürlich ruhte mein Blick oft Minuten lang auf seinem Gesichte, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich den Ausdruck des Hohnes vergebens suchte, der mir seine Physiognomie einst so zuwider gemacht hatte. Ich mußte mir sein Lachen hinzudenken, denn wenn er lacht, hat er doch wirklich einen zurückstoßenden Zug der Satire im Gesicht. Aber, dachte ich, wenn das Lachen, und nicht die Handlungen eines Menschen seinen Ruf begründen — Arlhofen lachte ja neulich auch — plötzlich fiel mir wieder ein: er hat ein unschuldiges Mädchen verführt! er ist ein Wollüstling, der das Gute nur aus Schwachheit thut — Kurz, liebe Amalie, ich kann dir nicht beschreiben, wie es in meiner Seele wunderlich durcheinander ging, wie der

Staub, wenn die Sonne durchscheint. Habe ich da vielleicht ein wahres Bild gebraucht? hat die Sonne der Wahrheit auf die Urtheile der Welt geschienen? fast muß ich es glauben, wie könnten sonst alle diese Menschen mit dieser unsern Bauern so seltenen Innigkeit an ihn hängen? Als ich gegen Abend wieder auf den Hof kam, um dem Tanze zuzuschauen, da sangen zwei esthnische Mädchen — du kennst ja ihre extemporirten Lieder, die sie zwar sehr eintönig herleiern, in welchen sie aber meistens sehr treffende Wahrheiten vorbringen. Nun, diese Mädchen schilderten ihren elenden Zustand, bevor ihr Noor Herra (junger Herr) aus fernen Ländern zurückgekommen sei, und ihr jetziges Glück, das sie ihm allein verdankten. Sie stellten Vergleichungen zwischen sich und ihren Nachbarn an, bei welchen die rings umher stehenden benachbarten Gutsbesitzer (mich nicht ausgenommen) mehr als einmal errötheten. Der Schluß des Liedes war ein Gebet um Segen für den jungen Herrn, und — soll ich's dir gestehen — fast hätte ich mitgesungen.

Die mancherlei unerwarteten Empfindungen, die mich an diesem Tage überraschten, hatten mich so erschüttert, daß ich herzlich froh war, als wir wieder im Wagen saßen. Ich lehnte meinen Kopf sogleich in die Ecke, und stellte mich, als ob ich schlummern wollte, eigentlich aber um nachzudenken — ich weiß selbst nicht worüber — doch ja, um mich zu schämen, recht vom Grunde meines Herzens zu schämen, daß ich lieblose Urtheile über einen Menschen nachgeplaudert

hatte, den ich doch nicht kannte. Eine treffliche Lehre hat mir dieser Tag gegeben. Nie will ich wieder über die Moralität eines Menschen absprechen, bevor ich ihn nicht in seinem Hause gesehen habe. Der Mensch außer seinem Hause, ist nicht er selbst; dort repräsentirt er sich gleichsam nur, er ist sein eigener Gesandter an einem fremden Hofe, und was er da gut oder schlecht macht, ist ja wohl oft nur ein Werk der Verhältnisse, der unbedachten Offenheit oder des schüchternen Mißtrauens; er scheint und will auch meistens nur scheinen. Aber zu Hause, im Schlafrock, unter den Seinigen, von Weib und Kind und Hausgenossen umgeben, da muß man ihn sehen, und da sieht man ihn sogar, wie er auch nicht zu Hause ist. Die Art, wie man ihn erwartet, von ihm spricht, ihn vermißt oder nicht vermißt, die zeugt für oder wider ihn, unendlich wahrhafter als die Klätschereien der großen Welt.

Ich war unzufrieden mit mir; ich bat Wallerstein in Gedanken das Unrecht ab, das ich ihm zugefügt, und es fehlte wahrlich nicht viel, so hätte ich ihm auch den Korb abgebeten, den ich so schnippisch ihm zugeworfen habe.

Als wir nach Hause kamen, und mein Vater in sein Zimmer gegangen war, schmiegte ich mich voll Vertrauen an Arlhofen, und bat ihn, so rührend ich nur immer vermochte, auch auf unsern Gütern die menschliche Einrichtung zu treffen, von der wir so eben das schöne Muster gesehen hatten. Er lachte mich aus, wie man ein Kind

auslacht, das den Mond vom Himmel herunter haben will, um damit zu spielen. Das empörte mich, ich wurde ernst, und ich glaube gar, ich wurde etwas bitter. Als er das merkte, lenkte er ein, sagte: »ja, ja, wir wollen sehen; man muß doch erst Vorbereitungen machen," und was dergleichen Ausflüchte mehr waren. Er meinte es nicht ernstlich, das sah ich wohl. — Ach, Amalie! dieser Tag wird mir ewig merkwürdig bleiben! meine Zufriedenheit hat nicht gewonnen — ich fühle — und mag es mir nicht gestehen — daß Arlhofen und ich nicht ganz für einander geschaffen sind; ja, die spöttelnde und bittere Laune, mit der er von Wallerstein's wohlthätigen Einrichtungen, als von Romanenschwärmerei und neuer Philosophie sprach, haben mir einen Unmuth gegen ihn gegeben, von dem ich hoffe, daß er nicht dauernd sein werde. Glücklicherweise sind wir auf morgen zu der Hochzeit unsers Pfarrers gebeten, wo ich mich zu zerstreuen hoffe. —

Deine

Leontine.

Zweinnddreißigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Da bin ich wieder bei meinen väterlichen Laren, und athme seit dritthalb Jahren zum ersten Male wieder leicht und frei. Ja, lieber Freund, ich habe mich losgerissen, habe

mich selbst mir selbst wiedergegeben. Der Welt Gutes thun wollen, heißt in den Sand schreiben; was der Wind verschont, verlöschen die Wellen. Doppelt gilt das am Hofe. Ich habe geträumt und bin erwacht; der Traum war süß, und folglich das Erwachen nicht angenehm, doch bedauere ich darum die verträumte Zeit nicht. Erfahrungen, dergleichen mir zu Theil geworden, sammelt man doch nur in einem solchen Wirkungskreise, wo Tausende nach Glück jagen, einander überholen und überlisten, bald ihre Nebenbuhler über den Haufen rennen, bald ihnen zwischen den Füßen durchkriechen; wo keine Leidenschaft ungeweckt, keine Kraft ungeübt bleibt; wo man Tugend aus Eigennutz, Laster aus Gefälligkeit erheuchelt; wo alle Zuschauer mit spielen, und alle Mitspielende auch Zuschauer sind; wo Weltbegebenheiten aus Kirschkernen hervorgehen, und neue Moden zu Weltbegebenheiten werden; wo ein redlicher Fürst es höchstens dahin bringt, daß man die Tugend zur Hofetikette zählt; wo man immer mit Passatwinden fährt, und die Zeit wohl abwarten muß, in der sie wehen; kurz, wo man sein ganzes Selbst zum Opfer bringt, um sich eine Existenz mühsam zu schaffen und noch mühsamer zu erhalten.

Sie runzeln die Stirn, lieber Freund? Sie wähnen, ich sei wieder in meinen alten Ton verfallen, und habe mein sogenanntes Glück verscherzt? — Ganz unrecht mögen Sie nicht haben, doch halb gewiß. Ich habe freilich wohl dann und wann vergessen, daß — wenn man die

sterbende Tugend eines Machthabers retten will — man nie das Kind beim rechten Namen nennen muß, gleichwie man zu keinem Perser sagen darf: dein Freund ist todt, sondern: er hat gelebt, oder: er ist vorüber gegangen.

Ich will also nicht läugnen, daß des Fürsten Freundschaft für mich erkaltet ist. Aber, was bei den Großen mehr gilt als Freundschaft, ist Gewohnheit, und diese knüpfte ihn noch immer fest genug an mich, um seinen Glanz auch auf mich zurückstrahlen zu lassen, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. Doch, den Himmel sei Dank, so ganz eingehöfelt war ich noch nicht, und sobald ich merkte, daß es Rücken und Seelen gab, geschmeidiger als die meinigen, zog ich mich ohne Murren zurück, und erhielt ein gnädiges: Comptez sur moi mon ami, toutes les fois que je pourrai vous être utile, mit auf den Weg.

Nun kommt es mir vor, als hätte ich in einem vollstimmigen Orchester zu nahe bei den Pauken gestanden, und wäre plötzlich herausgetreten in einen stillen Hain, wo die gefiederten Sänger leise um mich her zwitschern, und — lassen Sie mich Eines mit frohem Bewußtsein hinzufügen — mir ist kein Fluch aus der Residenz gefolgt, wohl aber der Segen einiger guter Menschen, die ich aus dem Gedränge hervorzog.

Unter diesen war Einer, den ich ungern verließ, denn ich fühle, wir wären mit der Zeit Freunde geworden, ein

Herr von Thümen, der wackerste Mann, den ich kenne, mit einer sehr liebenswürdigen Familie. Er ist von Jugend auf ein Ball des Unglücks gewesen, und hat mehr als einmal aus den Stürmen nichts gerettet, als seine Tugend. Zuletzt diente er in Holland, und wanderte aus, als die Ehre es ihm gebot. Ein Verwandter in Moskau hatte neue Hoffnungen erregt und getäuscht. So kam er nach Petersburg, krank und mißmuthig, mit einer nichtssagenden Empfehlung an den Fürsten, die, vermuthlich um ihn nur mit guter Art los zu werden, der Verwandte ihm zu verschaffen wußte. Schon seit sechs Wochen hatte er seine Morgenstunden in unserm Vorzimmer zugebracht, und einen Winkel im Fenster fast nie verlassen, als endlich seine edle kummervolle Gestalt mir auffiel. Ich näherte mich ihm; sein Gesicht klärte sich auf; es hatte in sechs Wochen hier noch Niemand mit ihm gesprochen. Ich bat ihn, mir seine Lage mit wenig Worten zu schildern. Er sah mich einen Augenblick zweifelhaft an. »Mein Herr,« sagte er dann, »ich sehe Sie hier täglich von hundert Bittenden umringt, es ist fast unmöglich, daß die Noth eines Jeden Ihnen erinnerlich bleibe. Ist es Ihnen Ernst, die meinige zu mildern, so thun Sie einen Blick in meine Wohnung, dann bin ich sicher, daß Sie meiner nicht vergessen.« —

Diese Art, meine Hilfe aufzufordern, war mir ganz neu, und machte mich stutzig. Ich schrieb seine Wohnung in meine Schreibtafel. Da aber leider so oft durch die künstlichen Vorspiegelungen mein Herz getäuscht worden,

so kam mir plötzlich der Gedanke, die Wahrheit seines Vorgebens auf der Stelle zu prüfen, ohne daß er etwa trügerische Vorkehrungen zu meinem Empfange machen könne. Ich ließ ihn daher im Vorzimmer stehen, bat ihn, meine Zurückkunft abzuwarten, sagte aber nicht, was ich thun wolle, warf mich in meinen Wagen, und fuhr in das bezeichnete Haus. — Von dem unaussprechlichen Elend, in welchem ich dort eine leidende Gattin unter ihren Kindern fand, lassen Sie mich schweigen. Ich kam mit zerrissenen Herzen zurück, drängte mich an den Fürsten, der eben ausfahren, und, wie gewöhnlich, durch eine Hinterthür den Supplikanten entschlüpfen wollte, schilderte ihm das rührende Gemälde, wie es noch vor meiner Seele schwebte, und erzwang, halb von seinem Mitleid, halb von seiner Ungeduld, augenblickliche Hilfe.

Mit der Bestallung als Oberaufseher des kaiserlichen Lustschlosses R** (ein ruhiger und bequemer Posten), trat ich zu Thümen, der noch immer in seinem Winkel stand, und sich, wie gewöhnlich, damit beschäftigte, die Löcher in seiner Uniform den Umstehenden zu verbergen. Da ich vermuthen konnte, daß seine dankbare Freude in diesem meist herzlosen Kreise ausbrechen werde, so winkte ich ihm an die Thür, gab ihm da das Patent, und schob ihn hinaus. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Während er draußen das Papier entfalten mochte, flog ich wieder durch die Menge im Vorzimmer, und verschwand in dem unzugangbaren Heiligthum von des Fürsten Kabinet. Die

Bedienten sagten mir nachher, daß Thümen wie ein Wahnsinniger zurückgekommen sei, mich überall gesucht, und um Gotteswillen gebeten habe, ihn zu mir zu führen. Da sie aber meinten, er wolle um etwas bitten, so wiesen sie ihn ungestüm zurück. Er ging endlich, und zu der Freude, die er nach Hause brachte, gesellte sich dort noch eine andere, denn ich hatte bereits durch meinen verschwiegenen Kammerdiener den Mangel aus seiner Wohnung jagen lassen.

Je mehr ich nachher diese wackere Familie kennen lernte, je froher machte es mich, das Werkzeug zu ihrem stillen Glück geworden zu sein.

Ich weiß, lieber Freund, Sie legen mir es nicht als Prahlerei aus, daß ich dieses Bruchstück aus meinem Hofleben Ihnen mitgetheilt habe; es ist eine Erinnerung, die mir aus jener kühlen Nacht freundlich leuchtet. Eines Gespräches mit Thümen muß ich noch erwähnen, das wahrscheinlich auch Sie interessiren wird. Er schilderte mir so oft das Glück der Ehe, von dem er selbst ein so rührendes Muster aufstellt, und bat mich so oft, mir doch recht bald eine gute Frau zu suchen, weil ich nach seiner Meinung so ganz dazu geschaffen sei, dies einzige wahre Glück auf Erden zu genießen, daß ich ihm endlich einmal halb im Scherz, halb im Ernst antwortete:

»Je nun, lieber Thümen, schaffen Sie mir nur eine gute Frau.«

Er nahm mich beim Wort: Ich hoffe um so weniger

Schwierigkeiten zu finden, sagte er, da es eine Ihrer Landsmänninnen ist, die ich Ihnen vorschlagen will. — Ich stutzte. Wer? — Fräulein von Blondheim. — Fast wäre ich erschrocken. — »Woher kennen Sie Fräulein von Blondheim?« — und nun erzählte er mir eine Geschichte, wo dieses vielleicht zu rasch von mir beurtheilte Kind mit dem zartesten Edelmuth ihm aus einer drückenden Noth geholfen, als auf der Reise durch Ehstland seine Frau von einer zu frühen Niederkunft überrascht worden war.

Ich läugne nicht, daß ich sehr albern bei dieser Erzählung aussah und stotternd antwortete: Fräulein Blondheim ist schon längst vermählt. Falsche Scham hielt mich ab, hinzuzusetzen: mir hat sie einen Korb gegeben. — Ihnen will ich es gestehen, lieber Freund, daß seine Erzählung mir seitdem einige trübe Augenblicke verursacht hat. Zeigt die Handlung des Mädchens gleich nicht für hohe Bildung, so bürgt sie doch für ein unverdorbenes, dem Guten offenes Herz, und die Art, wie sie dieselbe vollbrachte, für eine angeborne Zartheit der Empfindung. Was hätte ich mehr bedurft, um mir eine Gattin nach meinem Herzen zu bilden? — Es hat mir weh gethan, hier hören zu müssen, daß sie nicht ganz glücklich lebt. Sie soll sehr kränklich geworden sein.

Es scheint wohl, daß ich nicht bestimmt bin, ein Mädchen zu finden, das dem Bilde gleiche, welches die Jugendfantasie mir oft vorgegaukelt hat, vielleicht eben deswegen, weil ich mir zu viel von der Fantasie habe vor-

gaukeln lassen. Meine Mutter hat mir abermals ein steinreiches Fräulein vorgeschlagen, ich habe auch schon die Bekanntschaft derselben gemacht, und kann eben nicht sagen, daß sie mir mißfiele. Es ist ein gutes gewöhnliches Mädchen, auch nebenher recht hübsch. Wenn nichts dazwischen kommt, so werde ich mich wohl nächstens entschließen, mit blinzelnden Augen in den Ehestand zu springen; denn da ich meinen Abschied genommen und die meiste Zeit meines Lebens auf dem Lande zubringen will, so muß ich doch wohl heirathen nach der Väter Weise. Meine Ansprüche bei der Wahl einer Gattin sind genügsamer geworden. Die Liebe ist ein Gast, der die Wohnung meines Herzens zu verschmähen scheint. Wer in seinem sechsundzwanzigsten Jahre noch nicht geliebt hat, dessen Brust haben die Wellen des Lebens schon zu oft durchnäßt, die Flamme zündet so leicht nicht mehr. Darum sei Sanftmuth und ein unverbildetes Herz Alles, was ich von meiner künftigen Gattin begehre. Finde ich in dem Mädchen, auf welches meiner Mutter Auge fiel, diese beiden Eigenschaften vereinigt, so hören Sie vielleicht bald, daß Ihr Zögling auf Sallmküll Kohl baut und Kinder erzieht.

Dreiunddreißigster Brief.

Leontine an Amalien.

Seltsam, liebe Amalie! es ist als habe daheim ein schadenfroher Dämon mich umklammert, und flattere vor

mir her, wenn ich aus dem Hause mich wende. Fast hätte ich der Hochzeit unsers Pastors nicht beiwohnen können, denn ich bekam einige Tage vorher wieder sehr heftige Krämpfe, und vielleicht wäre es besser gewesen, diesem Winke meines Schicksals zu folgen. Doch ein Bedürfniß der Zerstreuung, wie ich es nie empfunden, trieb mich fort. Schon zwei Tage vor der Vermählung fuhren wir zu der guten alten Frau von Werthheim, bei welcher die Braut seit einigen Jahren sich als Gesellschafterin aufhielt, und wo auch unser Pastor sie kennen lernte. Die alte, wohlthätige Frau ließ es sich auch nicht nehmen, die Hochzeit auszurichten.

Ich fand in der Braut ein sehr liebenswürdiges, sanftes Geschöpf, von dessen Umgang ich mir in Zukunft manche Freude, fast hätte ich gesagt, manchen Trost verspreche. Sie ist die Tochter eines sehr wackeren Mannes, der durch die neue Statthalterschaftseinrichtung unverschuldet seinen Posten verlor und — doch ich will meiner wunderbaren Erzählung nicht selber vorgreifen.

Am Tage vor der Hochzeit waren alle Gäste spaziren gegangen, nur die Wirthin vom Hause, die Braut und ich blieben zurück, die Erstere, weil sie nicht gut zu Fuß ist, die Braut, weil sie es für ihre Pflicht hielt, und ich, weil meine letzten Krämpfe noch eine große Mattigkeit zurückgelassen hatten. Das Gespräch fiel auf unseren letzten Besuch in Sallmküll, ich erzählte, was ich da gesehen, und ergoß mich in Lobsprüche über die menschliche Be-

handlung der dortigen Bauern. Man hörte mir freundlich zu. Mehr um das Gespräch zu verlängern, als um etwas Böses zu sagen — und wie oft sagt man nicht etwas Böses blos aus dieser Ursache! — fügte ich hinzu; es sei mir unbegreiflich, wie ein so allgemein gehaßter und hassenswerther Mensch, als der Rittmeister Wallerstein, etwas so Treffliches habe ausführen können.

Hassenswerth? sagte die Braut und wurde feuerroth.

»Wenn es wahr ist,« erwiederte ich, »was man vor einigen Jahren mir mit Gewißheit versichern wollen, daß er ein unschuldiges Mädchen aus einer ehrbaren Familie verleitet, seine Mätresse zu werden, und daß er sie in der Vorstadt, zum Skandal aller Nachbarn, unterhalten, während er eine andere Unglückliche der Verzweiflung zum Raube gelassen, die durch ihn Mutter geworden, und deren Kind noch jetzt in der Stadtschule —«

Halten Sie ein! rief das Mädchen, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Ich stutzte. »Meine liebe Frau von Arlhofen,« sagte die alte Werthheim mit vieler Gutmüthigkeit, »wenn man alle Stadtklatschereien glauben wollte, so gebe es keine guten Menschen mehr auf der Welt.« — Ich wollte antworten, fragen, aber sie lenkte ab, und brachte geflissentlich ein anderes Gespräch auf die Bahn, das ich doch nur halb anhörte, denn meine Augen und meine Seele waren mit der Braut beschäftigt, deren Busen sich schnell hob, deren Auge sonderbar glänzte,

und die offenbar mit einer sehr schmerzhaften Empfindung zu kämpfen schien. Ich sah, daß ich ihr wehe gethan hatte, und bereute es herzlich, aber wie? wodurch? —

Ein Wagen mit Bauervorspann, der eben auf den Hof fuhr, unterbrach uns. Es war ihr Vater, ein alter Mann mit eisgrauen Haaren, dessen Züge beim ersten Anblick mir Ehrfurcht und Vertrauen einflößten. Die Tochter flog in seine Arme. Er hatte sie als Braut noch nicht gesehen; er segnete sie mit Inbrunst, und dankte der Frau von Werthheim für ihre mütterlichen Wohlthaten mit einem Anstand, der eben so weit von Stolz als Kriecherei entfernt war. Dann zog er seine Tochter in's Fenster, sprach einige Augenblicke leise mit ihr, wobei ich Thränen aus seinen Augen rollen sah, und gab ihr zuletzt einen dicken Brief. Sie entsiegelte hastig. Ein Packet Banknoten, welches heraus fiel, legte sie mit einer fast unwilligen Miene neben sich auf den Tisch, und durchlief mit flüchtigen Blicken den Brief. Als sie geendet hatte, sah sie gegen Himmel; es war als ob ihr der Athem stockte. Plötzlich kam sie mit dem offenen Briefe in der Hand auf mich zu, und sagte ein wenig ängstlich: Gnädige Frau, wollten Sie mir wohl einige Minuten schenken?

Ich stand auf, und folgte ihr in ein Nebenzimmer. Mit glühenden Wangen und blitzenden Augen hub sie an: »Ich kenne Sie nicht, gnädige Frau, aber ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, und kann nicht zugeben, daß die Verleumdung einem der edelsten Menschen Ihre Achtung

stehle. Die ehrbare Familie, die der Rittmeister Wallerstein durch ansehnliche Opfer vom Untergang und Verzweiflung rettete, und in deren Schooß er, nach Ihrer Meinung, nur Schimpf und Schande brachte, diese Familie ist die meinige! Das Mädchen, das er verführt haben soll — (hier stockte sie und ihre Lippen zitterten) „bin ich! ich, die Ihnen jetzt mit dem Bewußtsein ihrer Unschuld in's Auge blickt; ich, die lieber einen freiwilligen Tod suchen, als morgen am Altare einen rechtschaffenen Mann betrügen würde!" —

Ihre Thränen unterbrachen sie einen Augenblick. Ich wollte etwas sagen, aber sie ergriff meine Hand und fuhr hastig fort:

„Lassen Sie mich vollenden! ich lese in Ihrem Gesichte, daß ich Ihnen Alles sagen darf. Ja, ich habe Wallerstein geliebt! ich habe ihn geliebt mit dem ganzen Feuer meiner ersten Jugend! mit der innigen Schwärmerei, zu der nur seine Tugend mich exaltiren konnte! Ich war damals fünfzehn Jahr alt — vielleicht hätte es nur bei ihm gestanden, das Verbrechen wirklich zu begehen, dessen die Lästerzungen ihn bezüchtigen. Ach! ich gab ihm ja so viele kindliche Beweise meiner Liebe — suchte ihm so wenig zu verbergen, was ich fühlte, weil ich selbst diesem Gefühl noch keinen Namen gegeben hatte. Mehr als einmal habe ich — ich selbst, wenn ich die Zufriedenheit meiner Eltern sah und ihr Gebet für ihn hörte, mich in seine Arme geschmiegt, und einen (wie ich damals glaubte) schwesterlichen Kuß

auf seine Wangen gedrückt. Was hätte er in einem solchen Augenblicke nicht wagen dürfen! aber nie, nie hat er den strengsten Anstand verletzt. In Gegenwart meiner Eltern war er mir ein liebender Bruder; so bald wir uns aber allein befanden, behandelte er mich mit einer gewissen scheuen Achtung, deren Werth ich erst lange nachher einsehen lernte. Ja, ich weiß — ich weiß es durch einen Brief an meinen Vater, den dieser für nothwendig hielt mich lesen zu lassen, daß ich eine der Ursachen bin, warum er nach Petersburg ging. Er könne den Umgang mit uns nicht abbrechen, schreibt er, wenn er in Ehstland bleibe, und doch erfahre er nun erst zu seinem Schrecken, daß seine Besuche meinem Rufe schadeten; auch fühle er sich selbst nicht stark genug, meine aufblühenden Reize (wie er sich ausdrückte) immer mit einer brüderlichen Kälte zu betrachten. Er habe sich verheirathen wollen, mit einem Mädchen, von dem man ihm viel Gutes gesagt —» (denke, liebe Amalie, wie mir jetzt zu Muthe war!) »aber sie habe nicht gewollt.»

»Gott!» setzte sie hinzu, ohne zu wissen, daß sie mit diesem Mädchen sprach, »die arme Verblendete!» — Ich war einer Ohnmacht nahe. Sie bemerkte es nicht und fuhr hastig fort: »er halte für besser, schrieb er weiter, sich auf einige Jahre aus der Provinz zu entfernen, aber er werde uns nie verlassen oder vergessen. — Und er hat Wort gehalten! er hat uns nicht verlassen, nicht vergessen! Seine Wohlthaten haben meinem dienstlosen Vater ein

bequemes Alter verschafft; ja, kaum war er ein halbes Jahr in Petersburg, als durch sein Vorwort auch der sehnlichste Wunsch meines Vaters nach Beschäftigung erfüllt wurde. Das Amt, welches er jetzt verwaltet, ist Wallerstein's Geschenk! und noch heute — lesen Sie diesen Brief — erkennen Sie das Herz eines liebenden Bruders — nicht in den tausend Rubeln, die er mir als Hochzeitgeschenk beigelegt hat, und die ich ihm zurückschicken werde, um seine Güte nicht zu mißbrauchen — aber in diesem schönen edlen Gefühl, in diesen wohlgemeinten Lehren und Warnungen, welche die reinste Tugend ihm in die Feder sagte. Lesen Sie, und glauben Sie dann von jenem Knaben, den er in die Schule gehen läßt, was Sie wollen oder können.» —

Ach, liebe Amalie, kaum hörte ich noch die letzten Worte. Ich streckte meine Hand nach dem Briefe aus, aber es war zu spät. Ich sank nieder, und die fürchterlichsten Krämpfe raubten mir das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Bette; die Braut saß vor mir in Thränen schwimmend, und Arlhofen neben mir mit ziemlich bekümmerter Miene. Ich bat ihn, mir krampfstillende Tropfen zu holen, die ich immer mit mir führe, aber in einer Wagentasche gelassen hatte. Er ging. Als wir allein waren, ergriff das gute Mädchen meine Hand, küßte sie wider meinen Willen, und bat mich schluchzend um Vergebung. Ich drückte ihr die Hand, so innig, als es meine Schwachheit erlaubte. »Nichts von Vergebung,» sagte ich, »ich bin Ihnen Dank, großen Dank schuldig.»

Arlhofen trat wieder herein. Ich warf ihr noch einen sprechenden Blick zu, und wir schwiegen. Ich durfte an diesem Tage das Bett nicht verlassen. Gern wäre ich allein gewesen, aber mehrere allzuhöfliche Gäste umlagerten mich. Am andern Morgen stand ich zwar auf, habe auch der Hochzeitfeierlichkeit beigewohnt, aber doch kränker als jemals das Haus der Frau von Werthheim verlassen. Von der jungen Frau mußte ich in Gegenwart der übrigen Gäste Abschied nehmen, und konnte ihr also weiter nichts sagen, als daß ein Besuch von ihr mich sehr erfreuen würde. Ich begleitete diese Einladung mit einem Händedruck, den sie verstanden haben wird.

In einer Gemüthszerrüttung, die meinen körperlichen Zustand merklich verschlimmerte, kam ich nach Lindenholm zurück. Die Krämpfe kehrten häufiger wieder und hielten länger an. Arlhofen gerieth in Angst, und da der Arzt ziemlich fern von hier wohnt, so bestand er darauf, daß wir nach der Stadt eilen sollten, um dort der Hilfe näher zu sein. Im Grunde hatte ich nichts dagegen, denn Lindenholm ist mir jetzt eine Einöde; aber ich verschob es doch von einem Tage zum andern, weil — warum sollte ich es dir verhehlen? — weil ich täglich einen Besuch von der jungen Frau erwartete, und weil ich hoffte, sie würde mir noch viel, recht viel von Wallerstein erzählen. Sie kam auch wirklich nach acht Tagen, aber es war ein bloßer Ceremonienbesuch. Ihr Mann war dabei. Er und Arlhofen verließen uns nur ein einziges Mal, als

der Letztere ihm seine Pferde zeigen wollte. So blieben wir etwa eine Viertelstunde allein, und hatten beide nicht das Herz, von dem zu sprechen, was vielleicht uns beide am meisten interessirte. — Lache oder schilt, liebe Amalie, aber ich gestehe, daß ich vor Begierde brannte, sie zu fragen: ob sie nicht etwas mehr von Wallerstein's Gesinnungen gegen das Mädchen wisse, das er habe heirathen wollen? — ob er das Mädchen wirklich geliebt habe? —

Sei ruhig, die Frage ist in meinem Herzen geblieben. Und wenn sie mir nun mit Ja geantwortet hätte? — wäre ich dann glücklicher gewesen? — o, viel, viel unglücklicher! gewiß! — und doch würde ich dies Ja so gern gehört haben! — Ich bin mir ein Räthsel. —

Alles ist eingepackt. Morgen reisen wir nach der Stadt auf unbestimmte Zeit. Der Arzt soll über die Dauer unsers Aufenthalts entscheiden. Lebe wohl!

Vierunddreißigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Zum ersten Mal, mein treuer Freund, ist es mir — fast möchte ich sagen sauer geworden, die Feder zu ergreifen, weil es mir vorkommt, als hätte ich Ihnen eine Schuld zu bekennen, ob ich gleich selbst nicht recht weiß welche? Es hat sich eine schwankende Bewegung in meiner ruhigen Brust erhoben, wie in der Ostsee, wenn der

Sturm naht. Meine Vernunft gießt täglich Oel in die Wellen, ich kämpfe treulich, aber nicht mit der gewohnten Kraft. Ich war so ruhig, bildete ich mir ein. Um den Wunsch meiner Mutter und die Pflichten des Bürgers zu erfüllen, bestärkte ich mich täglich in dem Entschluß, das Fräulein Hohenschild zu heirathen, von dem ich Ihnen neulich ein Wörtchen schrieb, das ich seitdem näher kennen gelernt, und — wenigstens nichts Abschreckendes an dem Mädchen gefunden habe. Ich ließ mich daher ordentlich in das Haus der Eltern einführen, und machte es mir selbst zur Pflicht, täglich einige Stunden dort zuzubringen, um allenfalls auch die Macht der Gewohnheit auf mich wirken zu lassen. Ich bemerkte, daß man mich gern sah. Die Eltern sind brave Leute, das Mädchen schloß mir nach und nach ein unverdorbenes Herz auf, und so ging die Sache zwar langsam, aber ganz ordentlich in ihrem Gleise, bis — ja, bis zum vorigen Montag, wo ich, wie es mir leider vorkommt, die Spur des Gleises plötzlich verloren habe.

Wir saßen um den Theetisch — da meldete man Frau von Arlhofen. Ich stutzte bei dem Namen; ich kann eben nicht sagen, daß ich erschrack, aber ich stutzte doch, denn ich wußte nicht, daß sie in der Stadt war. Die Erinnerung führte mir augenblicklich das kleine runde Geschöpf vor die Augen, das so lebhaft und so niedlich tanzte, und dessen rege, fröhliche Existenz sich auf einen Walzer zu beschränken schien. Ehe ich noch Zeit hatte, mir auch das Bild

hinzuzufügen, welches Thümen mir in Petersburg von ihr entwarf, öffneten sich schon die Thüren, und ich wurde durch den Anblick einer Gestalt überrascht, über welche — nicht die Schönheit — aber die Lieblichkeit ihren ganzen Reiz ausgegossen hatte. Das runde, blühende Gesicht war verschwunden, kaum erkannte ich noch die ehemaligen Züge; ein blasses interessantes Oval war an seine Stelle getreten. Ein wenig schien sie mir auch gewachsen; zum mindesten hatte ihr Wuchs jetzt das, was der Franzos svelte zu nennen pflegt. Die kindische Ausgelassenheit war einem lieblichen Ernst, die Schüchternheit einer stillen Grazie gewichen.

Sie trat mit einem freundlichen Anstand in das Zimmer, und begrüßte ungezwungen die Wirthin und die Tochter vom Hause. Jetzt wandte sie sich gegen die Männer, welche dem Sofa gegenüber in einem halben Cirkel standen; sie wollte uns Allen zugleich eine Verbeugung machen; als aber ihr Blick zum ersten Male auf mich fiel — (o halten Sie es nicht für Eitelkeit, ich habe es nur zu deutlich bemerkt) — da wurde das blasse Oval plötzlich mit glühenden Rosen überzogen, und ihr Körper schwankte sichtbarlich. Zum Glück stand sie bereits vor dem Sofa, auf den man sie genöthigt hätte, und es ist schwer zu entscheiden, ob sie sich setzte, oder ob sie fiel. Ich glaube fast das Letztere, denn ein kleiner Schooßhund, der auf dem Sofa lag, schrie über eine gedrückte Pfote. Dieser Zufall schien ihr sehr willkommen, sie beugte sich über den Hund, schmei-

chelte ihm, bat ihn um Verzeihung, und richtete sich endlich vollkommen gefaßt wieder auf.

Ich hingegen — ja, lieber Freund — ich stand recht albern da. Das Unerwartete überrascht die Weiber nur im ersten Augenblick, im zweiten wissen sie schon, was sie damit anfangen sollen; die Männer hingegen sind oft im ersten Augenblick dummdreist, und im zweiten verblüfft. Das Letztere war mein Fall; denn als die Flügelthüren sich öffneten, und ich, statt der kleinen Dindonette, eine liebliche Frau erblickte, sah ich ihr mit großen Augen, doch verzweifelt unerschrocken ins Gesicht; sobald aber ihr Blick auf mich die schöne Röthe auf ihre Wangen gejagt hatte, schwand auch meine Besonnenheit, und eine seltsame Mischung von Neubegier, Verwunderung, Interesse, gab mir das Gefühl eines beginnenden Weinrausches.

Sie werden vermuthen, die Eitelkeit habe sich in's Spiel gemischt? ein junges Frauenzimmer, das unserthalben erröthet, wird uns schnell interessant? Anfangs meinte ich das auch, aber ich sage Ihnen mit Ernst: es ist nicht so. Daß eine Frau, die zum ersten Mal mit einem abgewiesenen Liebhaber wieder zusammen trifft, ein wenig verlegen wird, ist ja wohl sehr natürlich, auch bin ich mir deutlich bewußt, daß ein richtiges Gefühl mir dieses Urtheil augenblicklich zuflüsterte, ja ich gab mir sogar Mühe, meine eigene Verlegenheit aus demselben Umstande zu erklären, was mir aber nicht recht gelingen wollte, denn ich liebte ja Fräulein Blondheim nicht, und nicht einmal meine Eitel-

keit hat sie damals beleidigt. Was war es denn, was mich so seltsam ergriff? – Wahrhaftig, erst durch eine Mücke, die mir in den Mund flog, erfuhr ich, daß ich mit offenem Munde sie anstarrte. Sie wissen, lieber Freund, daß ich als Knabe die üble Gewohnheit hatte, den Mund immer offen zu halten. Sie selbst haben mir das so ganz abgewöhnt, daß ich darauf schwören will, seit meinem zehnten Jahre bin ich zum ersten Mal dabei überrascht worden. Auch die Theegespräche, die ich sonst wohl hasse wie die Sünde, schienen mir diesmal von Wichtigkeit, und alle Stadtgeschichten, die ich schon wußte, kamen mir neu vor.

Frau von Arlhofen hat eine sehr melodische Sprache, und drückt sich mit Leichtigkeit aus.

Ich nahm an dem Gespräch blos mit Auge und Ohr Theil, aber so ganz, daß Fräulein Hohenschild mir lange vergebens eine Tasse Thee entgegenhielt, und mein Nachbar mich anstoßen mußte, um es mir bemerklich zu machen. Ich weiß nicht, ob der Frau von Arlhofen meine Aufmerksamkeit entgangen ist; sie sah mich nicht an, und selbst dann, wenn sie im Gespräch sich an die Männer wandte, gleitete ihr Blick an mir vorüber. Das war mir anfangs recht lieb, denn ich weiß nicht, wie es mit meiner Unbefangenheit ausgesehen haben würde; nach einer Viertelstunde aber regte sich deutlich der Wunsch, daß sie mich doch auch eines Blickes würdigen möchte; und ich glaube in der That, ich fing schon an, empfindlich darüber zu werden — siehe, da wandte sie sich plötzlich zu mir — zu

mir allein, und sagte mit sanfter Freundlichkeit: »ich habe kürzlich einen sehr angenehmen Tag auf Sallmküll zugebracht.«

Weg war ich! — seit wenigstens zwölf Minuten harrte ich mit Ungeduld auf ein Zeichen, daß sie mich nicht ganz übersehe, und nun, da sie dies freundliche Zeichen mir gab, nun stand ich wie damals, als Sie mir zum ersten Mal erzählten, die Sterne über uns seien Welten wie die unserige. Freilich sagte sie auch etwas für mich sehr überraschendes, ich wußte ja nicht ein Wort davon, daß sie auf Sallmküll gewesen ist, begreife auch gar nicht, wie sie dahin gekommen? Meine Mutter hätte mir das wohl schreiben können. Genug, ich rückte mit der armseligen Antwort hervor: das freut mich. Etwas Gemeineres hätte ich denn doch nicht sagen können, nicht wahr?

Sie fuhr fort: »ich war Zeuge des Segens, den Ihre Bauern über Sie ausschütteten; ein gerührter Zeuge.« — Sie hielt einen Augenblick inne, da ich mich aber blos verbeugte, und jedes Wort in meinem Munde sich zurückdrängte wie ein widerspenstiges Kind, so setzte sie hinzu: »auch Ihren schönen Park habe ich durchwandert.«

Fast hätte ich gesagt, viel Ehre für meinen Park! — Nein, es ist unbegreiflich, wie albern ein sonst ziemlich gescheiter Mann zuweilen ist, wenn er mit einem Frauenzimmer spricht, das ihn zu interessiren anfängt. Was ich wirklich sagte, war auch nicht viel besser. Die

Gegend, stotterte ich heraus, ist allerdings recht artig.

Frau von Hohenschild redete darein, und so war, zu meiner großen Herzenserleichterung, das Gespräch zwischen uns zu Ende, das ich vor Kurzem noch selbst mit Heftigkeit gewünscht hatte. Es fiel jetzt auf ihre Kränklichkeit, um deren willen sie auf einige Wochen in die Stadt gekommen ist. Diese Unterhaltung schien ihr aber nicht angenehm; sie schlüpfte leicht darüber weg, erhob sich bald darauf, verbeugte sich mit holdem Anstand rings umher, doch ohne mich anzusehen, und schwebte hinaus. Ich blieb stehen wie ein Mensch, den man plötzlich aus Pernau nach Peking versetzt hätte, es kam mir Alles neu und seltsam vor. So lange ich ihren Wagen hören konnte, schien es mir, als müßte ich darauf horchen, um zu errathen, wohin sie führe. Als ob mich das im Geringsten anginge.

Glücklicherweise zog das Gespräch der Frau von Hohenschild meinen Geist wieder in's Zimmer herein. Ein Besuch, der sich eben empfohlen hat, wird gewöhnlich hinterdrein bekrittelt, und ich kann das für meinen Tod nicht leiden, pflege daher immer ein anderes Gespräch aus der Luft zu greifen. Diesmal war es unnöthig. Frau von Hohenschild ergoß sich in warme Lobsprüche über die gute, anspruchlose Frau, wie sie sie nannte. Nebenher gab sie zu verstehen, daß ihre Ehe nicht glücklich sei, und bediente sich dabei mancher räthselhaften Worte, um deren Bedeutung ich gern gefragt hätte, wenn nicht ein gewisses

Gefühl, daß meine Fragen nicht ruhig genug sein würden, mir den Mund verschlossen hätte. Der alte Hohenschild aber, der gern schwatzt und moralisirt, zog mich in's Fenster, und erkärte mir — o, mein Freund! ich schauderte! und ein bitterer Haß gegen Arlhofen schien sich mit Gewalt in meine Brust zu drängen. Die rächende Natur gewährte ihm noch keine Vaterfreuden, und das arme Geschöpf, das er, als ein unschuldiges Kind, aus den Armen ihres Vaters und der Fröhlichkeit stahl, büßt für ihn, und leidet schon seit Jahren an den fürchterlichsten Krämpfen.

O, wie innig fühlte ich in diesem Augenblick die Wahrheit Ihrer Lehren, die Sie mir einmal sogar mit Thränen an das Herz legten! Wehe dem Jüngling! der im Rausch der Sinnlichkeit nicht blos die zarte Blume der Scham entblättert, sondern auch in einem unseligen Augenblick das Dasein ganzer Generationen erstickt oder vergiftet! Oft malten Sie mir das Bild eines solchen Unglücklichen, der neben einer siechen Gattin sitzt, die er als ein blühendes Mädchen umarmte, und abgemagerte, verwachsene, schiefbeinige Kinder um sich her kriechen sieht, die mit erloschenem Auge und männlichem Ernst mit Puppen spielen, und wenn, so Gott will, die Apotheke ihnen das Leben fristet, hypochondrische Jünglinge werden. — Da steht nun ein solches Beispiel vor meinen Augen! Wer erkennt noch das frohe glückliche Mädchen, das von Gesundheit strotzte? und für die Freuden der Mutter so ganz geschaffen schien? — Wohl ihr, daß sie wenigstens nicht

Mutter geworden! ich traue es ihr zu, der armen Betrogenen, daß ein leidendes Kind die sparsamen Blumen vollends zertreten hätte, die in ihrer Einöde blühen.

Des alten Hohenschild's Gespräch hatte mich in eine so bittere Stimmung versetzt, daß ich nicht länger in die Gesellschaft taugte. Ich schlich fort, fand mich, ohne zu wissen wie, auf dem Wege nach Katharinenthal, blieb aber — weil ich dort Menschen zu finden fürchtete — unterweges am Seeufer auf einem großen Steine sitzen. Da saß ich wohl zwei Stunden lang, und habe seltsame Träume gehabt. Ihnen darf ich ja Alles wieder erzählen, Alles! auch die Furcht, daß mein Stündlein endlich geschlagen, daß zum ersten Mal in meinem Leben ein Frauenzimmer einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, und dieses Frauenzimmer — ist verheirathet! — Sie haben mich gewöhnt, den Quellen meiner Empfindungen nachzuspüren, ich that es auch diesmal, wenn gleich mit Scheu, doch redlich. Anfangs meinte ich, Mitleid habe mein Inneres so bewegt; doch solche Stürme erregt das Mitleid nicht. Nein, ich habe es mir gestehen müssen: der Liebreiz ihrer Gestalt hat mehr als je vorher die Schönheit auf meine Sinne gewirkt; ihr zarter Anstand, die holde Farbe der Unschuld, die alle Augenblicke in ihre Wange flog, veredelten gleichsam jenes sinnliche Gefühl, so wie es aus meinem Auge hinab in die Brust sich senkte; was und wie sie sprach, zog sanft meinen Geist in's Interesse; die paar freundlichen Worte, die sie mir

über die Behandlung meiner Bauern sagte, waren die ersten, die mir in Ehstland darüber gesagt worden, und folglich der erste Lohn des Guten, das ich etwa gethan habe; wenn nun zu allem diesen auch noch das Mitleid sich fügt, ist es denn wohl ein Wunder, daß Gefühle in mir erwacht sind, für die ich mein Herz kaum mehr empfänglich glaubte? — Ich bin verwandelt, aber sein Sie ruhig, lieber Freund, ich bin nicht schlimmer geworden. Ich weiß, was ich zu thun habe, und werde die Gefahr fliehen, weil ich noch Muth und Kraft dazu fühle.

Ich will hinaus zu meinen Bauern, die ich seit mehreren Jahren nicht besuchte; ich will ihnen Gutes thun so viel ich vermag, weiß ich doch nun, daß eine schöne Seele in Ehstland lebt, deren Beifall mich im Stillen belohnt. Ja, der Blick, mit dem sie davon sprach, war wahrlich nicht der Blick einer höflichen Dame, die ein bloßes Kompliment machen wollte.

In meiner Einsamkeit will ich nebenher mein altes Steckenpferd wieder zäumen. Sie verstehen mich: mein Park soll mir die leeren Stunden ausfüllen. Ist sie doch auch darin gewesen, und er hat ihr gefallen. Was ihr gefällt — lachen Sie nicht, lieber Freund; Sie meinen, ich kenne sie noch viel zu wenig, um über ihren Geschmack zu urtheilen, und mache nur mir selbst ein Kompliment? — nicht doch! Diesen Morgen kam ich in den Buchladen, eben als sie herausging. Ich will auch wohl gestehen, daß ich vielleicht vorbei gegangen wäre, wenn ich nicht ihren

Wagen vor der Thüre gesehen hätte. Wir begegneten uns auf der Treppe. Eine stumme Verbeugung von beiden Seiten war Alles, was zwischen uns vorgefallen ist. Ich mußte nun doch schon vollends hinauf gehen. Sie hatte mehrere Bücher gekauft, die der Buchhändler eben zusammen schnürte, um sie ihr zuzuschicken. Die Neubegier verleitete mich, ihn zu bitten, daß er die Titel mich sehen lasse. Es waren Herder's zerstreute Blätter, Don Carlos, Vossen's Luise, les Voyages du jeune Anacharsis und — Gibbon's Geschichte des römischen Reichs! — Bekennen Sie, daß, wenn sie diese Bücher für sich gekauft hat — für wen sonst? Arlhofen liest nicht. — Der Buchhändler sagte mir, daß er schon seit mehreren Jahren viel für sie verschreibe, weil der Inhalt seiner zahlreichen Lesebibliothek ihr nicht genüge.

O, Gott! sie ist eine reizende, gute, gebildete Frau! und — ich will sie nie wieder sehen! — Leben Sie wohl.

Fünfunddreißigster Brief.

Leontine an Amalien.

Der Arzt, liebe Amalie, schüttelt den Kopf zu meiner Kränklichkeit, und ich glaube wirklich, daß, außer dem Kopfschütteln, wenig mehr zu thun ist. Sterben werde ich eben nicht an diesen Krämpfen, und das ist mir, um meines Vaters willen, recht lieb; auch um Arlhofen wil-

len, der sehr gütig und nachsichtsvoll mit mir umgeht; doch eine traurige Existenz steht mir bevor. Im achtzehnten Jahre sich selbst und Anderen zur Last leben müssen, ist ein hartes Los. Dank meiner guten Lindau, daß sie mich fromm erzogen! Wie würde ich's tragen ohne den Glauben an einen väterlichen Gott! — Möge immer die Philosophie dem Manne Trost gewähren; sie ist ein Schwert zum Angriff und ziemt dem Manne; des Weibes schwächere Kraft bedarf nur eines Schildes, der schützenden Religion!

Vergib mir, liebe Amalie, ich bin heute sehr ernst. Das Wetter ist schlecht, und — was weiß ich! — Der Arzt wollte, wir sollten Herbst und Winter in der Stadt zubringen, und wirklich waren wir auch bereits dazu entschlossen, aber — ich habe mich anders besonnen. Mein guter Doktor Rolke ist ein herzensbraver Mann, der, wo er nicht zu helfen vermag, durch freundliche Theilnahme tröstet, ich will ihn gern von Zeit zu Zeit besuchen; aber in der Stadt bleiben? alle diese fröhlichen Menschen durch mein krankes Gesicht verstimmen? wohl gar der Gesellschaft zum widrigen Schauspiel dienen? — Denn nie kann ich die Annäherung meiner schrecklichen Krämpfe vorher sehen, sie überfallen mich oft, wenn ich es am wenigsten denke. Noch neulich — ich war ziemlich frisch und munter, nutze ich den leidlichen Tag, fahre aus, mache nothwendige Besuche, das mochte mich wohl angegriffen haben. Zuletzt fahre ich auch zu Hohenschild's — erräthst

du, wen ich da finde? — den Rittmeister Wallerstein. Nicht ein Wort wußte ich davon, daß er Petersburg verlassen hat, was Wunder, daß sein Anblick mich sehr überraschte, mich sehr in Verwirrung setzte. Ich habe ihn nicht gesehen, seit ich seine Hand ausschlug, und habe durch mein vorschnelles Urtheil ihm großes Unrecht gethan. Der letztere Umstand besonders gab mir eine peinliche Empfindung; er ist der erste Mensch, dem ich nicht unbefangen in's Auge blicken konnte. Ich faßte mich, so gut es gehen wollte.

Vielleicht wäre es mir besser gelungen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß Wallerstein mich mit einer Aufmerksamkeit betrachtete — aber wirklich, Amalie, mit einer ganz ausgezeichneten Aufmerksamkeit. Er verwandte kein Auge von mir, und ich fühlte, daß die Farben auf meinem Gesichte oft wechselten. Reden that er sehr wenig — nein, er redete gar nicht — schien kaum zu hören, was gesprochen wurde, wirklich, Amalie, er schien es kaum zu hören. Vergebens brachte ich allerlei auf die Bahn, woran auch die gegenwärtigen Herren Theil nahmen; er nicht — er gar nicht.

Ich meinte, es sei wohl meine Pflicht, ihm etwas Verbindliches zu sagen, nachdem ich hinter seinem Rücken so manches Unverbindliche von ihm gesprochen — nicht wahr, Amalie, das war ja meine Pflicht? — ich faßte mir daher ein Herz, und redete ihn geradezu an, erwähnte meines Besuches auf Sallmküll, und was ich da Schönes und

Gutes gehört, gesehen. Aber es ist eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Manne vorgegangen. Vor drei Jahren sprach er so viel, so zwanglos, jetzt mußte man die Worte ihm abbetteln, und noch dazu sehr unbedeutende Worte. Schien es doch wahrhaftig, als wäre er aus der Provinz in die Residenz gereist, um den guten Ton zu verlernen. Was ist das? was ging in ihm vor? —

Amalie — wenn ich dich hier hätte — wenn ich mein Gesicht an deinem Busen verbergen könnte — so würde ich dir sagen — und warum nicht gleich? Alles will ich dir sagen, wenn auch mit glühender Wange. Ich Thörin bildete mir ein, ich sei es, die ihn verwirre. Warum? — das weiß ich nicht. Ich muß mir doch wohl selbst etwas Schmeichelhaftes darüber zugeflüstert haben, denn die Einbildung that mir wohl — so wohl, daß ich fühlte, meine Nerven litten dabei; meine Halsmuskeln fingen an zu schwellen — der nahe Vorbote eines Krampfes — ich eilte, in meinen Wagen zu kommen, eilte zu meinen Pillen und Tropfen, und bedurfte eine qualvolle Stunde, um mich zu erholen. — Arlhofen, der sehr ängstlich und geschäftig um mich war, schlug mir eine Spazirfahrt nach Kathrinenthal vor; der Abend war schön, Zerstreuung mir nothwendig, ich willigte ein.

Du weißt, daß der Weg längs dem Seeufer führt, und man dort im tiefen Sande sehr langsam fahren muß. Ich hatte meine Augen auf die Ruinen der Brücke geheftet, welche einst für die Prinzessinnen von Darmstadt erbaut

worden, als sie hier ausstiegen, um nach Petersburg zu gehen, und dem Großfürsten seine Braut zuzuführen. Damals wimmelte wohl Alles um die köstlich geschmückte Brücke; im Glanz der Jugend und Schönheit wandelte die holde Braut darüber — und nun — die Großfürstin ist längst todt! und von den wenigen Ruinen der Brücke nimmt fast jede Welle einen neuen Raub mit sich. Bald wird keine Spur mehr davon übrig sein! er hatte wohl Recht der Mann, der die Zeit ihre eigenen Kinder verschlingend bildete! —

In solche schwermüthige Gedanken versunken, blickte ich starr nach den wankenden Pfeilern, als ich plötzlich Wallerstein dort auf einem großen Steine sitzen sah, der aus dem seichten Wasser hervorragte. Er schien in Betrachtungen vertieft, hatte das Gesicht nach der See gekehrt, plätscherte mit seinem Stocke im Wasser und wurde uns nicht gewahr. Mein Herz klopfte schon wieder schneller als es sollte, schon wieder war ich thöricht genug, schmeichelnden Grillen nachzuhängen. »Auch er hat das Bedürfniß gefühlt, die Gesellschaft zu verlassen,« flüsterte die Eitelkeit, »er wollte allein sein — wohl gar mit deinem Bilde sich beschäftigen —«

O, spotte nicht, Amalie! Du wirst bald hören, daß meiner Schwachheit die Strafe auf dem Fuße folgte.

Arlhofen erkannte Wallerstein an der Uniform. »Da sitzt ja der satirische Schwärmer,« sagte er mit einer Art von — Grinsen. Gott verzeih' mir den harten Ausdruck,

aber wirklich es kam mir so vor. Er kann Wallerstein nicht leiden, das habe ich längst gemerkt. Ich antwortete ihm nicht eine Silbe und wir fuhren vorüber.

Nachher ist mir Wallerstein nur noch ein einziges Mal begegnet, eben so scheu und verlegen, als das erste Mal. Wir haben kein Wort gewechselt. Doch warum er so seltsam sich gegen mich geberdet, habe ich seit gestern richtiger erklären gelernt. Es ist wahrscheinlich Geringschätzung; er will mich fühlen lassen, daß ich ihn beleidigt habe. Jede andere Auslegung wäre eine große Albernheit; denn — er ist Bräutigam — er heirathet Fräulein Hohenschild, ein wunderschönes Mädchen, auch reich, gut, klug, alles was du willst. Seine Braut war es also, mit der seine Gedanken am Seeufer sich so emsig beschäftigten. Ich Närrin! wie kam ich doch zu den albernen Grillen? — Bete für mich, liebe Amalie, daß die Krämpfe wenigstens mein Gehirn verschonen.

Morgen kehren wir zurück nach Lindenholm. Ich habe darauf bestanden. Dort will ich fleißig spinnen, lesen, dir schreiben und — Wallerstein will ich nicht wieder sehen.

Sechsunddreißigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Nicht doch, mein lieber Freund, Ihre Unruhe war überflüssig. Der leichte Eindruck, den Frau von Arlhofen bei

mir hinterließ, ist schon gänzlich verschwunden. Ich habe mich in den letzten paar Wochen wild herumgetrieben, als wäre ich dazu geschaffen; ich habe mich an lustige Brüder gehängt, mit ihnen gespielt und getrunken, ja, einmal hatte ich sogar einen Champagner-Rausch, und da war mir recht wohl. Wenn Sie vollends wüßten, wie viele Bocksbeuteleien ich beobachtet, wie viele Wohlstandsbesuche ich gemacht habe, Sie würden mich loben und ruhig sein. Sogar bei alten Damen, die im großen Reiche des Schnickschnacks den Vorsitz behaupten, habe ich mich einführen lassen. Nun sagen Sie ferner, ich hätte die Residenz ohne Nutzen besucht, und wüßte mich nicht zu fügen in die Convenienzen der großen Welt.

Da ist zum Exempel eine Frau von Himmelfuß, die man wohl mit einem Werstpfahl vergleichen möchte, denn sie ist lang, dürr und angestrichen, auch steht ihr deutlich auf die Stirn geschrieben: dieser Weg führt in's Fegefeuer; dennoch bin ich bei ihr gewesen, eine ganze halbe Stunde habe ich ihrer scharfen Zunge und ihrem knurrenden Mops gegenüber gesessen, denn sie ist nun einmal eine Tonangeberin. Kein Wunder, daß das Orchester unserer großen Welt so verstimmt ist. Frau von Himmelfuß ist eine ziemlich nahe Verwandte von der Frau von Arlhofen; vormals war sie auch eine Freundin meiner Mutter, aber seit der Gouverneur vor sieben Jahren einmal ein Diner gegeben, und meiner Mutter den Arm gereicht hat, um sie zur Tafel zu führen, seit-

dem ist die Freundschaft — wie soll ich sagen — vertrocknet. Daher schien auch wohl mein Besuch sie zu befremden; sie nahm jene preziöse Steifigkeit gegen mich an, in der alte Hofweiber die verlorne Existenz wieder suchen. Von ihr weiß ich denn auch, daß Frau von Arlhofen sehr glücklich ist; daß sie ihren Mann ungemein liebt, und daß ihre Krämpfe größtentheils nur Ziererei sind. Was wahr daran sein mag, ist eine Folge des Schreckens über den vermeinten Tod einer Freundin. Damals hat sie vermuthlich die Bemerkung gemacht, daß ein junges schönes Weib, indem es Mitleiden erweckt, leicht noch ein lebhafteres Interesse einflößt, und — Sie kennen ja die Weiber — die Krämpfe gehören zu den Toilettenkünsten. — Was geht es mich an? Wohl ihr, daß sie in ihren Mann verliebt ist! ich habe nichts dagegen und denke gar nicht mehr an sie.

Zu meiner Verbindung mit Fräulein Hohenschild wünschen Sie mir doch ein wenig zu früh Glück. Ich habe zwar den Gedanken nicht aufgegeben, o, nein; ich will aber den Entschluß erst reif werden lassen. Meine Mutter kann doch nicht verlangen, daß ich bei einer Heirath zu Werke gehen soll, wie ein Mensch, der etwa von Leipzig nach Frankfurt reist, und in den Zeitungen einen Reisegesellschafter sucht? — Fräulein Hohenschild ist ein hübsches Mädchen; ich bin ihr herzlich gut; aber es fehlt ihr denn doch eine gewisse Bildung, die — eine gewisse Grazie, welche — kurz, ich mag mich nicht übereilen. Es gibt ja

mehr Mädchen in der Welt, die sich wohl mit Frau von Arlhofen messen dürfen. — Habe ich Ihnen schon gesagt, daß sie wieder auf's Land gereist ist? — o, schon vor acht Tagen. Ich erfuhr es zufällig; denn ich wollte auch gerade um die Zeit nach Sallmküll, und da ich, wie Sie wissen, meine Pferde lieb habe, so ging ich zum Fuhrmann Anderson, um mir die seinigen zu miethen. Arlhofen scheint eben so besorgt für seine Pferde zu sein als ich, denn er war am selbigen Morgen mit Anderson's Geschirr abgereist. Anfangs wollte ich auf der Stelle einen andern Fuhrmann nehmen, aber — dieser Anderson ist nun einmal der beste, der billigste, ich habe also seine Zurückkunft abgewartet. Gestern kam er — sie ist unterwegs wieder krank gewesen. — Morgen reise ich — dem alten Fuhrmann hat sie doch wohl keine Komödie vorgespielt? — ich glaube fast, ich thue ihr Unrecht. Ich muß mich in Acht nehmen mit meinen Urtheilen, denn es kommt mir in der That vor, als hätte ich einen Widerwillen gegen die Frau.

Von den Büchern, die Sie mir anpreisen, habe ich noch kein einziges gelesen. Ich bin so zerstreut gewesen, so konfus — wie es zu gehen pflegt, wenn man keine eigentlichen Geschäfte hat. Wenn ich meinte, an einem schönen Morgen recht emsig zu studiren, so schwebte mir — allerlei vor; ich hatte so — allerlei Träume — und gewöhnlich warf ich unmuthsvoll das Buch auf den Tisch, um im Gemurmel der Klubbs meine Gedanken zu sammeln, zu — einer Partie Boston.

Nun aber will ich hinaus zu meinen Bauern, o, ich weiß, die werden mich fröhlich empfangen, und da wird mir wohl werden, recht wohl. Meine Mutter schreibt mir auch Briefe über Briefe, ich soll kommen, sie habe mir viel zu sagen, viel zu erzählen. Vermuthlich wird sie auch über den Besuch der Frau von Arlhofen mit mir sprechen wollen. Neugierig bin ich in der That, zu hören, wie dieser Besuch nach Sallmküll gekommen ist? — ich will nicht hoffen, daß sie Lust hast, öfter zu kommen? Das würde mich verjagen. Will sie ihre Krämpfe oder ihr häusliches Glück zur Schau tragen, so thue sie das bei Andern, ich kenne die Weiber.

Noch einmal, mein theurer Freund, besorgen Sie nichts für mich. Mein Herz ist völlig frei, da ist keine Spur von Unruhe. Nur Geschäfte mangeln mir, nur Thätigkeit. Beides finde ich auf Sallmküll. Blumen will ich in meinem Garten pflanzen und Früchte unter meinen Bauern ernten. In meinem Herzen ist kein Unkraut. Leben Sie wohl.

Siebenunddreißigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ich bin wieder auf Lindenholm, liebe Amalie, und habe leider die Bekanntschaft eines sehr bösen Dinges gemacht, es heißt üble Laune. Was ist das? erkläre es mir; ich erwache und es gilt mir gleich, ob der Himmel schwarz oder blau ist; man bringt mir das Frühstück, ich

finde es zu heiß oder zu kalt, ich brumme darüber, mein Mädchen schweigt, das nenne ich Geringschätzung, sie redet, das nenne ich naseweis. Am Stickrahmen will ich vergebens meine Gedanken in einer Blume sammeln, ich mache grüne Rosen und schwarze Vergißmeinnicht; zerstreut suche ich bei meinen Büchern Zerstreuung, und — was nie vorher geschehen — Azor kratzt unbemerkt an meinem Rocke, um auf den Sofa gehoben zu werden. Der Koch hat seine Noth mit mir, denn weil mich nie hungert, so finde ich alle seine Speisen fade; ja, der liebe Gott hat seine Noth mit mir, denn er lasse regnen oder die Sonne scheinen, mir thut er es immer zur Unzeit.

Ach! das möchte Alles noch hingehen, aber daß ich es auch Arlhofen entgelten lasse — ja, Amalie, das ist schlecht und abermals schlecht. Er meint es so gut, er sucht Alles hervor, um mich aufzuheitern; ist es denn seine Schuld, daß Dinge, welche er geschickt dazu glaubt, gerade nicht mich amusiren? — Neulich hat er einen braunen mecklenburgischen Hengst gekauft, da wollte er mir die Freude machen, ihn vor mir herumtanzen zu lassen — es ist freilich wahr, ich habe keine Freude daran, aber ich hätte ihn doch nicht anfahren sollen. — Ein anderes Mal saß ich in tiefen Gedanken — ich weiß selbst nicht, woran ich dachte — da trat er freundlich zu mir: sei munter, liebes Tinchen, sagte er, sieh einmal wie schön dieser Pfeifenkopf angesetzt hat; damit hielt er mir seine meerschaumene Pfeife dicht vor die Nase — ich stieß sie ha-

stig zurück und sah ihn an — fürwahr nicht freundlich. Warum thue ich das? wie darf ich das? habe ich ihn nicht selbst seit Jahren schon daran gewöhnt, zu glauben, daß mir nichts gleichgiltig ist, was ihm Vergnügen gewährt? — Was kann er für meine üble Laune? er bleibt sich immer gleich. Aber es ist wahrhaftig, als habe mir ein böser Dämon für alles Gute den Sinn abgestumpft, für alles Böse ihn geschärft. Eine Menge Kleinigkeiten machen mich verdrießlich, die mir seit Jahren nicht mehr auffielen. An jedem Mittage bemerke ich jetzt, daß Arlhofen seine Suppe widerlich schlürft. Wenn er Stunden lang auf dem Sofa sitzt, und gedankenlos mit nichts beschäftigt ist, als die Knie an einander zu schlagen, so habe ich das ja schon hundertmal gleichgiltig mit angesehen, warum muß ich mich denn eben jetzt darüber ärgern? Wenn er alle Augenblick vor den Spiegel tritt, um seiner eigenen Gestalt zuzulächeln, warum bemerke ich denn nun erst, daß er so sehr häßlich ist? —

Ja, schon mehr als Einmal hat mein Münd sich zum Hohn verzogen — o Gott! so weit ist es gekommen! — schon mehr als Einmal hat er mir ein zweideutiges Mitleid, und neulich gar ein recht unangenehmes Gefühl der Geringschätzung wider seinen Willen abgenöthigt. Der junge Braun war hier, der viel gereist ist und nicht ohne Nutzen. Er sprach vom Laocoon, den er in Florenz gesehen; Arlhofen meinte, es sei von einer Hinrichtung die Rede, und sagte, dem Kerl sei ganz recht geschehen, denn

Italien wimmle von Banditen. Braun sah ihn mit großen Augen an. Ich wurde feuerroth und schämte mich. O, Amalie, es ist nicht gut, wenn eine Frau sich der Unwissenheit ihres Mannes schämt! Dies Gefühl läßt Spuren zurück, die schwer zu verwischen sind.

Es ist freilich sonst wohl auch schon dergleichen vorgefallen, und ich habe blos gelächelt, oder nicht darauf gemerkt, aber meine Kränklichkeit macht mich so reizbar, gibt mir tausend Augen oder Ohren, wo es besser wäre, blind oder taub zu sein. Liebe deckt Alles zu, sagte meine Tante vormals, und ich glaube es ihr noch jetzt; aber bin ich denn im Besitz dieser Zauberdecke? — Gute Amalie! nimm mich auf an deinem Busen, und empfange das Geständniß in deinem verschwiegenen Herzen: nein! ich liebe meinen Mann nicht!

Meinen Mann! ich glaube wahrhaftig, so nenne ich ihn zum ersten Male? — ach! es muß wohl angenehm sein, den Geliebten Mann nennen zu dürfen — mir ist nur der Name Arlhofen geläufig; und es kommt mir vor, als gebühre ihm kein anderer.

Wenn ich vor Johannis unten am Bache sitze, und mit meinem Schnupftuche die zahllosen Mücken mir abwehre, so gebehrde ich mich nicht rüstiger, als wenn ich die lästigen quälenden Gedanken umsonst zu verscheuchen strebe. Immer umsummen sie mich, immer kommen sie wieder, und ehe ich's mich versehe, bin ich gestochen bis auf's Blut.

Wie schön mag es sein, wenn das nach Bildung strebende Weib an der Seite des gebildeten Mannes sitzt, wenn er in seine Gedanken sie und sie in ihre Gefühle ihn hinüberzieht, und die Empfindung den Gedanken umschlingt, wie der duftende Jelängerjelieber den würzreichen Apfelbaum! Wenn nach der ersten in Liebe vertändelten Stunde der ernstere Geist dennoch mit gleicher Schnelle die zweite vorüber führt; wenn das Auge der Gattin an der Lippe des Gatten hängt, der den Genuß eines trefflichen Buches erklärend mit ihr theilt; wenn es hell und immer heller wird in ihrer Seele, und sie sich dankbar hingezogen fühlt zu dem Manne, der sie liebend erleuchtet — wenn ruhend von den kleinen häuslichen Sorgen, am traulichen Winterabend, bei dem grünbeschirmten Lichte, sie so mit den schönen fremden Geistesblüten ihr inneres Leben schmücken, und indem sie dem Weisen oder Dichter nachdenken, nachempfinden, sich selbst immer besser verstehen lernen; wenn so der Dezemberabend wie ein Frühlingsmorgen vorüber eilt, bis — bis — nun ja, bis etwa ein Häuflein muthwilliger Geschöpfe aus der Kinderstube hereinstürmt, und die Mutter sich ihrer nicht erwehren kann, und der Vater das Buch lächelnd und scheltend auf den Tisch wirft. — Ich aber, Amalie — ich habe keine Kinder und spiele Piquet! —

Ja, Liebe deckt Alles zu! auch Mutterliebe! — hätte ich ein Kind an meiner Brust, Alles wollte ich aus seinem Lächeln schöpfen, Alles, was mein Herz entbehrt. —

Weiß ich denn aber auch, was Liebe, was Mutterliebe ist? — malt sich das vielleicht nur meine Fantasie, wie dem unheilbaren Kranken das mildere Italien? — man gewähre ihm seinen Wunsch und er wird in Nizza siechen wie in Petersburg. Das ist so ein Trostgrund, mit dem ich mir einbilde, mein stilles Sehnen zu beschwichtigen — ach! ich bin unheilbar krank! —

Und dennoch wollte ich stille leiden, wenn ich nur die eigene Last trüge! — mein Vater, liebe Amalie, grämt sich; ich sehe es ihm an, so gern er es auch verbergen möchte. Nie ist mir ein klagendes Wort entschlüpft, immer habe ich eine heitere Miene gelogen, aber ich wette, er weiß Alles, was in mir vorgeht, das verräth jeder Blick von ihm, der auf mir ruht, so oft er glaubt, ich bemerke ihn nicht. Der Gram nagt an seiner ohnehin schwachen Gesundheit. Er hat seine einzige Tochter glücklich machen wollen, und — seine einzige Tochter ist nicht glücklich! das sieht er, wenn er bei ihr ist, das nimmt er mit sich, wenn er von ihr geht. Der Kammerdiener hat mir gestanden, daß er zu Hause noch weit mißmuthiger sei, als auf Lindenholm. Ach! ich kann es mir nicht verhehlen, daß seine Lebenskraft schwindet! sein Auge ist verloschen, seine Füße schwellen, sein Athem keucht — mir droht das höchste Unglück! vielleicht aber auch überlebe ich es nicht. — Die Tante ist jetzt seltener hier als sonst. Ich habe ein paarmal ihre ewigen Gemeinplätze vom Schicksal und von der Vernunft mit Ungeduld angehört; ich habe einige ihrer

häuslichen Anordnungen schweigend verändert, und einige drückende Forderungen an unsere Bauern laut mißbilligt; das hat sie übel genommen und schmollt. Kurz, beste Amalie, ein böser Genius schwebt mit eiskalt beschattendem Fittig über meinem Hause. Nur Arlhofen allein scheint die allgemeine Verstimmung gar nicht zu bemerken. Er ist den ganzen Tag auf dem Felde oder im Stalle, kommt jederzeit mit einem trefflichen Appetit nach Hause, schlägt nach dem Essen ein Stündchen die Knie an einander, raucht seine Pfeife braun, und freut sich auf den Abend herzlich, wenn er mir einen Neunziger vorrechnen kann. — O, ich fühle, daß ich bitter werde! das macht mich unzufrieden mit mir selbst; und nichts fehlt meinem Elend, als Vorwürfe des Gewissens.

An Madame Lindau habe ich lange nicht geschrieben, weil — ich sie nicht betrüben wollte — so bildete ich mir ein; aber warum schreibe ich denn dir, die ich doch wahrhaftig auch nicht gern betrübe? — nein, ich will aufrichtig sein, ich fürchte mich vor ihrer Strenge. Sie würde mir viel gute, treffliche Lehren geben, und ich würde keine derselben befolgen können, denn meine Seele unterliegt den Leiden meines Körpers, ich habe keine Gewalt mehr über mich. So lange ein Gefühl der Kraft zum Guten uns belebt, nähern wir uns gern den strengen, kräftigen Menschen; denn stehen sie gleich über uns, so verzweifeln wir doch nicht, ihnen nachzuklimmen. Wenn aber der gedrückte, muthlose Geist die Bürde murrend trägt, dann flieht der

Mensch an den Busen des Jugendfreundes, der sich ihm aufschließt und jede Schwäche brüderlich bemäntelt — ich, Amalie, ich fliehe zu dir! —

Achtunddreißigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Sallmkäll.

Nicht wahr, lieber Freund, Sie haben mir einmal gesagt, man pflege denjenigen zu hassen, dem man Unrecht gethan hat? Das ist ein häßlicher Zug im Charakter des Menschen, doch habe ich leider schon Manche, auch wohl mich selbst darauf ertappt. Aber Ausnahmen muß die Regel doch wohl leiden, denn ich habe der Frau von Arlhofen Unrecht gethan, und — ich bin sehr weit entfernt, sie zu hassen. Kein Frauenzimmer war jemals der Ziererei mehr abhold, als diese reine unschuldvolle Seele. Nie trug eine Leidende mit mehr Sanftmuth ihre schwere Bürde; keine Ahnung kommt in das reine Gemüth, daß wohl fremde Sünde ihre Qualen verschuldet habe; sie klagt sich vielmehr mit Engelgüte als die Ruhe- und Freudenstörerin ihres Mannes an — ihres Mannes, den sie nicht liebt, nein, sie liebt ihn nicht.

Woher ich das Alles weiß? fast hätte ich gesagt, durch Zufall; doch ich schämte mich flugs der ersten Lüge gegen Sie, und zu rechter Zeit fiel mir ein: muß ich meine Empfindungen vor diesem Manne verbergen, so sind sie

gewiß strafbar; also weg mit der Larve, die ich oft vor dem Spiegel des Gewissens mir selbst vorgehalten.

Habe ich nicht in meinem letzten Briefe Gleichgiltigkeit gegen Frau von Arlhofen affektirt? Sie, lieber Freund, wollte ich nicht betrügen, nein, wahrlich nicht! nur mich zu täuschen war mein vergeblicher Wunsch. Hundertmal des Tages wiederholte ich mir leise und laut, daß die Frau mir gleichgiltig sei, bis ich endlich merkte, daß, wäre sie es wirklich, weder leise noch laut von ihr die Rede sein würde, denn gesunde Menschen fühlen sich nicht alle Augenblicke an den Puls. Ich erschrack und sendete mit ernstem Willen die Vernunft in mein Herz, um dessen Falten durchzuspähen. Sie fand überall großen Widerstand; ein böses Zeichen! Doch unerbittlich beleuchtete ihre Fackel jeden Winkel, und ach! aus jedem Winkel lächelte das gefürchtete Bild hervor.

Ja, mein Freund, ich kann es mir nicht länger verhehlen — ich liebe! ich liebe zum ersten Mal! und mit einer Heftigkeit, die mich ängstigt! — Ich sehe, wie Sie in dem Augenblick, da Sie dieses lesen, meinen Brief auf den Tisch werfen, die Hände hastig falten, und einen unwilligen Blick gegen Himmel richten; ich höre jedes Ihrer strafenden Worte, jede Warnung, welche Liebe zu mir und Tugend Ihnen eingeben. Ach! wäre ich werth, Ihr Zögling zu heißen, wenn nicht schon längst im eigenen Busen die warnende Stimme mir geflüstert hätte? — ich habe ihr still und seufzend zugehört — ich habe mehr gethan. Wenn

es wahr ist, sprach ich zu mir selbst, was eigene nahe Verwandte ihr aufbürden, wenn sie Krämpfe sich anlügt, um Interesse zu erwecken, so ist sie zwar keine gemeine Kokette, aber doch immer nur ein listiges Weib mit einer befleckten Seele, meiner Achtung verlustig, und habe ich es erst so weit gebracht, mich davon zu überzeugen, dann gute Nacht, Liebe! Der Wurm ist in der Blüte, sie fällt ab.

So habe ich es über mich gewonnen, zu meiner Rettung mir eine kleine List zu erlauben. Am Tage vor meiner Abreise nach Sallmküll ging ich zum Doktor Nolke, ihn wegen einer Unpäßlichkeit um Rath zu fragen, die ich meiner Mutter andichtete. Ich lenkte das Gespräch bald auf Frau von Arlhofen, deren Arzt er ist. Fast möchte ich ihn auch ihren Liebhaber nennen, denn der alte Mann geräth in Entzücken, wenn er von ihr spricht. Durch kleine Spöttereien über ihre Krämpfe brachte ich ihn bald zum Plaudern. Er wurde warm, sehr warm, und ich erfuhr mehr als ich wissen wollte. Sie ist wirklich krank, ihre Nerven leiden unaussprechlich, und die Vermuthung, daß ihr Mann der Urheber ihrer Qualen sei, hat Doktor Nolke zwar nicht ausdrücklich bestätigt (dazu ist er freilich zu discret), doch es sind ihm Aeußerungen entschlüpft, die mich daran nicht zweifeln lassen. Er kennt sie von Jugend auf; er wird nicht müde, sie zu preisen; eine seltene Gouvernante hat die Bildung ihres Geistes begonnen, doch sie selbst hat im Ehestande (vielleicht aus Langeweile) diese Bildung

vollendet. Ihren Zustand hält er für unheilbar, wenn nicht ihr Schicksal eine glücklichere Wendung nimmt. Nie — so endigte der alte Mann — nie gab es ein Geschöpf, der Liebe werther und bedürftiger! Hier paßt sie nicht in die umgebende Welt, sie ist ein zartes Blümlein, an dem man vorüberschreitet, um bei der hohen Malve bewundernd zu verweilen.

Ich weiß nicht mehr recht, wie ich aus des Doktors Hause kam. Erst als ich auf der Straße an ein Bret mit Gartenfrüchten rannte, das ein Russe auf dem Kopfe trug, besann ich mich, wo ich war. Da erschrack ich und lief zum Thore hinaus, und sah mich alle Augenblicke schüchtern um, als würde ich verfolgt. So flieht ein Reh mit dem Pfeil im Herzen. Weg waren alle mühsam erklügelte Sophistereien! statt der Arzenei, die mich heilen sollte, hatte ich ein neues süßes Gift geschlürft, und — ja, du liebst! murmelte ich zwischen den Zähnen mit leisem Unwillen, als sollte die Vernunft das Bekenntniß nicht erlauschen. Ja, du liebst! schrie ich bald mit lauter Stimme in die Wellen der Ostsee, als wollte ich die horchende Vernunft betäuben. — Es ist geschehen! mein Los geworfen! Möge nun Seligkeit oder Verzweiflung mir aus dieser Liebe erwachsen, ich kann's nicht ändern, ich bin ein Spiel der Wellen. Nur Eines verspreche ich Ihnen: eher will ich freiwillig zu Grunde gehen, als an die täuschenden Klippen des Lasters mich retten! — Ihr Mitleid heische ich! sagen Sie mir nicht, es sei ein Verbrechen, Leontinen zu lieben.

War ich nicht ein Thor, der sich mit Menschenkenntniß brüstete, wie ein Schatzgräber mit der Gabe, das Gold tief unter der Erde zu sehen. Da stehe ich nun beschämt an der vertrockneten Quelle meines Glücks!

Von solchen Gedanken schwer belastet trat ich meine Reise nach Sallmküll an, und hätte es unterwegs mir ja an Stoff gemangelt, so sorgte ich sinnreich selbst dafür, ihn zu erneuern. So oft etwa im tiefen Sande mein Wagen schleichen mußte, sprang ich heraus, ging neben dem Fuhrmann her, und, von den Bremsen, die seine Pferde umschwärmten — bewundern Sie meine Kunst — wußte ich durch tausend possierliche Umwege das Gespräch auf Frau von Arlhofen zu lenken. Er hatte sie ja gefahren, hatte sie später als ich gesehen, vor ihm war sie doch wohl unverstellt erschienen? o, ja! und auch der rohe Mann wurde lebendig, wurde zum Dichter, wenn er von ihr sprach. »Das ist eine Frau,« sagte er, »so klar wie der Brunnen an der Schmiedepforte*), die bringt Segen Allem, was sie umgibt, zu der habe ich mehr Vertrauen, als zu der Jungfrau in unserm Stadtwapen **).« —

O, welch ein süßer Reiz liegt in dem Vergnügen, von dem geliebten Gegenstande Gutes sprechen zu hören! — ich war so still, wenn der Mann redete, ich schlug meine Augen

*) Ein Brunnen, aus dem die Revalenser ihr bestes Trinkwasser schöpfen.

**) Die Stadt Reval führt eine Jungfrau im Wapen.

nieder, damit er sie nicht funkeln sähe; nur dann und wann warf ich eine Bemerkung hin, um den Faden des Gespräches fortzuspinnen, oder erregte einen kleinen Zweifel, um mich an der Wärme zu ergetzen, mit der er mir widersprach. Es war die angenehmste Unterhaltung, die ich in meinem Leben gehabt habe; ich freute mich über den tiefen, endlosen Sand, den ich vormals so oft verwünschte; kunstreich kam ich seiner Geschwätzigkeit zu Hilfe, und eine Menge kleiner Züge wußte ich ihm zu entlocken, aus welchen — ohne etwas weiter von Leontinen zu wissen — auch der entschiedendste Weiberfeind das liebenswürdigste Gemälde wider Willen zusammensetzen würde. Ihre ängstliche Sorge, wenn Kinder im Wege spielen — ihre zärtliche Bemühung, dem Manne, den sie nicht liebt, eine Unpäßlichkeit zu verbergen — die Geduld, mit der sie eigene Leiden trägt — die lebhafte Unruhe, mit der sie fremde theilt — dann wieder die stille Freude über eine schöne Gegend — das Entzücken über die aufgehende Sonne, während der Herr Gemahl neben ihr schnarcht — o, ich hätte ihm Tage lang zuhören mögen! — Ihre Kammerjungfer hatte unterwegs heftige Zahnschmerzen, der Wagen war nur halb bedeckt, Leontine kann nicht gut rückwärts fahren, aber damit das Mädchen nicht dem Zugwind ausgesetzt sein soll, bestand sie darauf, den Platz mit ihr zu wechseln. —

Kleine Züge nur, doch sie sind bedeutend; denn wie dem Kundigen gewisse, von Tausenden unbemerkte Kräuter eine Quelle in der Tiefe verrathen, so dem Menschen-

kenner oft die kleinste, unbedeutend scheinende Handlung den Trieb des Herzens.

Meine Mutter ist gesund und thätig wie immer, meine Bauern sind jetzt fast Alle wohlhabend und glücklich. Die Aeltesten unter ihnen bewillkommten mich mit sichtbar unverstellter Freude; auch hatten sie die sklavische Sitte, des Herrn Knie zu umfassen, von der es mir so schwer geworden, sie zu entwöhnen, nunmehr gänzlich abgelegt, sie schüttelten mir freimüthig die Hand, und wichen darum doch nicht aus dem geziemenden Gleise. Der Kubias machte ein großes Präambulum, und sagte mit vielen freundlichen Bücklingen, er habe mir im Namen Aller eine Bitte vorzutragen. Ich ermunterte ihn, frei heraus zu reden, da stotterte er endlich den Wunsch, ich solle doch bald heirathen, damit auch ihre Enkel sich einer frohen Zukunft zu erfreuen haben möchten. Er machte dabei die Ihnen bekannte Pantomime, die dem ehstnischen Bauer eigen ist, er spreche wovon er wolle, das heißt, er kratzte sich hinter den Ohren und — fast wäre ich auf den Einfall gekommen, er wolle mit dieser Geberde sich selbst die spottende Antwort geben.

Mein kleiner Park ist sehr verwildert. Desto besser! so habe ich für's erste eine angenehme Beschäftigung. Hier hat Leontine gewandelt, hier an der schönen Gegend sich ergetzt und meiner freundlich gedacht. Ich habe den Gärtner ausgefragt, ob er sie kenne? ob er sie damals gesehen? — Glücklicherweise war sie die Einzige von allen Gästen,

die den Park besuchte, darum hat er sie gar wohl bemerkt, ihr auch einen Strauß geschnitten, und ich — ich Thor! — ich griff unwillkürlich in die Tasche und gab ihm ein Trinkgeld für diesen Strauß. Oben in der kleinen Einsiedelei hat sie am längsten verweilt; da sitze ich jetzt und schreibe, da wohne ich fast den ganzen Tag.

Ein paar Mal habe ich versucht, ein Gespräch über das letzte Erntefest mit meiner Mutter anzuknüpfen, ich meinte, sie solle mir die Gäste nennen, und ich werde aus ihrem Munde den geliebten Namen hören; aber — ist es Vorsatz oder Zufall — sie hat wohl Dieß und Jenes erzählt, von dem und jenem Gaste gesprochen, doch nie von ihr, nach der zu fragen die Scham mich hinderte.

Jetzt, lieber Freund, habe ich mein ganzes Herz Ihnen aufgeschlossen, und Ihren Blicken bleibt es offen wie immer, denn was hemmt kräftiger das Böse, was stärkt mehr im Guten, als das Bewußtsein: auf dich ist der Blick eines redlichen Freundes gerichtet? —

Neununddreißigster Brief.

Derselbe an denselben.

(Acht Tage später.)

Zürnen Sie nicht auf den Kranken, der im Fieberdurst nach der Weinflasche greift. Ich habe einen dummen Streich gemacht, und was noch schlimmer, ich bereue ihn nicht einmal. Ich habe mir den Pfeil mit allen seinen Widerha-

ken so tief in das Herz gedrückt, daß jeder Versuch, ihn jetzt noch herauszuziehen, nur eine tödtliche Verblutung bewirken könnte. Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich so eben von Lindenholm komme.

Apropos! sagte meine Mutter vor einigen Tagen, als ich ihr Rechnungen durchgehen half, und wir auf eine Summe stießen, die sie, zu meiner Verwunderung, dem alten Blondheim schuldig ist, »apropos! dieser Mann hat sich vor einem Jahre sehr artig gegen mich benommen, er hat mir mit großer Delicatesse aus einer Verlegenheit geholfen, ich habe daher geglaubt, ihm ein Zeichen meiner Achtung geben zu müssen, und habe ihn, sammt seinem Schwiegersohn, zum letzten Talcus eingeladen. Sie waren beide hier, auch seine Tochter, eine artige, bescheidene Frau — (denken Sie, wie ich glühte) — und es fällt mir eben ein, daß es nothwendig sein wird, ihm einen Gegenbesuch zu machen. Wenn es dir recht ist, so wollen wir morgen oder übermorgen nach Lindenholm fahren.» —

Ich war im ersten Augenblick so überrascht, daß ich auch nicht eine Silbe antworten konnte. Meine Mutter bemerkte meine Verwirrung, und glücklicherweise wurde sie dadurch auf eine ganz falsche Vermuthung gebracht. Sie meinte nämlich, ich hege noch Groll gegen Leontinen wegen des Korbes, bewies mir sehr vernünftig, daß es anständig sei, der Sache nicht weiter zu gedenken, und entschuldigte gleichsam ihr Annähern an Blondheim's Fa=

milie mit der Noth, in der sie gewesen. O, hätte sie gewußt, wie angenehm mir der Gedanke ist, Leontinen's Vater etwas schuldig zu sein!

Ich gewann Zeit, mich zu fassen, und Muth, den Ausweg zu ergreifen, den ihr Irrthum mir darbot. Es ist doch immer nicht angenehm, sagte ich, eine Frau wieder zu sehen, von der man verschmäht worden ist; ich wünschte daher, Sie führen lieber allein.

»Ich dächte,« antwortete sie lächelnd, »du müßtest bei Hofe doch wohl gelernt haben, auch Personen, die man nicht leiden kann, wenn es sein muß, durch Höflichkeit zu täuschen. Es ist eine nothwendige Kunst, und, damit du in der Uebung bleibst, verlange ich, daß du mich begleitest. Ich habe zum Theil deshalb meinen Gegenbesuch bis zu deiner Zurückkunft aufgeschoben, damit die Arlhofen sich nicht etwa einbilden möge, du trügest als ein treuer Schäfer noch immer Leid um ihren Verlust.«

Ich hätte freilich noch mancherlei einwenden, Geschäfte oder Krankheit vorschützen können, aber ein verrätherisches Herz war mit dem Willen meiner Mutter im Bunde. Hatte ich doch schon eine gewaltige Heldenkraft geäußert — so bildete ich mir wenigstens ein — als ich die erste Weigerung mir selbst abpreßte; nun hatte ich ja meine Pflicht gethan, und gehorchte blos dem Schicksal. So ließ mein kindisches Herz sich beschwichtigen, und klopfte hoch auf bei dem entzückenden Gedanken, Leontinen wieder zu sehen! Ich war still, sehr still, aber ich jauchzte innerlich!

Die Sonne schlich und alle Uhren schlichen. Ich machte sogar meiner Mutter die Bemerkung, daß der Barometer anfange zu fallen, und daß es nothwendig sein werde, das schöne Wetter schleunig zu benutzen. Sie merkte meine Spitzbüberei nicht, und wir fuhren wirklich einen Tag früher.

Unterwegs sah sie mich ein paarmal sehr bedeutend an, denn ich antwortete ihr immer in die Quere, und als wir vollends Lindenholm von fern erblickten, wurde ich so unruhig, so heiß, daß sie mich zweimal fragte: bist du nicht wohl? — Ich schob es auf die schwüle Luft. — Wir fuhren vor. — Unser Besuch kam völlig unerwartet.

Leontine wohnt Parterre, sie trat an das Fenster, als unser Wagen vor die Thür rasselte, sie war sehr blaß, aber in dem Augenblicke, als sie uns erkannte, färbte sich ihr ganzes Gesicht hochroth. Ich sah sehr deutlich, daß sie vom Fenster weg wankte, und ein leises Gefühl sagte mir, ich müsse meiner Mutter langsam aus dem Wagen helfen, damit Leontine Zeit gewinne, sich vorzubereiten. Doch schon im Hause kam sie uns entgegen, zwar sichtbar bewegt, aber mit freundlichem Anstand. Man hatte ein Negligee — wie soll ich es ausdrücken? — auf sie herabschneien lassen, es war als sei es ihr angehaucht worden. Eine junge Frau, die auf dem Lande überrascht wird, verräth zum Theil schon ihr Inneres durch ihre Kleidung. Wie Manche, die in der Stadt als Modepuppen herumhüpften, habe ich auf dem Lande mit niedergetretenen

Schuhen, mit bunten hervorragenden Unterröcken, schnell in ein anderes Zimmer entfliehen sehen, um sich nach einer Viertelstunde erträglich zu produziren. Ein Weib mit einer reinen Seele duldet nichts Unreines um sich, auch wenn es keinen Besuch erwartet. Leontine umarmte meine Mutter mit einem Anstrich von Herzlichkeit, mir machte sie eine Entschuldigung, daß Arlhofen auf der Jagd sei; recht als wäre ich um seinetwillen gekommen; auch war es mir unmöglich, ein kahles Kompliment: das bedaure ich, heraus zu würgen. Wir traten jetzt in ihr Zimmer. Was ist dem Liebenden merkwürdiger, als wenn er die Wohnung der Geliebten zum erstenmal betritt! da hat jede Kleinigkeit hohes Interesse für ihn, nichts entgeht seinen Blicken, Alles wird ihm bedeutend. Eine Stelle des Sofa war tiefer eingedrückt als der übrige Theil desselben, das ist also ihr gewöhnlicher Platz. Am Fenster stand ein Stickrahmen, den sie im Vorbeigehen hastig zudeckte; die übrigen Möbeln waren ein Bureau und zwei kleine Glasschränke mit Büchern. Ein Theil von Anacharsis Reisen lag auf dem Tische und neben ihm eine Haushaltungsrechnung; ein zierliches Spinnrad stand im Winkel. Große Reinlichkeit verschönerte die edle Simplizität des Ganzen, und — soll ich Ihnen sagen, was mir am meisten gefiel? — nichts war da, was an den Mann erinnert hätte, kein Hut oder Stock, keine Tabakspfeife oder Jagdpeitsche, und was dergleichen Geräthschaften mehr sind, durch welche Männer in den Zimmern ihrer Frauen wie Fledermäuse in

den Kirchen spuken. Dem Himmel sei Dank! auch nicht einmal der Ehrentitel Mann beleidigte mein Ohr, denn Leontine sprach immer nur von Arlhofen, nie von ihrem Manne.

Einmal führte sie meine Mutter hinaus, um ihr englische Flachshecheln zu zeigen, und ich benutzte diesen Augenblick, um ihren Stickrahmen aufzudecken. Theils wünschte ich freilich, ihre Kunst zu bewundern, theils will ich nicht läugnen, daß die Hast, mit der sie beim Eintritt in's Zimmer ein Tuch darüber warf, mich neugierig gemacht hatte. Ich zitterte, eine Brieftasche oder eine Weste für Arlhofen zu finden — es würde mich plötzlich verstimmt haben, so natürlich es auch gewesen wäre — aber statt dessen fand ich etwas, das nicht minder eine heftige Bewegung in mir hervorbrachte. Durch den sonderbarsten Zufall nämlich hatte sie — Gott weiß zu welchem Behuf — eine Hütte von Baumrinde und ein Monument unter Tannenbäumen gestickt, welche meiner Hütte und dem von mir gesetzten Monument so ähnlich schienen — ach, Freund! welch ein schwacher eitler Mensch bin ich doch! ich hatte alle Mühe, gegen die verdammte Einbildung zu kämpfen, sie könne wirklich an meinen Park dabei gedacht, und eben deshalb vielleicht die Stickerei so hastig verborgen haben. Es ist albern von mir, ja, ja, Sie haben Recht; ich komme mir selber vor wie ein fader Stutzer; aber eitle Gedanken sind nun einmal wie die Fliegen, man jagt sie zwanzigmal fort, und immer setzen sie sich wieder auf die Nase.

Als Leontine mit meiner Mutter zurück kam, wollte ich sogar gesehen haben, daß sie einen verstohlenen Blick auf den Stickrahmen geworfen, und — weil sie vielleicht aus dem verschobenen Tuche auf meine Indiscretion schloß — feuerroth geworden. Ach! ich gäbe viel darum, zu wissen, wozu jene Stickerei bestimmt ist. —

Das Gespräch drehte sich natürlich nur um gleichgiltige Gegenstände, aber für den scharfen Sinn eines Liebenden hat auch das gleichgiltigste Wort Bedeutung, wie die Züge einer flüchtigen Handschrift dem Physiognomiker Verborgenes enträthseln. Leontine hatte den richtigen Takt vorauszusetzen, daß ein Gespräch über die Landwirthschaft meine Mutter am angenehmsten unterhalten würde; sie sprach fast von nichts anderm, und verrieth ungesucht so mancherlei Kenntnisse, daß man hätte glauben sollen, ihre Bücherschränke stünden nur zur Parade da, und Anacharsis Reisen lägen etwa blos auf dem Tische, um Kräuter dazwischen zu trocknen. Nur sehr selten richtete sie das Gespräch an mich, und wenn sie mich auch einmal ansah, so war es, als ob in der Ferne ein Licht zwischen Bäumen schimmert, und augenblicklich wieder verschwindet. Dennoch floh die Zeit mit leichten Schwingen mir vorüber, denn i ch durfte ja s i e ansehen, durfte, wie eine Biene, mit meinen Blicken mich an diese schöne Blume hängen, und ihren Liebreiz in mich saugen.

Ein paar Stunden, die glücklichsten meines Lebens, mochten wohl verflossen sein, als Jagdhorn und Hundege-

hell Arlhofen's Zurückkunft verkündeten. Ich kann unmöglich beschreiben, wie peinlich mir das Gefühl war, diesen Mann in Leontinen's Zimmer sich benehmen zu sehen, als sei er zu Hause. Er warf seine Jagdtasche auf ihren Stickrahmen, und ich – hätte sie gern zum Fenster hinausgeworfen. Auch Leontine schien verlegen in seiner Gegenwart; einigemal gleitete ihr Blick verstohlen auf mich herüber, sie schien meine Gedanken lesen zu wollen, ich sah sie unwillkürlich mit einer Art von Wehmuth an, und schnell deckten die langen Wimper ihre schönen Augen.

Daß der dicke Arlhofen häßlich ist wie Nacht und Sünde, darf man ihm freilich nicht zurechnen; daß er aber, trotz dieser widerlichen Häßlichkeit, doch bei keinem Spiegel vorbeigeht, ohne wohlgefällig hinein zu schielen; daß er ein übermüthiges Selbstvertrauen zur Schau trägt; daß er — seine Landwirthschaft und die Pferdekenntniß ausgenommen — alles andere um sich her verachtet, die feinere Bildung auch wohl verspottet — ja, wahrlich! das macht ihn unausstehlich. O Gott! wie mochte jene Lilie sich unter diesen Schleenstrauch verirren! —

Arlhofen gerieth bald mit meiner Mutter in ein wichtiges Gespräch über Ochsenmast und Branntweinsbrand; von den Erzeugnissen des letzteren holte er sogar Proben, die er anzündete, und da Beide in diese interessante Materie so sehr sich vertieften, daß sie meine und Leontinen's Gegenwart ganz vergaßen; so näherte ich mich schüchtern dem reizenden Weibe, und mit einer Stimme, die von

meinem bebenden Herzen zur Hälfte verschlungen wurde, redete ich sie an:

»Sallmküll würde mir noch einmal so werth sein, gnädige Frau, wenn es näher an Lindenholm läge, weil mir das einen Vorwand leihen würde, eine Bekanntschaft zu kultiviren, die, einmal gemacht, nicht leicht mehr entbehrt wird.«

Leontine wurde sichtbar durch meine Anrede bewegt, aber sie faßte sich, und sagte, wenn gleich nicht unbefangen, doch mit edlem Anstand: »die Lage Ihres Gutes ist so schön, daß Sie dort schwerlich unser einförmiges Thal vermissen werden.«

»Auch ein Paradies wird einförmig,« erwiederte ich, wenn nicht — (das Wort Liebe erstarb mir auf der Zunge) »wenn nicht Freundschaft es bewohnt.«

»Ach, ja!« sagte sie mit einem unwillkürlichen Seufzer, über den sie selbst erschrack, und schnell hinzufügte: »das Glück Ihrer Bauern muß Ihnen viel Freude gewähren.«

»Allerdings,« antwortete ich, »eine Existenz, auf Anderer Freude gegründet, kann nie ganz unglücklich sein; selbst dann nicht, wenn an eigener Freude sie darben muß.«

»Das Letztere ist doch gewiß nicht Ihr Fall?« versetzte sie mit einer Art von hastiger Wehmuth, indem sie einen flüchtigen, aber sprechenden Blick auf mich warf.

»Vielleicht doch.«

„So müssen Sie krank sein?"

Ich versuchte zu lächeln. »Es gibt grübelnde Menschen," sagte ich, »die sich ein Ideal von Glückseligkeit bilden, und so lange krank sind, bis sie es erreichen — sehr krank, wenn sie es vielleicht gar verscherzten!" — Eine Rosenglut überzog ihre Wange. Sie schwieg. Ich fühlte, daß ich zu bedeutend gesprochen hatte, und fuhr schnell fort:

»Als ich in die große Welt trat, nahm ich alles zu leicht; nun, da ich herausgetreten bin, rächt sie jede Unbesonnenheit an mir. Als Jüngling glaubte ich, es sei genug, mich gut zu fühlen, es lag mir wenig daran, dafür gehalten zu werden; jetzt, da ich das verbessern möchte, gibt Niemand sich die Mühe, seine Urtheile über mich zu berichtigen."

»O, doch!" sagte sie hastig, »wären Sie wohl so stolz, nur sich allein für fähig zu halten, ein erkanntes Unrecht wieder gut zu machen? Wer vielleicht von einem falschen Urtheil über Sie durch so manche Züge Ihres Charakters zurück geführt wurde, der hat gewiß den Irrthum schon oft im Stillen Ihnen abgebeten."

Sie sagte das mit einer unaussprechlichen Güte, und ihr Auge ruhte dabei auf mir länger als je vorher. Es schien, als wolle sie mir etwas abbitten — ihr Blick überwältigte mich, und mit verschlossener Rührung murmelte ich zwischen den Zähnen: für mich kommt alles zu spät! — Zum Glück rief meine Mutter in diesem Augen-

blick mich zum Zeugen über, ich weiß nicht mehr welche Vortrefflichkeit ihrer landwirthschaftlichen Einrichtungen, sonst mag der Himmel wissen, wie weit mein Herz mich noch geführt haben würde. Ich mußte nun mit sprechen, ein Langes und Breites, ich weiß selbst nicht mehr was, denn meine Seele war bei Leontinen, und als vollends ein verstohlener Blick mir verrieth, daß sie mit starren Augen in tiefen Gedanken die Blumen auf den Tassen zu zählen schien, da war es um den letzten Rest meiner Aufmerksamkeit geschehen; ich fühlte, daß ich hinaus mußte, und ergriff mit Hast Arlhofen's Erbieten, mir seine Pferde zu zeigen.

Während wir über den Hof nach dem Stalle schlenderten, drang sich mir plötzlich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit auf, diesen Menschen zu gewinnen, wenn ich hoffen wolle, Leontinen, das Glück meines Lebens! dann und wann zu sehen. Ich ermannte mich, suchte meinen ganzen Vorrath von Pferdekenntniß, den ich glücklicherweise als Kavallerieoffizier gesammelt habe, hervor, lobte mit Einsicht, ließ mich aber auch oft belehren, hatte meine Freude an diesem Holsteiner und an jenem Rammskopf, taxirte seine Lieblinge weit höher als sie werth waren, ging willig von den Pferden zu den Hunden über, prüfte sie als Waidmann, traute ihnen große Dinge zu, ließ sie an mir heraufspringen, mich von ihnen beschmutzen, und kurz, in einer halben Stunde hatte ich es so weit gebracht, daß Arlhofen mich für einen echten Edelmann hielt, und

mich zum ersten Mal Cousin nannte, und nach Lindenholm einlud, so oft es mir beliebe zu reiten oder zu jagen. Sie können leicht denken, daß ich mit Leidenschaft von der Jagd sprach, und mich über den Mangel an Wild in der Gegend von Sallmküll beschwerte. Ach! in meinem Leben bin ich nicht so falsch gewesen! ich hatte ein feindliches Gefühl, als spräche ich mit einem Räuber, den zu überlisten kein Verbrechen sei. Wir kehrten als neue Freunde in das Haus zurück, denn in seinen Augen hatte Gleichheit des Geschmacks ein Band um uns geschlungen.

Meine Mutter brach auf, und ich wagte beim Abschiednehmen, was ich bei unserer Ankunft nicht gewagt hatte, ich griff nach Leontinen's Hand. Sie erinnern sich doch unserer den Russen abgeborgten Sitte? Ein Frauenzimmer, dem man die Hand küssen will, zieht sie zurück, und reicht statt deren den Mund oder die Wange. Leontine fügte sich zwar auch der alten Gewohnheit, es war aber kaum der Ohrzipfel, den meine Lippen berühren durften; und dennoch — o, mein Freund! — welch ein Gefühl durchzückte mich als ich ihr so nahe war! — Glauben Sie denn wirklich, daß der Magnetismus eine bloße Scharlatanerie sei? — nein, es gibt wahrlich etwas geistig unsichtbares, das aus unserem Körper ausströmt; unwillkürlich wie der Gedanke aus dem Gehirn; und gleichwie Seelen sich verstehen, wenn sie eigene Gedanken in fremden Augen lesen, so werden Körper angezogen durch eine materielle Kraft, die aus gleich organisirten Körpern

strömt. Nennen Sie diese Kraft magnetisch oder sympathetisch, oder wie Sie wollen, bespotten und belächeln Sie dieselbe, weil sie unerklärbar ist, ihr Dasein abzuläugnen vermögen Sie nicht, so wenig als die Existenz des Blumenduftes, den Sie auch weder sehen noch erklären können. Es gab einmal einen Sonderling, welcher den Ausdünstungen der Menschen zwei verschiedene Gestalten lieh, nämlich die der Pfeile und der Häkchen, aus deren verschiedenem Zusammentreffen er sich die Wirkungen der Sympathie und Antipathie erklärte; allein mich dünkt, das Wort Ausdünstung sei viel zu grob materiell. Die Blume duftet den ganzen Tag und verliert darum nichts von ihrem Gewicht; der Blumenduft ist also keine Ausdünstung — ich möchte ihn Liebe nennen.

Doch wohin verirrt sich mein schwärmender Geist! ich kehre eilig nach Lindenholm zurück, denn dort geschah noch etwas, das mit schmerzlich süßen Hoffnungen mich erfüllte. Arlhofen nämlich erinnerte sich plötzlich, in der Stadt gehört zu haben, daß ich Bräutigam sei. »Apropos!« rief er mit einem breiten Gelächter, »man darf Ihnen ja gratuliren? Sie heirathen Fräulein Hohenschild?« —

Ich erschrack, als hätte man mich eines Verbrechens beschuldigt, und Leontine — ja, mein Freund! — Leontine wechselte die Farbe, und strebte vergebens, eine Erschütterung zu verbergen, die ihren Busen ängstlich hob. »Stadtgeschwätz!« erwiederte ich hastig, »ich werde nicht heirathen.« — Leontine bückte sich herab zu ihrem Hunde und

sagte kein Wort. Ich fürchtete, meine Mutter möchte mir widersprechen, aber ein Blick, den ich auf sie warf, belehrte mich, daß sie es sehr undelikat fand, in diesem Hause vom Heirathen mit mir sprechen zu hören, sie warf den Kopf fast höhnend in den Nacken und schwieg gleichfalls. Arlhofen versicherte mit einem lauten ha! ha! ha! ich halte wohl nur hinter dem Berge, und ich wiederholte ihm mit stark betonten Worten, daß ich nie heirathen würde. Leontinen's Blicke begegneten den meinigen, als sie sich aufrichtete; ihr Gesicht glühte, sie fühlte sich selbst an die Backen und sagte verwirrt: ich kann das Bücken doch gar nicht vertragen. — Arlhofen ließ glücklicherweise die Materie fallen, um seine Einladung zur Jagdpartie mir noch einmal an das Herz zu legen — ach! hätte er gewußt, wie gern ich sie annahm! — doch Leontine fügte kein Wörtchen hinzu.

So endigte dieser erste Besuch, der über mein Dasein für immer entschieden hat. Fragen Sie mich nicht, was daraus werden soll. Ich habe keine andere Antwort als die: ich liebe. Liebende sind Kinder — Kinder denken nicht an die Zukunft.

Vierzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Er ist hier gewesen — und er wird wiederkommen. Wallerstein meine ich — wen könnte ich sonst meinen? —

O, Amalie! wir sind ja nun schon seit so vielen Jahren getrennt, willst du mich denn nicht einmal besuchen? komme jetzt! ich bitte dich, — komme jetzt! — Ich bin ihm nicht gleichgiltig. Nein, es ist nicht Eitelkeit von mir, wenn ich das sage, ich bin dem edlen Manne gewiß nicht gleichgiltig. So sieht man keine Frau an, die man gering schätzt, so spricht man nicht mit ihr. Die Glückliche, die einen solchen Mann interessirt, darf doch wohl ein wenig stolz darauf werden? — Ich habe Arlhofen gebeten, mit mir nach der Stadt zu reisen. Er fragte mich, ob ich nicht klug wäre? die Ernte sei ja vor der Thür. — Fräulein Hohenschild heirathet er nicht. Er will überhaupt nie heirathen, das versicherte er sehr bestimmt. — O, ich habe auch an Madame Lindau geschrieben, und sie dringend gebeten, mich zu besuchen, aber ihre Kinder haben die Masern, sie kann nicht kommen. — Glücklich scheint er nicht zu sein. Es ist eine Schwermuth über sein ganzes Wesen verbreitet, es wohnt eine Rührung in seinem Auge — ach! wenn doch meine Mutter noch lebte! sie würde mich nicht verlassen! — Wiederkommen will er zu einer Jagdpartie. Wenn er doch nur die Zeit genauer bestimmt hätte, daß man mehr Gäste, recht viel Gäste aus der Nachbarschaft bitten könnte. — Meine Krankheit muß sich wohl verschlimmert haben, denn auch an Tagen, wo ich frei davon bin, trage ich eine Angst mit mir herum, als sei ich eine Muttermörderin. — Arlhofen, denke nur, sogar Arlhofen spricht gut von Wallerstein, und

sagt, er habe sich seit einigen Jahren sehr zu seinem Vortheil verändert. — Ich habe einen Boten an meinen Vater geschickt, ich habe ihn gebeten, mir das Bild meiner Mutter zu senden; diese Bitte hat mich viel Ueberwindung gekostet, denn ich weiß, wie ungern er sich davon trennen wird; aber ich habe eine Sehnsucht nach dem Bilde, und er darf ja nur selber mitkommen. — Ich wollte darauf wetten, auch ihm wird Wallerstein gefallen. Er ist so sanft, so bescheiden — und nicht glücklich! — Komm doch, gute Amalie! ich bin auch nicht glücklich! — Hat man denn gar keine Pflichten mehr gegen Freunde, sobald man Kinder hat? — Morgen gehe ich zum Abendmahl. Es ist lange her, daß ich diese heilige Pflicht verabsäumt habe, ich mache mir Vorwürfe darüber. Die Religion ist so tröstend, so beruhigend — ich werde nachher bei unserm Pastor essen. Möchte es nur seiner Frau nicht etwa einfallen, von ihm zu sprechen. — Besuche mich, liebe Amalie, ich will dir meine Pferde entgegen schicken.

Einundvierzigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Es ist nicht gut, das fühle ich wohl, daß ich vor Ihren Briefen mich gleichsam fürchte, und sie mit Aengstlichkeit erbreche. Sie haben Recht; Alles, was Sie sagen, ist wahr; aber ich bin ein eigensinniger Kranker, der keinen Verband auf seiner Wunde leidet, und von allen Ihren väterlichen

Bitten kann ich nur Eine, nur die letzte erfüllen: Ihnen nichts zu verhehlen, immer wahrhaft gegen Sie zu bleiben. Ja, in Ihrem Busen will ich meine geheimsten Empfindungen niederlegen, und an Ihren Busen will ich fliehen, sobald ich fühle, daß die Kraft der Tugend von mir weicht. Doch nein, das wird sie nie! nur ein guter Mensch kann Leontinen lieben, und ihre Freundschaft, ihren nähern Umgang wünschen, ist ja kein Verbrechen.

Kaum war der erste graue Septembertag angebrochen, als ich meine Pferde satteln ließ, und nach Lindenholm flog. Ich nahm meinen Presto mit, einen schönen sibirischen Windhund, den ich noch vom Fürsten B** habe, und der trefflich Solo fängt. Der Hund ist mir lieb, aber ich machte ihn Arlhofen zum Geschenk, und bereitete mir dadurch ein ungemein freundliches Willkommen. — Weit weniger fand ich es so bei Leontinen. Sie war äußerst schüchtern und einsilbig gegen mich, entfernte sich auch sehr bald, und erschien nur wieder bei der Mittagsmahlzeit, wo sie stumm mir gegenüber saß, und jeden ihrer eigenen Blicke hütete, indessen Arlhofen Jagdgeschichten auskramte, die ich alle vergessen habe. — Wir saßen noch bei Tische, als das Hifthorn uns schon hinaus in's Feld rief. Arlhofen sprang auf, ich mußte folgen. Wir schieden von der reizenden Wirthin, ich mit einem klagenden Blicke, er mit der Bitte um ein heißes Glas Punsch bei seiner Zurückkunft.

Die Jagd war vortrefflich, Presto that seine Schuldigkeit, viermal fing er Solo, und beim letzten Mal um=

armte mich Arlhofen voll Entzücken. Es war schon dämmerig, als wir nach Hause ritten. Leontine stand am offenen Fenster. Ich wollte mich ihr nähern, um ihr einen guten Abend zu bieten; in diesem Augenblicke trabte der Piqueur an mir vorüber, der im Walde einen großen Fuchs geschossen und ihn hinter sich auf das Pferd geworfen hatte. Das Thier baumelte hin und her und streifte meinen Braunen, der ohnehin leicht scheu wird; er schnaubte, wollte durchsetzen, bäumte sich, und schlug richtig mit mir über, welches mir allerdings den Hals hätte kosten können. Es lief aber glücklich ab, weder ich noch der Braune thaten uns Schaden; Leontine hingegen — ach, mein Freund! — als wir zu ihr in das Zimmer traten, lag sie auf dem Sofa in heftigen Krämpfen. Zum ersten Mal war ich Zeuge ihrer Leiden, Zeuge und Ursache. Doch war ich nicht so eitel, mir einzubilden, sie nehme deshalb besondern Theil an mir, denn sicher wäre um den letzten Bauer ihr Schrecken nicht geringer gewesen. — Einige Stunden verflossen, ehe sie sich erholte; ich blieb so lange bescheiden im Vorzimmer, und Sie können denken, mit welchen unruhigen Schritten ich die Stube maß. Endlich hörte ich von ihrer Stimme laut meinen Namen nennen. Plötzlich stand ich wie eingewurzelt, und lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Arlhofen sprach; es schien, er suche sie zu beruhigen, und in wenig Minuten öffnete er die Thür und bat mich, hereinzutreten, weil seine Frau nicht glauben wolle, daß ich unversehrt davon gekommen.

Ich näherte mich in großer Bewegung dem Sofa. Sie lag da, wie ein Marmorbild, ihr schönes Auge heftete sich starr auf mich, und es war etwas Unheimliches in ihrem Blicke, etwas dem Wahnsinn ähnliches. Sie schwieg, sie weinte auch nicht, und doch rollten zwei große Thränen über ihre Wangen, die der Krampf dem starren Auge auszupressen schien.

»Es ist vorüber,« sagte Arlhofen, und ging hinaus, um seine Pfeife zu holen. Das Kammermädchen stand vor dem Lichte und tröpfelte einen Spiritus auf Zucker. Wir waren allein im Schatten. Mein Gefühl überwältigte mich. Ich ergriff ihre herabhängende Hand, drückte sie mit Heftigkeit an mein Herz, und sprach leise, doch innig:

»O, daß ich es bin, der eine trübe Stunde Ihnen verursacht! ich, der ich mein letztes Blut für Ihr Glück vergießen möchte!« — Sie sah mich mit großen Augen an, machte aber keine Bewegung, mir ihre Hand zu entziehen. Kalt wie eine Todtenhand lag sie in der meinigen; ich bog mich herab, und indem ich meine brennenden Lippen darauf preßte, entschlüpfte meinem innersten Herzen das Wort Leontine!

Ein Hauch des Morgenroths überflog ihre blaße Wange und verschwand eben so schnell. Sie schien ihre Kräfte zu sammeln, um mir die Hand zu entwinden; sobald ich das merkte, lies ich sie los; ihr Busen hob sich, sie kehrte sich von mir und fing still an zu weinen.

Das Mädchen trat jetzt mit den Tropfen herzu, und

Arlhofen kam mit der dampfenden Pfeife zurück. Sie winkte mit der Hand, die arme Ruhe Bedürftige, daß wir sie verlassen möchten. Es wird sich schon geben, sagte Arlhofen und führte mich in ein Nebenzimmer, wo der Punschnapf ihm entgegen rauchte. Hier sprach er so unbefangen von Presto und von den Haken, die der letzte Hase gemacht hatte — wahrlich, ich glaube, hätte Presto einen Fuß verstaucht, es wäre ihm näher zu Herzen gegangen. Ich konnte mich nicht enthalten, den Muth zu bewundern, mit dem er dies häusliche Leiden ertrage. Ach! sagte er, man wird Alles gewohnt. — O, über den gewöhnlichen Menschen!

Leontine erschien nicht beim Abendessen. Sie ließ sich entschuldigen, sie sei noch zu schwach, befinde sich aber übrigens besser. Arlhofen fragte, ob seine Frau schon zu Bett gegangen sei? — seine Frau! o, des unverdient Glücklichen! — Man antwortete ihm ja, und nun ging er einen Augenblick in ihr Schlafzimmer. Er durfte das! indessen ich Brotkugeln drehte und zerdrückte. — Die Unterhaltung bei der Mahlzeit war sehr einsilbig. Mich machte eine heimliche Angst stumm, und seine Worte verschlang ein unaufhörliches Gähnen. Sobald wir aufgestanden waren, schützte ich Müdigkeit vor, und ließ mir mein Zimmer anweisen.

Hier brachte ich nun die erste Nacht mit Leontinen unter einem Dache zu. Das ist ein seltsames Gefühl, von der Nacht umgeben, der Geliebten so nahe zu sein. Ich

hörte die Hausthüre verschließen, und es gab mir eine behagliche Empfindung, daß man in einerlei Mauern mit ihr mich einschloß. Mein Zimmer war dasselbe, welches ihr Vater bewohnt, wenn er sie besucht. Ueber dem Schreibtische hing Leontinen's Silhouette, durch ein hohes Kopfzeug verunziert, wie es vor mehreren Jahren Mode war. Ach! so sah sie aus, als ich auf jenem Ball sie zum ersten Mal erblickte, und mit kindischem Uebermuth ihre kindliche Unschuld bespöttelte. — Wie schwer büße ich jetzt meinen Dünkel! —

Ich konnte und mochte nicht schlafen. Rastlos ging ich auf und nieder und schwärmte mir abenteuerliche Möglichkeiten zusammen; wenn zum Beispiel im Hause plötzlich Feuer auskäme, und schnell um sich griffe, und ich, der einzige Wachende, würde es gewahr, stürzte hinaus, suchte Leontinen's Zimmer, fände es von Flammen umringt, dränge muthig hindurch, faßte die halb Erstickte in meine Arme, rettete sie in's Freie und sänke todt neben ihr nieder! — Ach! es fehlte nicht viel, ich hätte mein Licht ergriffen, und das Haus in Brand gesteckt. — Der anbrechende Tag weckte mich endlich aus meinen Träumereien. Ich besann mich, daß ich doch nothwendig zu Bett gehen müsse, damit das unversehrte Lager meine Albernheit nicht verrathen möchte. Ich warf mich darauf und fantasirte noch ein paar Stunden zwischen Schlaf und Wachen.

Beim Frühstück war ich der Erste. Arlhofen schnarchte noch im Nebenzimmer. Leontine ließ bald fragen, ob er

schon aufgestanden sei? — »Wie befindet sich die gnädige Frau?« fuhr ich das Kammermädchen hastig an. — Ziemlich wohl. — »Wird sie zum Frühstück kommen?« — Ja, sobald der Herr aufgestanden ist. — Sie ging hin und weckte den Herrn. Also nicht eher will Leontine kommen? nicht allein will sie mit mir sein? habe ich sie beleidigt? — ich erwartete ihr Erscheinen mit ängstlicher Pein.

Sie trat endlich an Arlhofen's Hand heraus, blühend wie eine Rose, keine Spur mehr von dem gestrigen Zufall, ach! sie war so reizend! — Gegen mich affektirte sie eine gewisse Unbefangenheit — ja, ich darf sagen, sie affektirte, denn sie, bei der jede Bewegung die reinste Natur ist, kann nichts erkünsteln. Ich belauerte ängstlich jeden ihrer Blicke, ob Einer darunter Zorn verrathe? aber nein! wenn sie dann und wann einmal ihre Rolle vergaß, so schwamm eine rührende Wehmuth in ihrem Auge, und halbe Seufzer entschlüpften ihr. Sie forschte mit zarter Theilnahme, ob der Sturz vom Pferde mir nicht geschadet habe? und versicherte freundlich, sie spüre weiter keine Folgen des Schreckens. — Arlhofen fing so eben an, von einer großen Jagd zu sprechen, die er in vierzehn Tagen veranstalten wolle, wenn das Korn erst mehr von den Feldern geräumt sei, und ich sah schon von fern mit heimlicher Freude auch an mich eine Einladung ergehen; als eben der Postbote herein trat, und einen Brief von der Frau von Engerfeld brachte, die eine ziemlich nahe

Verwandte von Leontinen ist; gerade um dieselbe Zeit ihre Tochter an den Major von Baldern verheirathet, und zu einer großen Hochzeit einlud, welche einige Wochen hindurch auf ihrem Gute gefeiert werden solle. Arlhofen entschied sogleich, daß man hinreisen müsse, und gab, wiewohl ungern, seine Jagdpartie auf. An Leontinen merkte ich deutlich, daß sie mit sich selber kämpfte. Doch nach einigen Minuten sagte sie mit einer gewissen hastigen Entschlossenheit:

»Ja, es ist wahr, wir dürfen die Einladung nicht ausschlagen. Vermuthlich wird auch mein Vater dort sein, und — und es ist recht gut, daß wir hingehen.« — Sie erröthete bei den letzten Worten.

Daß ich nun einsilbig Abschied nahm, mißmuthig auf den Gaul mich warf, unterwegs fast mit Leontinen grollte, und nicht mit der besten Laune zurück nach Sallmküll trabte, das Alles ist sehr begreiflich. Aber wie entzückend überraschte mich bei meiner Ankunft ein Bote mit einem Brief des Major Baldern, dem ich einst in Petersburg einige mir leichte, ihm wichtige Gefälligkeiten erzeugt hatte, der dafür, bei seiner bevorstehenden Hochzeit, meiner dankbar eingedenk war, und mich gleichfalls im Namen seiner Schwiegereltern feierlichst einlud.

Meine Mutter, die schon weiß, daß ich die großen Schmausereien hasse, hatte bereits halb und halb abgesagt, und begriff nicht, wie es zuging, daß ich, mit einer Freude, die ich vergebens zu verbergen strebte, dem Bo-

ten rasch die mündliche Antwort gab, ich werde sicher erscheinen. — Gute Mutter! erinnere dich, was einst Göthe sang:

Bin ich es noch, den du bei so viel Lichtern
Des Abends an dem Spieltisch hältst?
So unerträglichen Gesichtern
Oft gegenüber stellst?

Ach! wenn es Leontinen einfiele, mich in Gesellschaft von dicken Superintendenten und fetten Consistorialräthen von einer Kirchenvisitation zur andern zu schleppen, ich würde ihr folgen, wie ein Zugvogel dem Frühling! —

Zweiundvierzigster Brief.

Derselbe an denselben.

(Einen Monat später.)

Reval.

Ich spüre noch keine Lust zu sterben, lieber Freund, aber wenn es geschehen sollte, so sagen Sie ja nicht, ich sei jung gestorben; denn wer unter seinen Lebenstagen zwei solche Wochen zählt, wie meine letzten waren, der hat lange, der hat wenigstens viel gelebt.

Den Tag vor Baldern's Hochzeit fuhr ich nach Engerfeld. Leontine war schon dort, sie mußte aber nicht gewußt haben, daß auch ich gebeten sei, denn sie fuhr sichtlich zusammen, als ich herein trat. Auf's neue wurde es mir gewiß, daß ich das holde Weib interessire, aber ob diese Gemüthsbewegung, dies Wechseln ihrer Farbe,

durch Mitleid, Wohlgefallen oder Unwillen erzeugt wird, das konnte ich noch immer nicht errathen, so forschend auch auf ihr mein Auge ruhte.

Am Hochzeitstage hatte man ihr eine Ehrenrolle übertragen, da war sie steif gekleidet, und hatte auch ihr liebliches Gesicht in ungewöhnliche Falten gelegt. So würde Hebe aussehen, wenn sie an Jupiters Hof im Reifrock erscheinen müßte. Vormittag stand ich einige Minuten neben ihr, als sie das Negligee der Braut garniren half. Ich hatte nicht das Herz, sie anzureden, denn ich bin bei ihr unbegreiflich blöde; aber ich verschlang mit meinen Blicken ihre Hand, die zum zweiten Mal so schön zu formen der Natur schwerlich gelingen möchte, und die sie mir bis jetzt unter neidischen Handschuhen versteckt hat. Sie sah auch nicht ein einziges Mal von ihrer Arbeit auf zu mir, aber der Himmel weiß, wie die Frauenzimmer es anfangen, Alles zu sehen, was sie sehen wollen, ohne die Augen dahin zu richten, denn daß Leontine meinen gefesselten Blick bemerkte, das verrieth mir die immer höher sich färbende Wange. Endlich fing die schöne Hand auch an zu zittern, sie stach sich zwei Mal in den Finger, und ich wandte mich weg von ihr, um der Schüchternen kein peinliches Gefühl zu erregen.

Werden Sie nicht ungeduldig, lieber Freund, wenn ich Sie mit — nun ja, mit Kleinigkeiten unterhalte. Es ist wohl eine gerechte Klage des Menschen, daß er auf seinem Lebenspfade gewöhnlich so hastig fortkeuchen muß,

als lebe er nur um des Zieles willen, das der Tod ihm aufsteckt, nicht um sein Dasein zu genießen. Nur ein lichter Punkt in seiner Bahn hemmt seinen Lauf, da geht er langsam, da bleibt er stehen bei jeder Blume, und wenn er sie nicht pflücken darf, benetzt er sie mit Thränen; da wird das Säuseln jedes Halmes ihm bedeutend, und munter springt er oft vom Wege ab, um sich mit einem Schmetterling zu jagen. Das ist der kurze Weg, wo ihn die Liebe umflattert; das ist der seltene Augenblick, wo er nicht in der Vergangenheit, nicht in der Zukunft, wo er endlich einmal in der Gegenwart lebt! Darum gönnen Sie mir den Genuß, daß ich den Wein in Tropfen schlürfe, und jeden Tropfen auf meiner Zunge verweilen lasse.

Ich war froh, als der steife Hochzeitstag vorüber war, und ich wieder, ohne die Etikette zu beleidigen, mich näher an sie drängen durfte. Kein Hofmann, der sich bei der Cour durch die bunte Menge schiebt, um von seinem Fürsten gesehen zu werden, kann gewandter und behender dabei verfahren, als ich, wenn ich durch die Versammlung im Speisesaal schlüpfte, um den Platz neben ihr bei Tische zu erobern. Sie sah es nicht ungern. Ihre anfängliche Verlegenheit minderte sich nach und nach, und einmal, als ich schon nahe bei ihr stand, von einem dicken Gaste aber vor ihren Augen versteckt wurde, gewahrte ich deutlich, daß sie einen suchenden Blick umher warf.

Bei der Tafel nahm ich mich sehr in Acht, sie durch irgend eine Schmeichelei schüchtern zu machen, denn reine

Seelen wie die ihrige schmiegen sich zusammen wie das Sinnkraut, wenn dieses Gift sie berührt; aber ich versäumte auch keine Gelegenheit, ihr etwas Herzliches zu sagen, und zuweilen bemerkte ich, das Herzliche ging zum Herzen. Nach wenigen Tagen wurde sie offener und zutraulicher gegen mich, wir tanzten viel mit einander, ich tanzte mit Niemand, als mit ihr. Aber nie ruhte noch ihr Auge in dem meinigen, sie gab sich Mühe, meine Blicke zu übersehen; nie schien sie den leisen, fast unmerklichen Druck meiner Hand zu fühlen.

Einmal fragte ich sie: ob sie auch an Freundschaft zwischen beiden Geschlechtern glaube? — Sie sah mich mit freundlicher Wehmuth an: »Sie würden mir einen großen Trost rauben,« erwiederte sie, »wenn Sie mir diesen Glauben entrissen.« — Ich stimmte ein und log, denn ich fühlte nur zu deutlich, daß ich nie ihr Freund sein kann.

Als ich einmal nach dem Tanz ein Glas Mandelmilch trinken wollte, warnte sie mich hastig. »O, wenn Ihnen mein Leben nicht gleichgiltig wäre!« rief ich entzückt, und sie — kehrte sich schnell zu einer Dame, mit der Bitte, ihr eine losgegangene Schleife wieder anzustecken. So können nur Frauenzimmer auf andere Gegenstände springen; mit eben der Leichtigkeit, mit der sie einen Schleier über das Gesicht ziehen, ziehen sie ihn auch über ihre Seelen.

Ein anderes Mal bekam sie bei Tische einen Brief, den sie unter der Serviette las und über den sie Essen und Trinken versäumte. »Er ist von einer Freundin,« sagte sie,

als ich sie leise damit neckte, und da ich mich zweifelsüchtig stellte, fuhr sie fort: »ich wollte Ihnen den Brief wohl zeigen, wenn er nicht Geheimnisse enthielte.« — »Die Sie betreffen? erwiederte ich hastig. »Nein,« antwortete sie, »ich — darf ja keine Geheimnisse haben.« — Sie sagte das mit vielem Nachdruck, und ich schwieg verlegen.

Mit jedem Tage suchte sie immer mehr einen unbefangenen, freundschaftlichen Ton sich anzueignen, und es gelang ihr besser als mir. Als gelegentlich von ihrer Kunst zu sticken die Rede war, versprach sie mir, fast ungebeten, eine Brieftasche, mit einem leichten Tone, der diesem Geschenk keinen andern Werth lieh, als den eines freundschaftlichen Andenkens. So nahm sie auch von mir ohne Ziererei eine **Bonbonnière**, auf der die Worte l'amitié Vous l'offre standen. Ich that mein Möglichstes, in ihren Ton zu stimmen, doch vergebens. Das klagte ich ihr sogar einmal ganz ehrlich, fügte aber mit Herzlichkeit hinzu: sie solle dadurch nicht irre an mir werden, denn erreicht würden meine kühnsten Wünsche sein, wenn sie ihre Freundschaft, ihr Zutrauen mir schenkte.

Sie blickte vor sich nieder und schwieg; nach einigen Sekunden aber zog sie den Handschuh aus, und reichte mir mit einem unaussprechlich freundlichen Blick die Hand zum Kuß. Ein namenloses Entzücken durchströmte meine Brust. Wir waren allein. Ich drückte im frohen Wahnsinn die schöne Hand an meine Lippen, und wieder, und immer wieder! Da zog sie sie mit Heftigkeit zurück, entfernte sich

schnell und sagte im Gehen: das ist wider die Abrede. Doch las ich mehr Verwirrung, als Strenge in ihrem Auge.

Ach! wie könnte ich immer die Gewalt über mein Herz behaupten, meinem Worte treu zu bleiben! Eines Abends brannte man ein kleines Feuerwerk ab, ich stand hinter ihr am offenen Fenster, dicht hinter ihr, und da ich gerade um einen Kopf größer bin als sie, und da die Umstehenden mit den Raketen so beschäftigt waren, daß Keiner auf mich Acht gab, so wagte ich es, meinen Mund leise auf ihr Haupt zu drücken. Sicher hat sie es gefühlt, doch sie übersah diesmal des Freundes Unart, und stellte sich, als merke sie nichts.

So schwanden jene seligen Tage, wie der Schatten einer eilenden Wolke über ein lechzendes Feld zieht. Leontine verließ Engerfeld einen Tag früher als ich, denn sie befand sich nicht wohl und fühlte die Annäherung neuer Leiden; darum fuhr sie auch nicht nach Lindenholm, sondern in die Stadt, um des Arztes willen; und ich — ich fuhr nicht nach Sallmküll, sondern nach Reval, um der Kranken willen. Hier habe ich freilich erst einen Staatsbesuch bei ihr gemacht, da Arlhofen eben nicht mit großer Wärme mich eingeladen; denn, habe ich recht bemerkt, so ahnet er meine Liebe und beobachtet mich scharf; aber glücklicherweise kommt Leontine oft zu Hohenschild's, und ich habe meine Maßregeln so getroffen, daß ich gleich erfahre, wenn sie dort ist. Fräulein Hohenschild mag freilich merken, daß

ich nicht mehr um ihretwillen das Haus besuche, und vielleicht ist es ihr nicht ganz gleichgiltig, wenigstens ist sie stiller, verschlossener geworden; aber sie ist eine gute Seele, die Leontinen liebt und mir nicht gram darum wird; ja, sie läßt uns sogar nicht selten einige Minuten allein. Doch irrt sie, wenn sie glaubt, daß diese Minuten die glücklicheren wären, denn gerade wenn wir allein sind, ist Leontine jetzt am schüchternsten. Ob sie sich wohl fürchtet, von Gefühlen überrascht zu werden, die sie, von Fremden umringt, leichter bekämpft? — O, ich eitler Thor! — und dennoch — gut ist sie mir! o gewiß, sie ist mir gut! sie hat das hundertmal verrathen, und was will ich mehr? was darf ich mehr wollen? —

Dreiundvierzigster Brief.

Derselbe an denselben.

(Einige Wochen später.)

Reval.

Freund! sechs und zwanzig Jahre lang habe ich mir eingebildet zu leben, und glich doch nur der Auster, die, an eine Felsenbank geschmiedet, ihre Schale auf und zu thut, einen Tag wie den andern. Damals hielt ich viel auf richtige Uhren, wußte immer bestimmt, welche Zeit es war; sah mich des Morgens nach dem Wetter um; machte Plane, wie ich den Tag zubringen wollte, ja wohl gar auf mehrere Wochen hinaus; lauter Beweise von langer Weile! in alle Winkel mußte ich um Hilfe schreien, um vor dem Dinge

mich zu retten, das wir Zeit nennen, und zu dem allein die Langeweile den Maßstab gibt. Wie anders ist es jetzt! hundertmal vergesse ich meine Uhr aufzuziehen, denn die Stunde, in der ich Leontinen sehen werde, schlägt das Herz! Ob Sonnenstrahlen, ob Schneeflocken durch meine Fenster schimmern, das gilt mir gleich, denn meinen Himmel trägt Leontine im Auge. Nie fällt es mir ein, den Tag planmäßig vorzubereiten, denn täglich sie zu sehen, ist, wie das Athemschöpfen, mir Lebensbedürfniß geworden.

Auch Leontine — o, gewiß! ich bin ihr nicht mehr gleichgiltig. Sie strebt umsonst, es zu verbergen, das Auge ist in keines Menschen Gewalt, nur Blinden mag es gelingen, Liebe zu verstecken. Zwar sie kämpft mit einer Kraft, die ich bewundere, aber nicht erreiche. Wir armen Männer! als die Natur zwischen beiden Geschlechtern die Kräfte theilte, da gab sie uns stiefmütterlich die physische Gewalt, und ihren besseren, geliebteren Kindern die Gewalt über eigene und fremde Seelen.

Neulich flüsterte Leontine mir im Konzert die Worte zu: »besuchen Sie mich morgen in meinem Hause, ich habe etwas mit Ihnen zu reden.« Welch eine Nacht auf diese Einladung folgte, welch ein Kampf mit Schlaf und Vernunft, mit Eitelkeit und Ungeduld — das begreifen Sie schwerlich. Ich flog am andern Morgen zu ihr, sobald der Wohlstand es vergönnte. Da saßen wir eine Weile stumm auf dem Sofa, und ich athmete kaum, um ihre erste Silbe nicht zu verlieren.

Können Sie wohl errathen was sie von mir verlangte? ich sollte Fräulein Hohenschild heirathen. Mit stummen Erstaunen sah ich ihr in's Gesicht, zweifelnd ob sie es ernstlich meine? Da hub sie ihren Spruch mit großem Nachdruck an: »ich habe Fräulein Hohenschild die Cour gemacht, so sage die ganze Stadt, ich habe Hoffnungen in ihr erregt, sie sei mir gut, sie sei ein wackeres Mädchen, ich werde glücklich mit ihr sein und keine Frau finden, die sich besser für mich schicke.»

Muß ich denn eben heirathen? murmelte ich dazwischen.

»Ja, Sie müssen,» fuhr Leontine fort, »Sie müssen, weil Sie für häusliches Glück geschaffen sind, weil es Ihre Pflicht ist, den Wunsch Ihrer alten Mutter zu erfüllen, weil — weil Ihre und fremde Ruhe dadurch gesichert wird.» — Sie sprach noch viel mehr, und ich hütete mich wohl sie zu unterbrechen, denn ich höre ihr so gern zu. Schüchtern hub sie an, doch immer feuriger, immer fließender wurde ihre Rede, sie glühte vom Enthusiasmus der Tugend; hoch erhaben über sich selbst, mit dem Glanz des Edelmuthes im Auge, ergriff sie plötzlich meine Hand, und endigte tief gerührt mit den Worten: »Wallerstein! wenn Sie mein Freund sind, wenn Sie es bleiben wollen, so eilen Sie sich zu vermählen.»

Sie war erschöpft. Eine innere Gewalt warf mich unwillkürlich zu ihren Füßen, mit Wahnsinn drückte ich ihre Hand an meine Lippen, an meine Stirn; bebend rief ich:

»Leontine! welch einen Blick hast du in das Heiligthum deines Herzens mich werfen lassen! ich sollte jemals einem anderen Weibe angehören als dir! tödte mich, oder was mehr ist, verbanne mich! aber begehre nicht von mir ein Mädchen zu belügen, mein eigenes und ein fremdes Dasein zu vergiften!» — Sie erschrack über meine Heftigkeit. Wallerstein! was thun Sie! rief sie bebend, und machte einen Versuch zu entfliehen. Ich hielt sie zurück mit sanfter Gewalt. Hören Sie nun auch mich! sprach ich bittend, indem ich mich zu fassen suchte, und meinen Platz neben ihr wieder einnahm.

Ich erklärte ihr jetzt mein Verhältniß zu Fräulein Hohenschild. Ich läugnete nicht, daß ich den Gedanken gehabt, sie zu heirathen, so lange ich, frei und unbekannt mit dem Gefühl der Liebe, durch eine solche Verbindung blos eine Weltbürgerpflicht zu erfüllen geglaubt. »Aber nie,» fuhr ich fort, »habe ich gegen das Mädchen mich bestimmt erklärt; und jetzt — jetzt, da meine ganze Seele von dem Bilde des Weibes erfüllt ist, das mir in Jugendträumen als Ideal vorschwebte, jetzt, da alle meine Wünsche und Hoffnungen, mein Glück und mein Elend mit unzerreißbaren Ketten an sie allein für ewig gefesselt sind —»

Wallerstein! rief sie hastig und sprang auf.

»Um Gotteswillen! hören Sie mich!» sprach ich mit Ungestüm, indem ich ihre Hand ergriff.

Gott! was habe ich gethan! ich meinte es so gut! schluchzte sie, und sank nieder auf den Sofa.

»Sie haben einen Schritt gethan, den Ihr edles Herz Ihnen eingab; ich bewundere Sie, aber gehorchen kann ich nicht! Leontine! ich liebe Sie! ich liebe Sie unaussprechlich!«

Ich darf das nicht erlauben, nicht hören, stammelte sie kaum vernehmlich.

»Aber ich darf, ich muß Sie lieben! geben Sie mir, was Sie mir geben dürfen, Ihre Freundschaft! o es ist so viel und so wenig was ich bitte. Zittern Sie nicht vor meinem Ungestüm. Ich war nie ein schlechter Mensch, und wär' ich's gewesen, die Liebe zu Ihnen hätte mich längst auf den Pfad der Tugend geleitet. Es ist heraus, aber nie will ich es wiederholen. Sie wissen es nun, das ist genug. Leontine! wenn je mein Betragen zweideutig schiene, wenn ich je einen Wunsch laut oder leise mir erlauben könnte, vor dem Ihr Ohr, Ihre Tugend zittern, Ihre Unschuld erröthen müßte, o dann verbannen Sie mich auf ewig aus Ihrem Antlitz, und glauben Sie nie wieder an wahre mit der Tugend verschwisterte Liebe.«

Sie weinte und versuchte vergebens zu sprechen. Sie winkte mit der Hand, daß ich gehen sollte. Ich bat um ein Zeichen, daß sie nicht zürne, daß ich ihre Achtung nicht verscherzt habe. Da reichte sie mir mit einem wehmüthigen Lächeln die Hand, und drückte die meinige zum ersten Mal. Ich stürzte vor ihr nieder, küßte ihre Knie, raffte mich auf und verschwand.

Wenige Stunden nachher erhielt ich folgendes Billet:

»Ich schätze Sie hoch — ich bin Ihre Freundin. Bleiben Sie edel, verlangen Sie nie mehr von mir. Meiden Sie meine Gegenwart. Kommen Sie selten in unser Haus, nur so oft als nothwendig ist, um der Welt keine auffallende Veränderung zu zeigen, Arlhofen ahnet, was in Ihnen vorgeht, aber er hat Vertrauen zu mir, und er soll sich nicht täuschen, nein, wahrlich nicht! der Arzt will, daß ich diesen Winter in der Stadt bleibe, um eine anhaltende Kur zu gebrauchen. Ich sehe Sie gern, aber ich wünsche, daß Sie nach Sallmküll gehen. Arlhofen verreist morgen auf mehrere Wochen, um seine Landwirthschaft zu besorgen. Während seiner Abwesenheit kann ich Sie nicht empfangen. Ich habe das Vertrauen zu Ihrem Edelmuth, daß Sie keinen Entschluß, den die Pflicht mir vorschreibt, zu bekämpfen versuchen werden. Wie kann ich bei einem edlen Manne meiner Bitte mehr Gewicht geben, als wenn ich ihm offen bekenne, daß diese Entsagung mir schwer wird.«

Leontine.

Die Wirkung dieser Zeilen auf mein Herz beschreibt keine Feder. Ich fühlte mich gehoben, ich ging mit stolzem Nacken in meinem Zimmer auf und nieder — o was gibt dem Menschen in seinen eigenen Augen höheren Werth, als das Bewußtsein, von einer tugendhaften Geliebten hochgeschätzt zu werden!

»Ich gehorche,« schrieb ich auf der Stelle. »Leontinen's Achtung folge mir in meine Einsamkeit.«

Und alsbald traf ich Anstalten zu meiner Abreise nach

Sallmküll. Geschäfte, die ich verschoben hatte, hielten mich noch fünf Tage zurück. Arlhofen war unterdessen abgereist. Ich vermied alle Gesellschaften, wo ich Leontinen zu finden fürchten mußte, und nahm meine Zuflucht zu den Klubbs. In einen derselben kommt Leontinen's Vater täglich, um ein paar Stunden l'Hombre zu spielen. Der alte wackere Mann kämpft gegen die Brustwassersucht, und theils deswegen, theils um die Gesellschaft seiner einzigen Tochter zu genießen, hat auch er die Stadt zu seinem Winteraufenthalt gewählt.

Am letzten Abend — meine Pferde waren schon bestellt — saß ich im Lesezimmer bei den Zeitungen, als ein ungewöhnlicher Auflauf mich in den Saal lockte. Der alte Blondheim hatte einen heftigen Anfall vom Asthma bekommen, er schnappte nach Luft und war ohnmächtig. Ich faßte ihn in meine Arme, rieb ihm die Schläfe, ließ ihn geistige Wasser in die Nase ziehen, und brachte ihn endlich wieder zu sich. Er war sehr matt und verlangte nach Hause. Ich wollte nach seinem Wagen schicken, der später bestellt war. Er sagte, das währe zu lange, und sei nicht nöthig, da er nur einige Schritte von da wohne; er habe so viel Kraft zu Fuß zu gehen, wenn ich ihn unterstützen wolle. Ich that es mit Freuden und trug ihn fast die Treppe hinab, über die kurze Straße. Leontine war nicht zu Hause, auch niemand von den Leuten, weil sie ihre Herrschaft nicht vermuthet hatten. Eine einzige lahme Haushälterin war zu nichts zu gebrauchen. Ich zog den Alten aus, brachte

ihn zu Bett und rannte dann selber nach dem Arzt, den ich in der halben Stadt suchen mußte. Ich fand ihn endlich. Wir eilten zu Blondheim. Er verschrieb Arzenei. Noch immer war kein Bedienter zugegen, ich trug das Recept auf die Apotheke. Als ich eben aus dem Hause trat, fuhr Leontine vor, und sah mich befremdet an. Ich unterrichtete sie so schonend als möglich von dem Zufall, der mich hieher geführt, bat sie ruhig zu sein, die Gefahr sei vorüber, zeigte ihr das Recept und eilte fort.

In wenigen Minuten kam ich mit der Arzenei zurück. Leontine begegnete mir schon im Vorzimmer. Mit Thränen in den Augen drückte sie mir stumm die Hand. Ich wollte hinein zu dem Alten. „Er schlummert,“ sagte sie. Ich legte die Arzenei auf den Tisch, machte ihr seufzend eine Verbeugung und wollte gehen. »Bleiben Sie,« stammelte sie, »mein Vater hat mir aufgetragen, Sie zum Abendessen zu bitten; er möchte Ihnen gern selber noch für Ihre Güte, Ihre Freundschaft danken.«

»Ich hätte das für einen Fremden gethan,« stotterte ich heraus, »wie viel mehr für Leontinen's Vater!«

Wie lange der Alte schlief, weiß ich nicht, denn für mich war das Maß der Zeit verschwunden. Leontine war so gut, so herzlich; kindliche Dankbarkeit hatte ihre Strenge eingewiegt, sie glaubte ja nur den ihrem Vater geleisteten Beistand zu vergelten; zum ersten Mal schwieg das Gewissen, legte ihr vielleicht gar die Pflicht auf, mir freundlich zu lohnen, die aufgethürmte Scheidewand fiel — sie

gab sich wie sie war — ich las in ihrem Herzen — o es schlägt für mich! — In meiner Hand durfte ich die ihrige halten — tausendmal durfte ich wiederholen, was meine ganze Seele füllt, daß ich sie liebe und lieben werde bis in's Grab!

»Ich glaube es gern,« sagte sie einmal, »ich will es aber nicht mehr hören,« und gleich darauf hörte sie es wieder und zürnte nicht.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Ein Räuspern des Alten riß mich aus dem seligen Taumel. Ich ging hinein, fand ihn erwacht, doch wenig gestärkt. Er dankte mir gerührt und drückte mir sanft die Hand. Der Arzt kam noch einmal, prüfte, schüttelte den Kopf und meinte, der Kranke solle einige Wochen das Zimmer, und sich vor aller Anstrengung hüten. »Dann sterbe ich aus Langeweile,« sagte Blondheim.

»Sie müssen,« erwiederte der Arzt, »sich vorlesen lassen, und Karte spielen.«

»Ach!« versetzte Blondheim, »zum Vorlesen habe ich nur meine kränkliche Leontine, und zum Kartenspielen Niemand; es wäre denn, daß Herr von Wallerstein einige Stunden des Tages einem alten kranken Manne aufopfern wollte.« Von Herzen gern! fuhr ich rasch heraus.

Der Alte hielt mich freundlich beim Wort. Leontine war eben nicht zugegen; als sie zurückkam, zog ich sie bei Seite, während der Arzt mit ihrem Vater sprach: »die Pferde nach Sallmküll,« hub ich an, »sind auf morgen früh bestellt; Ihr Herr Vater wünscht, daß ich ihm vorlese und l'Hombre mit ihm spiele; soll ich reisen oder bleiben?«

Sie schwieg einen Augenblick und sah vor sich nieder, dann hob sie ihre schönen Augen langsam zu mir auf, ließ sie lange in den meinigen ruhen, und sagte endlich mit Nachdruck: »Sie sind ein edler Mann, Sie sind unfähig mein Vertrauen zu mißbrauchen — reisen Sie nicht.«

Und ich reiste nicht. Täglich sehe ich nun Leontinen, mit jedem Tage lernen unsere Herzen sich mehr verstehen. Was sie spricht, habe ich gedacht, nur nie so zart ausgedruckt; was ich fühle, hat sie empfunden, nur reiner, geistiger. Wir lesen täglich an ihres Vaters Bette, wir lesen viel; was sie entzückt, finde ich vortrefflich, und was mich rührt, das entlockt ihr eine Thräne. Ihr Denken, ihr Empfinden ist so ganz das meinige, daß ich oft zu Hause mich frage, wenn dieses oder jenes Urtheil mir wieder beifällt: habe ich oder hat Leontine das gesagt? O, es ist köstlich, wenn Geist und Herz des Menschen sich so verdoppeln, und er den eigenen Werth im Werth der fremden verschwisterten Seele stolz erkennt! — Auch der alte Blondheim ist ein wackerer, sehr unterrichteter Mann, und sein Herz ist jung geblieben.

Gegen Abend griffen wir zu den Karten. Ich habe nie

l'Hombre gespielt, aber statt nach Sallmküll zu fahren, suchte ich an jenem Morgen ein paar Bekannte auf, und ließ ihnen keine Ruhe, bis sie mich das Spiel lehrten. Die Menschen konnten gar nicht begreifen, warum ich so erpicht darauf war. Ich verlor mit Vergnügen ein ansehnliches Lehrgeld an sie, und nun verstehe ich es so ziemlich, bin aber freilich oft zerstreut, wenn Leontine mit ihren schönen Händen die Karten mischt, oder wenn sie gar mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ein falsch ausgespieltes Blatt zurücknehmen und ich es scherzend nicht leiden will, und unsere Finger mitten auf dem Tisch sich berühren — ach! da vergehen mir oft die Sinne, und ich verpasse die beiden schwarzen Aß.

Dann und wann scheint wohl der Alte zu ahnen, was in meinem Herzen vorgeht, denn sein Blick ruht zuweilen auf uns beiden mit einer Mischung von Furcht, Wehmuth und Wohlwollen, und scheint den geheimen Wunsch zu verrathen: möchtet ihr beide meine Kinder sein! — O wie war es ihm möglich, seine einzige vierzehnjährige Tochter so aufzuopfern! — Ich mag nicht daran denken. Trage ich doch vielleicht selbst die Schuld, daß dieser Engel nicht mein ist! — Hätte ich Ihre Lehren befolgt, wäre ich kein vielkluger Thor, kein herzloser Spötter gewesen — doch was will ich? ich bin ja glücklich, unaussprechlich glücklich!

Vierundvierzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ja, du hast Recht, Amalie, nur meines langen Stillschweigens muß ich mich schämen, nicht meiner Liebe zu Wallerstein. Da hast du mit zwei Worten mein ganzes Geheimniß — ich liebe! ich liebe! und weiter weiß ich dir nichts zu sagen. — Schämen? wie kommst du zu dem Worte? — wenn ich den besten, den edelsten Mann liebe — wenn an seiner Seite alles Gute, alles Schöne mir im rosigen Lichte erscheint — wenn ich den Pfad der Tugend, den ich sonst für dornicht hielt, jetzt nur mit Blumen bestreut erblicke — wenn jedes Opfer, das ich meiner Pflicht bringe, mir leicht wird, weil sein Lächeln es belohnt — ha! wofür hätte ich mich zu schämen? — welche Pflicht verletze ich denn? — ich habe Arlhofen gelobt, sein treues Weib zu sein bis in den Tod — nun wohl, das will, das muß ich halten! Liebe habe ich nicht versprochen, und konnte sie nicht versprechen, so wenig als der Blinde, dem Rosen zu pflücken, mit dem er wallt. — O! mir ist die Decke von den Augen gefallen! meine gute Lindau hatte Recht! jetzt habe ich ihren fast vergessenen Brief gelesen und verstehe ihn ganz!

Doch nein, sie hat es übertrieben. So glücklich als ich werden konnte, bin ich freilich nicht; aber unglücklich? o sie hat wohl nie geliebt! ist nie von dem edelsten Jüngling geliebt worden! — Auch du, Amalie, verstehst mich

wohl nur halb? Du bist deinem Manne herzlich gut, und hast deine Kinder herzlich lieb, und kannst dabei an deinen Putz, an deine Wirthschaft denken, und kannst dich wohl gar freuen, wenn der Flachs gut geräth, oder dich fürchten, wenn es donnert. Ach! ich weiß von alle dem nichts! ich liebe nur, ich liebe! — fast möchte ich glauben, wahre Liebe sei kein Gefühl für diese Welt, sei nur für Engel geschaffen, die nichts anders zu thun, zu denken und zu empfinden haben. Wenn in des Menschen enger Brust die Liebe entglüht, wo soll er noch Raum hernehmen für Dinge außer ihr?

Ja, ich thue und treibe wohl noch allerlei; ich pflege meinen kranken Vater, ich schenke den Armen, ich fahre spaziren, ich lese und schreibe; aber alles thue ich anders, wie vormals, alles hat Bezug auf ihn, der mir ein neues Leben gab.

Du warnest mich? du ahnest Gefahr für meine Tugend? wunderliches Weib! verstehst du mich denn nicht? wir lieben uns ja. Wie der Freund im Hause des Freundes, so sicher ist Tugend in der Wohnung der Liebe. — Begehre nicht, daß ich, wie sonst, dir treu berichten soll, was um mich und neben mir geschieht, ich würde mit Kleinigkeiten Bogen füllen und wichtige Dinge vielleicht mit Stillschweigen übergehen, denn diese scheinen oft mir klein und jene wichtig. Auch habe ich keine Zeit zu schreiben. Ja, wenn meine Feder so schnell wäre, als meine Gedanken? aber ehe ich nur einen Gedanken niederschreibe, hätte ich

dem Geliebten meines Herzens schon hundert folgende entziehen müssen, und diesen Raub an mir und ihm kannst du mir nicht zumuthen.

In zehn Tagen kommt Arlhofen zurück, dann werde ich ihm sagen, daß ich Wallerstein liebe. Ja, sagen muß ich es ihm, sonst könnte ich nicht ruhig lieben. Wie er es aufnehmen wird? — Anfangs wird er freilich stutzen, denn er ist unbeschreiblich eitel, er hält es nicht für möglich, daß man irgend einen Menschen ihm vorziehen könne. Aber dann ist er doch auch wieder sehr gutmüthig: mein Glück liegt ihm am Herzen; fast so viel Vertrauen als zu sich selbst (und das ist viel) hat er zu meinen Grundsätzen — er wird meinem Herzen keinen Zwang anthun, er wird die Freundschaft seiner Gattin zu schätzen, ihrer Liebe zu schonen wissen. Und im schlimmsten Fall, was könnte er thun? Wallerstein das Haus verbieten? immerhin. Ich bedarf seiner Gegenwart nicht mehr, um ihn zu lieben und durch seine Liebe glücklich zu sein. Ich werde mich dennoch nur mit ihm, auch in der Einsamkeit nur mit ihm unterhalten; denn wenn ich mit ihm spreche, er sei gegenwärtig oder abwesend, so weiß ich ja doch schon, was er sagen, was er antworten wird, ich kenne ihn ganz, sein Herz ist das meinige, sein Gefühl trage ich in meiner Brust.

Darum zage nicht, Amalie, sorge nicht, bedaure mich nicht. Ich liebe — kein Vorwurf drückt mich — ich werde geliebt — ich bin glücklich! —

Nachschrift. Du erkundigst dich mit so vieler Theil-

nahme nach meiner Gesundheit, da habe ich mich denn erinnert, daß ich krank bin, und habe mich untersucht, wie es damit steht, ich weiß es aber wahrhaftig selbst nicht recht. Meine Zufälle haben sich wohl nicht vermindert, doch scheint es mir, ich sei ganz gesund. Ueberfällt mich zuweilen mein altes Uebel, dann steht er so theilnehmend, so kummervoll an meinem Lager — ach Amalie! ich liebe!

Fünfundvierzigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Sie liebt mich! sie hat es mir gestanden! sie ist mein! an Arlhofen hat die Arglist das unbefangene Kind geknüpft, an mich die Liebe das fühlende Weib! jenem gab sie überredet die Hand, mir freiwillig das Herz. Möge er sich brüsten mit dem erschlichenen Namen ihres Gatten, meine Wünsche sind alle erfüllt, denn sie hat mir gesagt: ich liebe dich! in diesem Augenblicke hätte ich die Welt verschenkt und auf die Seligkeit Verzicht gethan! auch für die Freude trägt der Mensch in seinem Herzen nur ein begrenztes Maß, das meinige hat ein Wort von ihr gefüllt! — Nun klingle Welt mit deinem eitlen Spielwerk, und ziehe den Haufen der großen Kinder nach dir, und laß dir deine Gaben abbetteln und abtrotzen, mich lockst du vergebens, mich kannst du nicht reicher machen.

Wie ein Reisender kommt das Glück mir vor, die Menschen, die ihm nachrennen, wie Bauerknaben, die am

Ausgang ihres Dorfes den Schlagbaum ihm öffneten, und nun neben den Wagen herlaufen, bis der Reisende einen Dreier herauswirft, um den sie sich balgen. Ich stehe von ferne und lächle.

Ob Leontine den Namen Arlhofen oder Wallerstein trägt? gleichviel; der Name soll ja nur für Fremde die Einzelne ihres Geschlechts bezeichnen, für mich gibt es kein Geschlecht von Weibern mehr, sie ist sie. — Ob Leontine auf Sallmküll oder Lindenholm wohnt; wird sie meinem Herzen darum näher oder ferner sein? ist sie sich ähnlicher als das Bild von ihr in meiner Brust? bin ich allein, wenn sie nicht bei mir ist? bin ich in Gesellschaft, wenn ich unter Menschen bin? — und ist es etwa Arlhofen, der sie begleitet, wenn sie an seinem Arm träumend durch die Felder wandelt? — o sie liebt mich! sie hat es mir gestanden, und Gott muß eine neue Schöpfung hervorrufen, wenn er ein neues Glück mir zubereiten will.

Auf dem Sofa saß sie neben mir, und hörte lange schweigend, wie ich in matten Worten meiner Liebe Feuer hauchte, und doch nur einen kalten Schimmer von dem, was in mir glühte, durch meine Augen wieder gab. Dennoch überwältigt, sank ihr Haupt auf meine Schulter und sie flüsterte kaum vernehmlich: Moriz, ich liebe dich! — Da verließen mich die Sinne, und alles Blut trat zum Herzen, und in den Adern rollte Feuer, vor meinem Blick gaukelten Funken, meinen Athem erstickte die himmlische

Wollust, ich preßte sie in meine Arme, daß sie schrie und weinend lächelte.

So habe ich Seliger den Augenblick empfunden, in dem die Gottheit sprach: ich will ihm schaffen ein Ebenbild! so habe ich begreifen gelernt, was einst ein Schwärmer, wie mich dünkte, nur behaupten konnte: der Augenblick des Todes, in dem die Seele das letzte Band zerreißt, das an den Körper sie fesselte, sei der wollüstigste, den die Natur dem Menschen schaffen könne. Wie sollte er nicht! er ist der Uebergang in's neue herrliche Leben! wo Geister sich an Geister schmiegen, und von keinem Erdenduft umnebelt hoch über dem Balle schweben, der unter ihnen sich ächzend wälzt.

Das, Freund, war mein Gefühl, das ist es noch. Was ich etwa auf der Welt und mit den Menschen noch zu verhandeln habe, das treibe ich wie ein Dichter, der den Beruf hat, Akten zu lesen. Alles kommt mir kindisch und langweilig vor. Neulich sagte der General P*, mein Oncle, er wolle mir eine Empfehlung nach Petersburg geben, ich solle wieder Dienste suchen. Ach Gott! dachte ich, Leontine liebt mich ja!

Und nun vollends meine Mutter, und das reiche Fräulein Hohenschild — nein, ich werde nie vergessen, daß ich eine Mutter habe, denn auch Mutterliebe ist ja ein Strahl aus bessern Welten! nur muthe man mir nicht zu, daran zu denken, daß es noch ein Weib außer Leontinen gibt; nur wolle man nicht neue Verhältnisse mir aufdrin-

gen; mir, der ich in die alten nur noch mechanisch mich füge. —

Der alte Blondheim ist von seinem Zufall wieder hergestellt, aber lange wird er schwerlich mehr leben, die Vorboten der Wassersucht sind zu kenntlich. Indessen fährt er täglich spaziren mit Leontinen, und die zärtliche Tochter ahnet nicht die Gefahr, ihn zu verlieren, oder entfernt den Gedanken. Arlhofen wird zurück erwartet. Was kümmert's mich.

Sechsundvierzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Arlhofen ist gekommen, und ich habe ihm gesagt, daß ich Wallerstein liebe. Er schien es anfangs gar nicht zu begreifen, er nahm es für Scherz und sah in den Spiegel. Diese Bewegung empörte mich, denn was mag der Mann sich unter Liebe denken? vielleicht war es auch nur Gewohnheit, das fiel zu spät mir ein. Mit einer Kälte und einem Muth, die vormals beide mir nicht eigen waren, führte ich ihn zurück auf die Geschichte unserer Verheirathung. Zwar entschlüpfte mir kein Vorwurf, doch die Behauptung wagte ich kühn, daß er bei dieser Lage der Sachen nur Freundschaft und Treue von mir erwarten könne; was nämlich die Männer Treue zu nennen pflegen. Ich versprach ihm, er solle stets mein erster Freund sein und bleiben, ich wollte ihm keinen Gedanken verheimlichen, keinen

Schritt thun, der seine Ehre oder Ruhe in Gefahr setze, mehr dürfe er nicht von mir fordern. Uebrigens stehe es ihm frei, Wallerstein aus unserm Hause zu verbannen, doch werde er mir das Glück meines Lebens und das Vertrauen zu seinem Edelmuth rauben. —

Er wurde einen Augenblick hitzig, ich blieb kalt. »Wie kannst du,« rief er, »bei deinem zarten Gefühl von Scham, deinem Manne solche Dinge entdecken?«

»Wäre ich schamhafter,« antwortete ich ihm, »wenn ich sie dir verschwiege?«

»Ich werde es deinem Vater sagen!« fuhr er drohend heraus.

»O gern! gleich jetzt!« erwiederte ich, »schon lange wüßte er darum, denn nie habe ich ihm etwas verborgen, wenn nicht seine Kränklichkeit mich schüchtern machte. Es könnte ihm Gemüthsbewegung, vielleicht gar Reue —«

Das letzte Wort entschlüpfte mir, ich hätte viel darum gegeben, es zurück zu haschen. Reue? sagte er, und wurde feuerroth. »Seine Liebe zu mir,« setzte ich mildernd hinzu, »könnte sein Urtheil irre leiten.«

Er ging mit großen Schritten wohl eine Viertelstunde schweigend auf und nieder. Ich saß und nähte und schwieg nun auch. Endlich trat er vor mich, ergriff mit Sanftmuth meine Hand, und sagte bewegt: »Leontine! hast du mich denn nie geliebt?« —

»Kennst du mich noch so wenig?« erwiederte ich mit Ruhe, »glaubst du, daß ich zweimal lieben könne? —«

Er schien mich nicht zu verstehen; combiniren ist seine Sache nicht. Ich mußte deutlicher sprechen:

»Aufrichtig, lieber Arlhofen, das vierzehnjährige Kind liebte wohl nur seinen Vater. Ich hatte keine Abneigung gegen dich, und mein Herz war frei. Du schienst ein guter Mensch und bist es auch. Du versprachst mich glücklich zu machen, und hast gethan, was du konntest. Du warst immer freundlich und gütig gegen mich, das werde ich nie vergessen, und so lange ich lebe, wirst du bei meiner Dankbarkeit die Liebe nicht vermissen.»

Er sah mich forschend an, ließ meine Hand los, ging wieder lange auf und nieder, und sagte endlich! »Das wird sich geben. Du hast so viele Romane gelesen, und Wallerstein ist auch ein Romanenheld.»

Etwas unmilderes, widrigeres hätte er nicht sagen können. Bitterkeit und Mitleid mischten sich in meinen Zügen, doch ich gewann es über mich, zu schweigen, und da mein Vater eben herein trat, so wurde von gleichgiltigen Dingen gesprochen. Doch erwähnte auch dieser Wallerstein's mit großem Lobe, erzählte gerührt, wie er während seiner Unpäßlichkeit ihn kindlich gepflegt, und wie er so ganz ein anderer Mensch sei, als für den man ihn gewöhnlich halte. Er schloß mit der Bitte an Arlhofen, ihn recht freundschaftlich zu empfangen, denn, sagte er mit Nachdruck, er verdient es. Arlhofen kniff bald die Ober- bald die Unterlippe zwischen die Zähne, und wollte freundlich aussehen, aber der Hohn schwebte um seine Nase. Mein Vater schien es nicht zu bemerken.

Bald darauf kam Wallerstein selbst, und diese erste Zusammenkunft lief noch so ziemlich gut ab. Freilich war in Beider Haltung etwas Peinliches sichtbar, das unter erzwungener Höflichkeit sich zu verstecken strebte, und das begreife ich wohl, daß, wenn beide täglich auf diese Weise mit einander leben sollen, die Unterhaltung sehr drückend werden würde; doch es hat sich, wie von selbst, ein Mittel dargeboten, uns Alle aus der Verlegenheit zu ziehen. Während meines Vaters Krankenlager ist das Vorlesen in den Abendstunden uns ein lieber Zeitvertreib, ein Bedürfniß geworden. Wallerstein wählt mit Geschmak und liest vortrefflich. Das ist aber nun gar nicht Arlhofen's Sache. Zwei Abende hat er es ausgehalten, am dritten schlich er schon auf den Klubb, und seitdem sind wir sicher, allein gelassen zu werden, sobald Wallerstein ein Buch aus der Tasche zieht. Auch mein Vater ist nicht immer zu Hause, und es gibt also Stunden, in welchen deine Leontine das Glück zu lieben und geliebt zu werden ohne Zeugen genießt. Dann, freilich, dann sinkt oft das Buch dem Vorleser auf die Knie, Augen und Hände ruhen in einander, und bei einem stummen Gespräch verinnen die Stunden. Ach! sich sehen! sich so ansehen! mit jedem Blicke aus dem Herzen gegenüber reiche Wonne schöpfen — nein, gewiß, im Himmel spricht man nicht mit einander! es ist ein kleines irdisches Bedürfniß, dem die Sprache ihre Erfindung verdankt. Und diese schöne Sicherheit, mit der ich dem Geliebten mich hingeben darf — diese zarte Achtung

für meine Verhältnisse, meine Tugend — einen Schlaftrunk wollte ich in seinen Armen nehmen, und wäre gewiß, mit unentweihten Lippen zu erwachen.

So lebe ich jetzt, meine gute Amalie, glücklicher als jemals! jede süße Ahnung, die mir unerklärlich sonst den Busen füllte, hat in süßere Wirklichkeit sich verwandelt. Die scheuen Blicke, die so oft in der ganzen Natur nach Gegenständen umher schweiften, auf welchen sie mit Liebe ruhen wollten — und nicht konnten — sind jetzt auf ihn, auf ihn allein geheftet. Meine Bücher sind bestaubt, meine Nadel ruht, mein Azor hat sich unvermerkt an das Kammermädchen gewöhnt, ja, Amalie, ich beneide dir deine Mutterfreuden nicht mehr! Alle meine Gedanken und Neigungen, alle meine Wünsche und Gefühle sind in Liebe vereinigt, wie ein Tropfen, in der Sonne aufgelöst, zu ihr empor steigt!

Meine Gesundheit — denn immer erinnerst du mich daran — ist um nichts besser, hat sich vielleicht gar etwas verschlimmert, denn meine Zufälle kommen häufiger, aber wenn ich sonst aus meinen Krämpfen mit dumpfen feindlichen Gefühlen zum Bewußtsein wiederkehrte, so erwache ich jetzt zu neuem Leben! ja, es gibt sogar Augenblicke, in denen meine Leiden mir werth sind, denn seine Angst um mich thut mir so wohl!

Ich komme wenig aus, das Wetter ist so schlecht, meine Kränklichkeit leiht mir einen Vorwand, mich der Gesellschaft zu entziehen — o welch ein herrlicher Winter!

— Arlhofen hat unter vier Augen Wallerstein's Namen nicht mehr erwähnt. Gern sieht er ihn nicht, aber er vertraut meinen Grundsätzen, und das danke ich ihm durch verdoppelte freundschaftliche Aufmerksamkeit. Er nimmt das freundlich hin, und nährt den alten Glauben: es wird sich geben. Könnte ich nur beide Männer dahin bringen, sich wechselseitig mit mehrerer Zartheit zu behandeln; aber Wallerstein verbirgt seinen Widerwillen gegen Arlhofen nur schlecht, so oft er mir auch verspricht, sich besser zu beachten, und Arlhofen hinwiederum sieht auf den stolzen Jüngling mit einer Art von Ueberlegenheit herab, die ihren Grund wahrhaftig nur in seiner Eitelkeit hat, die aber Wallerstein als ein prahlendes Erinnern auslegt: sieh mich an, ich bin Leontinen's Gemahl! Wenn dieser Gedanke ihn ergreift, so kocht er zuweilen über, daß ich mich vor ihm fürchten könnte, wenn ich ihn nicht so unaussprechlich liebte. Doch so lange ich zwischen beiden ein Genius des Friedens schwebe, soll es mir nie an Liebe und Gewandtheit fehlen, jeden Ausbruch zu verhindern, der mein stilles Glück zerstören könnte.

Siebenundvierzigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Ich habe versprochen, wahrhaft gegen sie zu bleiben, und ich halte Wort. Bei der bittersten Kälte steige ich so eben glühend aus dem Schlitten. Ein Feuer tobt in mir,

das mich zu verzehren droht. Ich bin verwandelt, ich bin mir selber fremd geworden, und fürchte mich vor mir selber. Die Gedanken flattern an mir vorüber, ich suche vergebens sie fest zu halten, ein fremdes Gefühl, das mir im Busen wogt und wühlt, verschlingt sie Alle.

Wir wurden zur Feier des Weihnachtsfestes nach Engerfeld geladen, Arlhofen, Leontine und ich, wir brachten dort drei langweilige Tage zu, langweilig, doch vielleicht nur mir und Leontinen, denn wir haben an das stille unbemerkte Glück uns so gewöhnt, es gibt für uns kein anderes. Heute, nach dem Mittagsessen, fahren wir wieder zur Stadt, ich und Arlhofen jeder in einem kleinen Borkschlitten, wie sie bei uns gewöhnlich sind, Leontine, weil sie kränklich ist, in einer Isbuschka*). Nun hatte ich schon gestern starke Zahnschmerzen; heute in freier Luft wurden sie so heftig, daß ich kaum die Zügel halten konnte. Auf dem halben Wege hielten wir bei einem Kruge, um die Pferde verschnauben zu lassen; ich stieg aus und rannte im tiefen Schnee auf und nieder. Da rief mir Leontine, als eben Arlhofen bei ihr stand, und sagte unbefangen: »lieber Wallerstein, wollen Sie sich nicht zu mir in die Isbuschka setzen? ich kann Sie zwar von ihren Schmerzen nicht befreien, aber hier sind Sie vor dem rauhen Winde sicher, und

*) Isbuschka ist ein großer Wagenkasten auf Schlitten gesetzt, Fenster, Thüren und Fußboden mit Pelzwerk wohl ausgefüttert.

es wird wenigstens nicht schlimmer werden.“ — Daß ich den Vorschlag mit Entzücken annahm, können Sie denken, obgleich ein Seitenblick auf Arlhofen mir verrieth, daß die Einladung ihm keine Freude mache. Da er indessen auch nichts dagegen sagte, so band ich flugs mein Pferd hinter Leontinen's Schlitten und sprang zu ihr hinein. Arlhofen packte sich wieder in den seinigen und bahnte uns den Weg.

Ihr so nahe, Knie an Knie, in einem so engen Raum mit ihr verschlossen, war ich noch nie gewesen. Die Fenster froren von unserm Hauch, wir sahen nichts von dem, was draußen vorging, und Niemand konnte zu uns herein sehen. Wenigstens noch ein paar Stunden blieben wir unterweges, sicher von keinem Dritten belästigt zu werden. Die Pelzstiefeln und den Wolfspelz hatte ich in meinen Schlitten geworfen, weil sie den Raum zu sehr verrengt haben würden. Sie fürchtete, meine Füße möchten erfrieren, und ließ mich Theil nehmen an ihrem Fußkorbe; der war aber zu klein, um vier Füße zu beherbergen, ihre Fußspitzen mußten die meinigen berühren, und sie that es scherzend, mit einer Unbefangenheit, die mich gänzlich verlies, sobald man die Schlittenthür hinter uns zugemacht hatte. Mein Knie ruhte an dem ihrigen, ihre Hand erwärmte ich in der meinigen, ihren Hauch fühlte ich an meiner Wange, eine wilde Röthe stieg mir in's Gesicht, die Augen brannten mir, ich athmete schnell und schwer. Sie hielt das Alles für Wirkungen der Zahnschmerzen (die ich

längst vergessen hatte) und bedauerte mich. Ich ließ ihr den Irrthum, sprach wenig, verschlang sie nur mit meinen Blicken, und kämpfte mit einer Angst, die mich ergriff, als wolle ich einen Mord begehen. Sie trug einen Zobelpelz mit himmelblauem Atlas überzogen, der schmiegte sich so traulich an den Busen, und verrieth die schöne Form; doch ruhig blieb dieser Busen, nicht schneller hob er sich, während der Puls meines Herzens mir im Munde hörbar wurde. Nach einiger Zeit wurde ihr der Pelz zu warm, sie löste die Schnüre, die unter der Brust ihn fest hielten, sie schlug ihn aus einander, ein feines weißes Negligee verschleierte jetzt nur noch ihre Reize, meine glühenden Augen drangen durch den Schleier, mein Inneres bebte, die Besinnung verließ mich, und gerade in diesem gefährlichen Augenblicke mußten wir eine Stelle passiren, wo die Bahn sehr ausgefahren war, eine tiefe Gleise auf Leontinen's Seite gab dem Schlitten plötzlich einen starken Ruck und warf mich unwillkürlich an ihren Busen.

Jetzt war ich meiner nicht mehr mächtig — ich preßte sie mit Liebeswuth in meine Arme, ich versiegelte ihre Lippen mit einem unendlichen Kuß! — Sie sträubte sich, so weit sie vermochte; ich Rasender wußte nichts davon, schreien konnte sie nicht, denn mein Mund verschlang jeden ihrer Athemzüge und sinnlos wurde ich stets verwegener. Da streckte sie die Hand, die den Wüthenden nicht zu bändigen vermochte, nach dem Fenster aus, und schlug mit geballter Faust die Glasscheibe in Stücken. Der kalte Luft-

zug, der herein strömte, und mehr noch das Blut, das von Leontinen's Hand triefte, brachten mich plötzlich zu mir selber. Ich sank zurück auf meinen Sitz, die Scham ergriff mich, ich war vernichtet.

»Sie sind ein gemeiner Mensch,« sagte Leontine, indem sie ihr Schnupftuch um die Hand wickelte. Hätte es mein Leben gegolten, ich hätte keine Silbe hervorbringen können. Sie wickelte sich fester in ihren Pelz, drängte sich tief in die Ecke und schwieg. — Mein Zustand war in der That bejammernswürdig. Noch nie hatte ich mich so klein gefühlt, und vor wem! — Als ich nach langem Kampfe es wagte, zum ersten Mal die Augen wieder zu ihr aufzuheben, da las ich Zorn und Wehmuth in ihren abgewandten Blicken. »Leontine,« rief ich mit dem Ausdruck des innigsten Schmerzes, »kannst du mir verzeihen?« — Sie würdigte mich keiner Antwort. Ich drang in sie mit der liebevollsten Unterwürfigkeit; mein herber Schmerz, meine tiefe Reue erschütterten sie endlich:

»Was kann meine Verzeihung wieder gut machen?« hub sie mit bewegter Stimme an: »kann sie mir die süße Täuschung wieder geben, die ein einziger Augenblick für immer zerstört hat? Kann sie die Reinheit unsers Verhältnisses wieder herstellen? O, Wallerstein! was haben Sie gethan? ich liebte in Ihnen ein höheres Wesen — der magische Schleier ist zerrissen, Sie sind jetzt nur noch mein Liebhaber.« —

»Ich bin ein Mensch, Leontine!« rief ich mit einiger

Bitterkeit. »Schon oft hat mich die Liebe zu dir hoch über mich selbst erhoben, aber heute — diese Lage — dieser Zufall —»

»Sie haben Recht,» erwiederte sie nach einer Pause, »ich hätte das mit keinem Manne wagen sollen; aber Gott weiß, mir war der Geliebte kein Mann, und keine Lage schien mir möglich, in der wahre Liebe sich vergessen, sich herabwürdigen könnte.» — Es entstand eine neue lange Pause, ich wußte nichts mehr zu sagen, ich war versunken in meinen Schmerz. Sie schien endlich Mitleid mit mir zu haben, »ich verzeihe Ihnen, Wallerstein,» sagte sie mit Güte, »aber ich verzeihe Ihnen nur. Nie können Sie hinfort den Gedanken in mir zerstören, daß es Augenblicke gibt, in welchen ich auch Ihnen nicht vertrauen darf. Und nun genug, hier haben Sie meine Hand.» Sie reichte mir die linke, zog sie aber schnell zurück. »Nein, diese muß es sein,» scherzte sie bitter, indem sie die Rechte nach mir ausstreckte, die mit dem blutigen Tuche umwunden war. Ich drückte sie an mein Herz, verfluchte meinen Wahnsinn, bereute, versprach, schwur. — Sie lächelte wieder und sagte: es ist genug.

Wir nahten uns der Stadt. Sie wurde es gewahr und versank einen Augenblick in tiefes Nachdenken. Ich forschte zärtlich. »Errathen Sie nicht, was mich quält?» sagte sie mit einem leisen Zucken um die Lippen, dem Kennzeichen zurückgehaltener Thränen, »sehen Sie, wie ein Fehltritt unausbleiblich den andern nach sich zieht! Was soll ich

Arlhofen sagen von diesem zerbrochenen Fenster, dieser blutigen Hand? zum ersten Male muß ich meinen Mann belügen, und das schmerzt mich tief!»

Bewundern mußte ich die edle Geliebte, selbst in dem Augenblicke, da sie mir weh, sehr weh that, denn es war zum ersten Male, daß sie Arlhofen ihren Mann nannte. — Wir fuhren jetzt zum Thore herein, und als ihrer Wohnung wir nahe waren, bat sie mich nur noch, diesen Abend nicht in ihrem Hause zuzubringen, sie sei verstimmt, und bedürfe der Einsamkeit. Ich seufzte und schwieg. Der Schlitten hielt. Arlhofen war schon ausgestiegen, er öffnete den Schlag. Was ist das? rief er erstaunt, als er das zerbrochene Fenster sah: mein Gott! was ist das! wiederholte er mit Befremden, als er Leontinen's bewickelte Hand gewahr wurde.

»Sei ruhig,» sagte sie, »es war eine alberne Hastigkeit von mir, ich wollte das festgefrorene Fenster niederlassen, es ging nicht, ich wurde ungeduldig, wollte es zwingen, und bin bestraft.»

Zum Glück hatte die Kälte ihre Wangen ohnehin roth gefärbt, doch freilich sprach sie minder unbefangen als gewöhnlich. Auch mir mochte wohl etwas anzumerken sein, denn ich scheute zum ersten Mal den Blick eines Menschen — eines Menschen, den ich nicht einmal hochachte. Ich empfahl mich noch vor der Hausthür, und eilte nach meiner Wohnung, voll Angst, unterweges auf einen Bekannten zu stoßen. Da sitze ich nun und schreibe neben meinem Ofen, den ich überheizt glaubte, bis ich erfuhr, daß seit

drei Tagen kein Feuer darin gewesen — so heiß ist die Scham! — dennoch — welche Widersprüche herbergt des Menschen Brust! — nur mit Entzücken gedenke ich des kühnsten Augenblickes; meine Reue ist aufrichtig; aber könnte ich, was geschehen ist, durch ein Wort ungeschehen machen — es würde mir schwer werden, dies Wort auszusprechen.

Am anderen Morgen.

Eben komme ich von ihr her. Nur noch eine leise Spur ihres gestrigen Unwillens blieb zurück. Sie war nicht ganz so offen, so zutraulich als sonst. Doch das wird sich geben. Die liebe Schwärmerin wird begreifen lernen, daß es Proben gibt, auf die man auch den platonischsten Liebhaber nicht stellen darf. Als wir schieden, sagte Sie: ich habe ein Geschenk für Sie, und gab mir ein Päckchen in Papier gesiegelt, mit dem ernsten Befehl, es nur allein auf meinem Zimmer zu eröffnen. Da flog ich denn nach Hause und fand — das blutige Schnupftuch. In die Mitte desselben hatte sie mit schwarzer Wolle das Wort Warnung gestickt. Tausendmal habe ich das liebe Geschenk an meine Lippen gepreßt. Ach! wenn es nur seinen Zweck nicht verfehlt — ich fürchte, ich fürchte, die Erinnerung an jenen süßen Augenblick wird die Warnung verschlingen. Aber sie darf dennoch ruhig sein, und auch Sie, mein Freund. Ich werde die Gelegenheit vermeiden; ich werde mit meinem gebrechlichen Schifflein mich nie wieder in solche Strudel wagen.

Achtundvierzigster Brief.

Pastor Gruber an den Rittmeister von Wallerstein.

O, Freund! Sie wandeln auf der dünnen Rinde eines Vulkans, aus der das innere Feuer täuschende Blumen hervortrieb! — Sie wähnen sich ganz glücklich? Sie meinen, es werden nie wieder strafbare Begierden in Ihnen erwachen? Leontinen's jugendlichen Reizen gegenüber werde immer das Bewußtsein, von ihr geliebt zu werden, Ihnen genügen? — Wäre es möglich, daß Sie in der That sich dieser Täuschung sorglos überließen? — Nun, so hören Sie meine Stimme! die Stimme Ihres Freundes! Ihres Vaters! Nahe, nahe ist Ihr Verderben! kein blutiges Schnupftuch wird Sie schützen; ein unbewachter Augenblick wird kommen, und in der stolzen Zuversicht auf ihre Tugend werden sie beide untergehen. Je größer Leontinen's Vertrauen zu Ihrem Edelmuth ist, je größer Ihr Vertrauen auf eigene Stärke, je näher sind Sie dem Fall. Sie gleichen dem übermüthigen Schwimmer, der die Weste von Kork verschmäht, und plötzlich in den Fluten, von einem Krampf ergriffen, trotz seiner gerühmten Kunst versinkt.

Als die Natur den lebendigen Keim der Liebe in unsere Herzen pflanzte, da war ihr Zweck, Erhaltung des Geschlechts, und gleich wie sie den Baum wild heraufschießen läßt, unbekümmert um die Gestalt, zu welcher die Menschen ihn schnitzeln werden, und trotz alles Schnitzelns

immer bereit, die frischen Zweige hinaus zu treiben, so hat sie auch bei der Liebe nur ihren Zweck im Auge, und ihr entschlüpft kein günstiger Augenblick, ihn zu befördern. O, es ist eine schwere Tugend, bei deren Uebung die Natur gegen uns im Bunde steht! Wir müssen, was Moral uns einprägt, immer wieder auf's neue zu Hilfe rufen, denn sie ist ein Ding außer uns, sie kommt und geht wie ein besuchender Arzt; indessen die Natur in uns immer mit gleichem Triebe fortarbeitet, durch nichts sich irre machen läßt, und wie ein Strom, der unaufhörlich fließt, endlich den stärksten Damm durchwäscht. — Meinen Sie wohl, es gäbe Viele, die freiwillig fallen? o, gewiß nicht. Jeder und Jede thun den ersten Schritt auf dem Pfad der Liebe mit dem ernsten Willen, wohlbedächtig darauf zu wallen, links und rechts den Abgrund zu vermeiden; aber der Knabe auf des Berges Gipfel, wenn er es wagt, den steilen Pfad herab zu trollen, thut auch die ersten Schritte langsam, doch immer schneller, immer schneller reißt sein eigenes Gewicht ihn mit sich fort, und unten bleibt er zerschmettert liegen.

O ja, es gibt auch Temperamente, die es wagen dürfen, gegen die Natur zu kämpfen; bei denen, von einer wohlthätigen Eisrinde umzogen, der regste Lebenstrieb wie ein Murmelthier schlummert; ich weiß aber, Sie gehören nicht zu dieser Gattung, und wäre es auch, ich würde Sie dennoch warnen; denn vor der Schönheit Feuer ist Temperamentskälte nur Frühlingsschnee. Sie vollends,

mit Ihrer reizbaren Einbildungskraft, in jugendlicher Fülle der Gesundheit, Sie dürften je auf Grundsätze pochen? Sie dürften sich durch gute Vorsätze in Sicherheit wiegen? o, Freund! es ist eine der nothwendigsten Tugenden, seiner eigenen Tugend nie ganz zu vertrauen, das homo sum wohl zu beherzigen. Wären Sie blos verliebt, wie die Meisten, ich würde Ihr Ehrenwort fordern und ruhig sein. Aber Sie, der die Liebe, wie vielleicht Gott die Liebe sich dachte — Sie, der Sie Alles um sich her vergessen, sollten nicht auch sich selbst vergessen können?

Meinen Sie etwa, in einem solchen Rausch der Sinne werde Leontine immer wie dieses Mal vor dem Falle Sie retten? ja, wenn sie ein gewöhnliches Weib wäre; wenn sie im eigenen Busen irgend eine Gefahr ahnte; wenn ihr die Möglichkeit zu denken möglich wäre. Aber eben darum ist es ja weit leichter eine tugendhafte Frau zu verführen, tugendhaft im ganzen Sinne des Wortes, als eine andere, die, wenn sie auch gerade nicht dem Laster fröhnte, doch keine unbefleckte Einbildungskraft mehr hat. Sie haben es nun selbst erfahren: jene reine Seele nimmt weder Furcht noch Argwohn in sich auf; der Geliebte ist ihr ein Sylphe, ein unkörperliches Wesen; sie gibt sich ihm hin, wie sie dem Zephyr an einem heißen Sommertage ihren keuschen Busen öffnet, und wenn schon der Sinnetaumel sie ergriffen hat, flieht sie, um Sicherheit zu finden, in seine Arme. Beide sind verloren!

Ein Augenblick, und der Unschuld Paradies ist ver-

sunken; von den schönen Blumen der Liebe ist der zarte Farbenstaub weggehaucht. Die sonst den Himmel Auge in Auge fanden, schlagen jetzt die scheuen Blicke nieder, oder lassen schüchtern sie vorüber gleiten. Der Unschuld Rosen auf der Geliebten Wangen haben sich, in Purpurglut der Scham verwandelt, jetzt auf der Stirn gelagert. Der brennende Athem sucht sich vergebens in Seufzern abzukühlen; die Reue schreit das Gewissen aus dem Schlafe; sie vergiftet ein Herz, das vielleicht nicht glücklich, aber doch Vorwurfsfrei sich fühlte; die innige Achtung, diese Gesundheit der Liebe, ist verschwunden, mit ihr das Vertrauen, diese Würze der Liebe; Eifersucht tritt an seine Stelle; selbst die vormals reine Sehnsucht nach dem abwesenden Geliebten ist durch lüsterne Bilder verunreinigt, in der Nähe wie in der Ferne mischen regende Lüste ihr prickelndes Gift in den stillen Wein. Und die Beleidigten, wenn auch keine Ahnung ihre Ruhe stört, peinigen den Beleidiger durch ihre Gegenwart, ihr Vertrauen wird eine Marter, ihre Freundlichkeit ist drückend, denn sie zwingt den Strafbaren zur Verstellung; sein Gesicht wird nach und nach zur Larve, seine Zunge gewöhnt sich zur Lüge; Gewohnheit macht das Laster minder häßlich; der Schauder beim ersten Schritte ist nur noch ein leises Beben bei dem zweiten, der dritte geschieht mit Festigkeit — und der Abgrund öffnet seine Blumendecke. —

O Moriz! Moriz! mein Freund! mein Sohn! zittere! zittere vor dir selbst!

Doch wehe dem Unbarmherzigen, der dem armen, verirrten Pilger nur zuriefe: du wallst in einem Labyrinth! und keinen Faden ihm reichte, sich herauszuwinden. Muth! Muth! es gibt noch ein Rettungsmittel — ein einziges — die Flucht. — Als Sie die Pocken hatten, und drei Nächte hinter einander raseten, und mit Gewalt durch's Fenster hinaus in den Schnee springen wollten, da war ich es, der mit einer Stärke, die nur die Angst der Vaterliebe mir leihen konnte, Sie allein zurückhielt, und mit meinen Armen so lange Sie umklammerte, bis Ihre Fieberwuth erschöpft war. Dieselbe Vaterangst rüstet mich jetzt mit ungewohnter Kraft. Nur Ihr Leben konnte ich damals retten, jetzt steht mehr auf dem Spiele! Ich umklammere Sie wie damals, und schreie mit beklemmter Brust: fliehe, Moriz! fliehe! der Lavastrom zischt hinter dir! noch ein Augenblick, und du bist verschlungen!

Sie müssen fort, gleich auf der Stelle. Sie müssen reissen in ferne Länder und Niemanden vertrauen wohin, ja Sie selbst müssen Ihre Schritte dem Zufall überlassen, damit kein Brief Sie irgendwo treffe; keine Erinnerung den schlummernden Feind wecke. Heilen wird die Trennung Ihre Liebe nicht, das soll sie auch nicht. Leontine soll Ihnen nur wieder werden, was sie war, Ihr Schutzgeist, Ihre bessere Seele, die Kraft, die Sie im Guten stärkte, der Richter, der Ihre edlen Handlungen belohnte. Nur von der süßen Gewohnheit, sie täglich zu sehen, mit regen Sinnen täglich gegen ihre Schönheit zu kämpfen, sollen

Sie sich losreißen, und wenn es Ihnen gelungen, dies wilde Feuer zu dämpfen, wenn Leontinen's Bild nur noch im milden Schimmer trauernder Liebe, nicht mehr in den Flammen heißer Begier sich Ihnen darstellt, dann eilen Sie in meine Arme, an meinem Herzen klagen Sie; dann will ich vom Morgen bis zum Abend von der Geliebten mit Ihnen sprechen, und selbst die schöne Glut nähren, welche die edelste Frucht, Selbstbeherrschung, zur Reife brachte.

Oder fühlen Sie sich zu schwach, meinen Rath zu befolgen? bedürfen Sie meiner jetzt gleich? ich bin bereit! ich verlasse meinen Dienst, ich verlasse mein einziges Kind, ich komme zu Ihnen, ich rette Sie und bin reich. Antworten Sie mir, aber mit starker Seele, wie ich es von meinem starken Moriz gewohnt bin. Hören Sie meine Stimme nicht — zertrümmert die schnöde Liebe, was ich so emsig baute, worauf ich so stolz blickte — so muß ich Sie verachten — und bin unglücklich.

Neunundvierzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ach, Amalie! er liebt mich wohl nicht wie ich ihn liebe! er hat noch Raum in seinem Herzen für den Ehrgeiz. Er will mit unserer Gesandtschaft nach *** und länger als ein Jahr dort verweilen. Das soll ihm wohl die Bahn der Ehre öffnen, ihm einen diplomatischen Posten verschaffen,

damit auch sein Name in den Zeitungen genannt, oder einst unter einem eben so schnell gebrochenen als geschlossenen Frieden gefunden werde. Nun freilich, wenn einmal nach Jahren die besternte Excellenz von einer Audienz nach Hause fährt, und gerade kein Posttag d'rein fällt, so errinnert sie sich wohl auf Augenblicke der armen Leontine, die so thöricht war, sich einzubilden, es gebe eine Männerliebe, die allein und ganz und ewig das Herz zu füllen vermöge, und nun die Schwärmerei in freudenloser Einsamkeit abbüßt.

Er freilich will es mir — vielleicht sich selbst nicht gestehen, daß Ehrgeiz ihn von mir treibe; er behauptet, das Verhältniß zwischen ihm und Arlhofen werde täglich peinlicher, und könne zu keinem guten Ende führen. Wahr ist es, Arlhofen erträgt seine Gegenwart je länger, je unfreundlicher, und seine sichtbar erzwungene Höflichkeit muß allerdings für Wallerstein so drückend sein als für mich, ja zuweilen läßt er es sogar an dieser fehlen. Sind wir alle drei allein, so ist das Gespräch so matt, so einsilbig, die Pausen werden so häufig, daß ich oft nicht tief genug mein glühendes Gesicht zum Stickrahmen herunter beugen kann. Das wird er dann gewahr, und beobachtet mich scharf, und sein mißtrauischer Blick verdoppelt die Röthe meiner Wangen, indessen Wallerstein sichtbar geängstigt da sitzt, und alle berühmte Hunde und Pferde, die er jemals gekannt hat, aus seinem Gedächtniß hervorruft. — Ueberrascht Arlhofen uns etwa zufällig bei einem interessanten

Gespräch, was denn freilich gleich abgebrochen werden muß, wenn er hereintritt, so fragt er gewöhnlich mit bedeutender Ironie: wovon war denn die Rede? — hm? — und nun muß ich oft ihm etwas vorlügen, muß in Gegenwart dessen mich zur Lüge herablassen, in dessen Augen ich nie anders als wahr erscheinen möchte! O Amalie! unter den traurigen Folgen meiner — nicht glücklichen Ehe ist es keine der geringsten, daß sie mich in Lagen versetzt, wo ich die Reinheit meines Charakters nicht behaupten kann; wo ich, blos um das träge Leben im alten Gleise zu erhalten, Dinge thun und sagen muß, die mir zuwider sind. Dadurch raube ich mir das tröstende Gefühl, daß ich, frei von jeder Schuld, nur meinem Schicksal mich ergebe. Ach! und wohl mir, so lange das Bewußtsein dieses Raubes noch mich martert; wehe mir, wenn auch dies Bewußtsein mich einst verließe, oder ich gleichgiltig dagegen würde! Es gibt wohl manche, der ihre Seele nicht lieber ist, als ein weißes Kleid, das sie nur von dem ersten Flecken hütet, ist es aber einmal befleckt, es sorglos dem Zufall überläßt. Wehe mir, wenn es einst dahin mit mir käme.

Du siehst, Amalie, daß ich das Peinliche unserer Lage so tief fühle als Wallerstein, aber muß er eben darum bis nach * * * laufen? — er gehe nach Sallmküll, verweile dort Monate lang, ich darf nichts dagegen haben, ich muß es loben — doch in ein fremdes, fremdes Land! — nein, gewiß, er liebt mich nicht, wie ich ihn liebe.

Fünfzigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Was werden Sie von mir denken? fast zwei Monat sind verstrichen ohne Antwort auf Ihren Brief, und welch ein Brief! — doch eben sein goldener Inhalt war es, der meine Antwort verzögerte, ich fühlte, daß ich nicht durch Worte, sondern durch Thaten Ihnen beweisen müsse, ich sei der väterlichen Liebe würdig, die dort aus jeder Zeile spricht; ich sei noch nicht von der Bahn der Tugend gewichen, und besitze auch noch Kraft genug, ihr ein großes Opfer zu bringen.

Gleich am andern Morgen nach Empfang Ihres Briefes, schrieb ich nach Petersburg. Der General K—ff ist zum Gesandten nach *** ernannt, und ich wußte, daß die Gesandtschaft aus einem ungewöhnlich zahlreichen Personal bestehen, durch seltene Pracht imponiren solle. Den General kenne ich noch vom Fürsten her, er war mir immer gewogen; ich bat ihn also, mich als Gesandtschafts-Kavalier in sein Gefolge aufzunehmen, ich wolle übrigens gern auf eigene Kosten zehren. Er antwortete mir sogleich, es mache ihm große Freude, daß ich mit ihm ziehen wolle, und er habe meinen Namen alsobald in die Liste eingetragen, welche nur noch der Kaiserin zur Bestätigung vorgelegt werde. In sechs Wochen solle ich mich fertig halten, die Reise anzutreten.

Jetzt erst entdeckte ich Leontinen mein Vorhaben. Sie

erschrack heftig und begehrte meine Gründe. Ich bekannte ihr mit tausend Umschweifen, daß, seit dem Vorfall im Schlitten, ich meiner Sinnlichkeit nicht mehr Meister sei, daß ihren Reizen gegenüber die Begier im regen Kampfe mit dem bessern Wollen liege, mich foltere, mich verzehre; daß, wenn auch sie die Gefahr nicht theile, sondern ruhig, wie ein körperloses Wesen, über dem irdischen schwebe, sie doch aus Mitleid in meine Entfernung willigen müsse, da sie vergebens trachte, mich zu sich hinauf zu ziehen.

Mit niedergeschlagenen Augen und einem Hohnlächeln um den Mund hörte Leontine still mir zu. »Moriz! Moriz!« sagte sie, als ich schwieg, »ist das vielleicht ein Kunstgriff mich zu verderben, da Sie wissen, wie unentbehrlich Sie mir geworden? wollen Sie durch Drohung mir den Sieg über meine Tugend abtrotzen? o dann müßte ich Sie hassen!« —

»Gott! habe ich das verdient?« sprach ich tief gekränkt, »in dem Augenblicke, wo ich solch ein Opfer bringe!« — Wir schwiegen beide. Sie legte nach einer Pause ihre Hand auf die meinige.

»Verzeihen Sie,« sagte sie, »wenn ich Ihnen Unrecht that. Warum zeigen Sie sich aber auch in einer Gestalt, in der ich Sie nie mir denken konnte?« — Ich drückte ihre Hand an meine Lippen. »Hat Leontinen's Liebe,« stammelte ich, »mir sinnreich Vorzüge geliehen, die ich nicht besitze, so mag sie das mit ihrem Herzen ausmachen; meine Pflicht erheischt, nicht besser scheinen zu

wollen als ich bin. Fliehen kann ich die Gefahr, wenn ich den Abgrund sehe, und wahrlich darauf bilde ich viel mir ein, aber dieser jugendlichen Schönheit gegenüber meine Sinne länger bekämpfen, das vermag ich nicht. — Vielleicht begreift Ihr löblich kaltes Herz nicht," fuhr ich mit einiger Bitterkeit fort, »was eines Jünglings Busen heiß durchwühlt; so möge denn ein zweiter Grund Ihnen der erste werden. Es kann zwischen mir und Arlhofen länger so nicht bleiben. Mit jedem Tage werde ich ihm, er mir verhaßter, mit jedem Tage verbergen wir das weniger. Ich betrachte ihn als den Räuber meiner irdischen Seligkeit, er mich als den Störer seines häuslichen Glücks; vielleicht haben wir beide Recht. Wir gehen einander aus dem Wege, wir sagen einander bittere Höflichkeiten; er schaut mich oft über die Achsel an, er vernachlässigt oft die Pflicht gegen den Gast, in dem er nur den Freund seiner Frau erblickt. Daß ich Sie liebe, ist ihm längst kein Geheimniß mehr, er fühlt, daß er mir unerträglich ist, er duldet mich blos um Ihretwillen; und ich — ich habe schon tausend kleine Kränkungen übersehen, mich gestellt, als bemerke ich sie nicht, obgleich die Wuth in meinem Herzen kochte. Was soll endlich daraus werden? wenn nun plötzlich einmal die lang verhaltene Flamme ausbricht? wir sind beide Offiziere. Soll ich fallen von seiner Hand? oder soll ich der Mörder Ihres Gatten werden?"

»Halt! um Gotteswillen!" rief Leontine hastig, »reisen Sie, wenn es sein muß! mein Herz soll schweigen!"

In diesem Augenblicke trat Arlhofen herein, bewillkommte mich ziemlich nachlässig, fixirte Leontinen, die mit niedergeschlagenen Augen mit einer Falte ihres Kleides spielte, und was gibt's denn? hub er bitter an, du scheinst ja so verlegen? — »nicht verlegen, traurig bin ich,« erwiederte Leontine, »denn unser Freund Wallerstein wird uns verlassen.«

»Doch nicht auf ewig?« murmelte er spöttisch, »du wirst ihm doch vergönnen, seine Wirthschaft auf Sallmküll auch einmal zu überblicken.«

»Ich gehe mit unserer Gesandtschaft nach***,« sagte ich trocken. Er sah mich mit großen Augen an. »Im Ernst? ei das ist eine schöne Reise, dazu wünsche ich Ihnen Glück. Werden Sie sich lange dort aufhalten?«

Wenigstens ein Jahr. — »Wirklich? wie hat sich denn das so schnell gemacht?« — Ich erzählte und er wurde immer freundlicher. Man sah, daß ihm ein Berg vom Herzen fiel. Aber Leontine saß trübe in sich gekehrt, nahm keinen Theil mehr am Gespräch und gab sich keine Mühe, ihre Trauer zu verbergen. Ich stand auf, mich zu entfernen. Zum ersten Mal seit vielen Monaten fragte mich Arlhofen ziemlich höflich: ob ich nicht zum Essen bleiben wolle? — Ein Blick auf Leontinen überzeugte mich, daß es für uns beide besser sei, jetzt die Einsamkeit zu suchen. Ich entschuldigte mich und ging. Eine bange Woche folgte diesem Tage, Arlhofen wurde immer freundlicher, Leontine immer trübsinniger. Waren wir allein, so saßen

wir Stunden lang schweigend, und Jedes scheute sich von dem zu sprechen, was allein unsere Herzen beschäftigte. Einmal nur — ich saß, den Kopf gestützt, am Fenster, da trat sie neben mich, legte ihre Hand auf meine Achsel und ihr Gesicht auf die Hand: »ich habe es lange überlegt,« sagte sie mit zitternder Stimme, »ja Moriz, Sie müssen reisen. Dies Verhältniß konnte so nicht dauern. Ich war eine Thörin, als ich mir einbildete, Sie und Arlhofen könnten Freunde werden, und ein schöner, seltener Verein drei guter Menschen könne der Welt ein Beispiel geben, was edle Liebe vermag. Nein es geht so nicht. Sie müssen reisen. Treue Liebe sei Ihr Begleiter! und ich Einsame will nicht murren, denn ich habe doch nun auch gelebt!« —

Sie brach bei den letzten Worten in Thränen aus; ich faßte sie in meine Arme und drückte sie mit heißer Wehmuth an meine Brust. In diesem Augenblick klopfte Jemand an die Thür. Ich sprang auf, Leontine trat an's Fenster, um ihre Thränen zu verbergen. Es war mein Bedienter, der mir einen Brief aus Petersburg vom General K — ff brachte. Ha, rief ich erschüttert, gerade jetzt der Befehl zum Aufbruch! — Leontine wandte sich zu mir, ihre Thränen versiegten, sie sah mich ängstlich an. Ich erbrach den Brief und las still. Bald fühlte ich, daß meine Farbe wechselte. Wallerstein! was ist Ihnen? rief Leontine hastig. Ich reichte ihr stumm den Brief. Der General meldet mir, mit Erstaunen und Betrübniß, daß von der gan-

zen Liste des Personals der Gesandtschaft die Kaiserin nur meinen Namen ausgestrichen.

Ich stand wie vom Blitz getroffen, und kam nur erst zu mir selber, als ich plötzlich von Leontinen mich heiß umarmt, und ihre Freudenthränen an meiner Wange fühlte. »Ich habe dich wieder!« rief sie mit schwärmerischem Entzücken: »wir haben beide unsere Pflicht erfüllt! der Gott der Liebe wird unsere Tugend schützen!« — und Freund! was soll ich sagen? — auch mich durchströmte eine namenlose Heiterkeit — ein schweres Gewitter war mir vorübergezogen, ich athmete plötzlich wieder leicht und frei! So mochte jenem Manne zu Muthe sein, der schon das Messer gezückt hatte, sein Liebstes zu opfern, als ihn ein Engel von der harten Prüfung entband. Heftig drückte ich Leontinen an mein Herz, »Ja,« rief ich, »das Schicksal will uns nicht trennen! jetzt schwöre ich dir, dich nie zu verlassen! der Himmel wird mir Kraft verleihen, deiner würdig zu bleiben!«

So leben wir nun wieder in alter Eintracht, und ich höre ohne Zittern die ersten Frühlingsboten, die Lerchen, singen, denn sie rufen mich nicht mehr an fremde Küsten. Arlhofen freilich ist mürrischer als jemals, und scheint wohl gar zu glauben — verzeih' mir's Gott — ich hätte das Alles mit Fleiß so gekartet, doch ich beobachte gegen ihn die zarteste Behutsamkeit, und wird er zuweilen bitter oder plump, so scheine ich Blinder es nicht zu bemerken. Auch wird nun bald der Frühling uns auf eine Zeit lang trennen,

Leontine geht nach Lindenholm, ich nach Sallmküll, dann sehen wir uns selten und es verwischt sich manches wieder.

Sie, lieber Freund, sind doch nun ganz mit mir zufrieden? ich meine, ich darf stolz sein auf den Sieg über mein Herz! daß meine Kaiserin mir ihn verkümmert, ist das meine Schuld?



Gedruckt bei J. P. Sollinger.

